Grabowski
P.o. germ.
1843 n
(1

Schicksal und Schuld.

Erster Band.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Schicksal und Schuld.

Roman

von

Stanislaus Graf Grabowski.

Erster Band.

Lindauer'sche LEIHBIBLIOTHEK Schöppingen

Berlin.
Wedekind & Schwieger.
1874.

3 Bde 12 Mk.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Erstes Kapitel.

In dem Hause der erst seit zwei Monaten verwittweten Gräfin Horneck gab es heute einen bewegten, für die ihr bisher am nächsten Gestandenen im Allgemeinen traurigen Tag.

Der verstorbene Graf, einer der ältesten und begütertsten Familien des Landes angehörig, war von Jugend auf, sowohl einem traditionellen Herkommen in derselben, wie seiner persönlichen Neigung folgend, Militär gewesen und hatte die höchste Stufe, die ihm dieser Beruf in der Armee eines sogenannten Mittelstaates eröffnete, den Rang eines Generallieutenants mit dem Amte des Kriegsministers, erstiegen. Ein recht ansehnliches Vermögen neben hohem Gehalte gestattete ihm und legte ihm andererseits auch die Verpflichtung auf, eines der ersten Häuser in der Residenz zu machen; er erfreute sich der vollen Gunst seines regierenden Herrn und allgemeiner Achtung und Ansehens, lebte in glücklichen Familienverhältnissen, er war ein schöner, kräftiger

und stattlicher Mann in seinen Fünfzigern, kurz, alle seine Lebensverhältnisse erschienen auf das Höchste beneidenswerth, — da rief ihn der unerbittliche Tod ganz plötzlich ab. Er hinterließ eine um mehr als zehn Jahre jüngere Gemahlin, einen Sohn und eine Tochter im Alter von vierzehn und zwölf Jahren.

Der Schlag war für diese Familie ohne Zweifel sehr hart, denn ein Band recht inniger Zusammengehörigkeit hatte sie umschlungen; wenn bei einem so schweren Verluste aber von einem Troste die Rede sein darf, so war derselbe wohl darin zu suchen und zu finden, daß ihre äußeren Verhältnisse geradezu glänzend genannt werden durften. Wenn sich die Augen eines fleißigen Familienvaters für immer schließen, seiner treuen Fürsorge ein Ziel gesetzt worden ist, dann müssen sich die Blicke der Hinterbliebenen nach zwei Seiten wenden: in das geöffnete Grab und in das frischströmende Leben, dessen Wogen sie ja noch immer auf sich tragen wollen; aber sie bieten ihnen dann einen schweren Kampf dar und ebnen sich meistens nicht bald und leicht. Der Vorzug des Reichthums geht doch noch über das Grab hinaus; sein Bewußtsein steht dem Sterbenden, der die Seinigen liebt, tröstend zur Seite und kann auf die Linderung des Kummers der Letzteren nicht ohne Einfluß bleiben.

Die Gräfin Horneck und ihre Kinder hatten viel verloren, aber nicht Alles; sie betrauerten den Gatten und Vater gewiß in aufrichtigstem Schmerze, aber die bitterste Verzweiflung konnte nicht an ihre Herzen dringen.

Die Wittwe stammte ebenfalls aus einer adeligen Familie, indessen waren fast alle Beziehungen zu derselben während ihrer langjährigen Ehe um so mehr verloren gegangen, als jene sich in Folge ihrer Vermögenslosigkeit zerspaltet hatte; die Gräfin bekümmerte sich auch schon längst nicht mehr um diese Verwandten, und letztere zeigten auch keinen Antheil an ihrem Verluste. Das Testament des Verstorbenen setzte die Kinder zu gleichen Theilen als Erben ein, selbstverständlich hatte sie aber bis zu deren Volljährigkeit den Nießbrauch des gesammten Vermögens unter gewissen Bedingungen und ihren gesetzlichen Wittwenantheil.

Gräfin Mathilde, eine noch schöne und lebenslustige Frau, fühlte sich zunächst, trotz ihrer so günstigen Situation, wohl verletzt dadurch, daß sie in ihrer gesellschaftlichen Stellung einige Schritte rückwärts thun mußte. Selbstverständlich wurde sofort ein neuer Kriegsminister ernannt, dessen Gattin nahm den ihr bisher gebührenden Platz ein; der regierende Herr ließ es zwar nicht an Gnadenbeweisen für die Wittwe

seines treuen Dieners fehlen, aber schließlich bekam das Gemälde, in dem sie eine Hauptfigur abgegeben hatte, doch eine ganz andere Färbung, die ihr nicht gefallen konnte, und die Pflichten, die ihr die Wittwentrauer auferlegte, kamen dabei auch in das Spiel.

So kam es, daß sich Gräfin Mathilde entschloß, ihr schönes und großes Hôtel in der Residenzstadt zu verkaufen und einstweilen in der Fremde Zerstreuung von ihrem schweren Kummer zu suchen; die Landgüter ließ sie veräußern, da sie, laut testamentarischer Bestimmung, den Kindern gehörten.

Keine Frage, daß die Gräfin in mütterlicher Liebe sehr an ihren Kindern hing; wie hätte sie sich freiwillig von ihnen trennen sollen? — Aber der Herzog sprach den bestimmten Wunsch aus, daß der Sohn in die Fußtapfen seines Vaters trete und ihm ein ebenso treuer und tüchtiger Offizier werde, dem es nicht an seiner Gnade fehlen sollte, und so mußte der junge Graf Victor der militärischen Erziehungsanstalt in der Residenz überwiesen werden; über die Tochter behielt die Mutter natürlich ganz freie Disposition und wollte sie bei sich behalten.

Sie trennte sich auch nur sehr schwer von dem Sohne; hätte Letzterer Neigung für einen andern Lebensberuf gezeigt, so wäre es auch gewiß möglich gewesen, dem Wunsche des Herzogs

entgegenzutreten, aber der Knabe wollte einmal die Carrière des Vaters machen, dem er eine beinahe schwärmerische kindliche Pietät zutrug, und auf großen Widerstand stieß er dabei auch nichts seitens der Mutter. Es war sehr schmerzlich, daß Beide auf diese Weise — wenigstens vorläufig — getrennt werden sollten, indessen änderte darüber keiner der beiden Theile sein Ziel.

Bisher hatte der junge Graf Victor eine sehr sorgfältige wissenschaftliche Bildung erhalten, theils auf dem besten Gymnasium, noch mehr durch Hauslehrer; der vortheilhafte Einfluß, den dabei ein geordnetes Familienleben gewährt, war ihm nicht abgegangen. Er war ein durchwegs braver, fleißiger und strebsamer, auch gemüthvoller Junge, der gewiß zu den schönsten Hoffnungen berechtigte; aus diesen Vorzügen konnte sich nur ein edler, achtungswerther, vielleicht großer Charakter entwickeln. Durfte man es ihm als Fehler anrechnen, daß er sich fühlte in seinem Stande und Namen, in seinen Familientraditionen, daß er vor Allem ein Cavalier und Offizier werden wollte, wie sein Vater, voll der nobelsten Gesinnungen, ritterlich und großherzig, entschiedener Feind alles Falschen und alles Schachers, der egoistischen Zwecken dient? — Uebrigens war damals auch noch nicht die Zeit, in welcher der letztere so

kraß hervortrat, daß man sich mit seiner Klugheit und Lebensgewandtheit schmeicheln durfte, wenn man es verstand, auf Kosten Anderer Geld zu machen, und Graf Victor besaß ja auch genug äußere Güter, um sein zukünftiges Leben nicht an ein solches Ziel setzen zu müssen. Welches aber auch der jugendlichen Phantasie vorschweben mochte, so war doch jetzt die Stunde gekommen, in welcher das Kind sich von dem Mutterherzen losreißen mußte, und das ist, wie fast Jeder wissen wird, eine bittere, unvergeßlich schwere Stunde.

Morgen früh wollte Gräfin Mathilde mit ihrer Tochter Julie abreisen — vorläufig in die Schweiz; Victor blieb in dem Cadettenhaus zurück, dessen Uniform er heute zum ersten Male angelegt hatte. Welcher Stolz für einen jungen Mann, der sich mit Lust und Liebe dem militärischen Berufe widmet, das Kleid desselben anzulegen! Hatte eine gewisse verzeihliche Eitelkeit wohl auch den meisten Theil daran, so verknüpfte sie sich doch auch mit einer Reihe schöner Erwartungen, guter und edler Vorsätze. Bei dem jungen Grafen Victor war dies wenigstens der Fall; wie hell und freudig würden seine Augen geleuchtet haben, wären sie nicht durch den Schmerz des bevorstehenden Abschiedes, der auch manche heimliche Thräne herausdrängte, getrübt worden.

Er war ein schlanker, äußerst wohlgewachsener Knabe, der das äußere Ebenbild seines Vaters zu werden verhieß, des schönsten und stattlichsten Mannes in der Residenz, wie vielfach behauptet worden; diese Aehnlichkeit verleugnete sich ebenso wenig in den reinen, stolzen Gesichtszügen, wie in der ganzen Körperhaltung, der Festigkeit und Gewandtheit angeboren und anerzogen waren; keine Spur von Schüchternheit und linkischen Wesens, als der neu eingestellte Cadet sich an diesem Morgen bei dem Herzoge gemeldet, der sich über das sichere und doch vollkommen bescheidene Auftreten des jungen Mannes sehr wohlwollend geäußert hatte.

Das gräfliche Hôtel mit seinem gesammten, sehr luxuriösen Meublement war durch Verkauf bereits in den Besitz eines reichen Großhändlers übergegangen; die Uebergabe erfolgte an diesem Tage durch den Rechtsanwalt und den bisherigen Haushofmeister, welch' Letzterer, wie fast die ganze Dienerschaft, entlassen worden war; Gräfin Mathilde brauchte sich nicht weiter darum zu bekümmern und hielt sich bis zu ihrer Abreise nur noch ein paar Zimmer reservirt. Daher das viele Hin- und Herlaufen im Hause, meistens fremde Gesichter, die alten ernst und trübselig; ein großes, Jahre altes, durchweg geordnetes Hauswesen löste sich auf, über den Trümmern der alten erhob sich eine neue kleine Welt.

Gräfin Mathilde hatte sich mit ihren Kindern von diesem Trouble, der nur einen peinlichen Eindruck auf sie machen konnte, möglichst abgeschlossen, sie nahm auch keine Abschiedsbesuche der sogenannten Freunde mehr an, nachdem sie sich schon in den letzten Tagen vom Hofe und der Gesellschaft, in der sie bisher eine so große Rolle gespielt, auf unbestimmte Zeit verabschiedet hatte.

Jetzt saß sie in einem dem Garten zugekehrten Zimmer am Fenster, offenbar in der wehmüthigsten Stimmung, denn es stand ihr ja bevor, mit so vielen lieben Erinnerungen, alten Gewohnheiten gewissermaßen zu brechen; sie fühlte mehr, was im Hause vorging, als daß sie es sah und hörte; vor Allem aber war sie jetzt Mutter.

Wir erwähnten schon, daß die Gräfin mehr als zehn Jahre jünger wie ihr Gemahl gewesen; sie zählte jetzt erst etwas über achtundreißig Jahre und hatte ihre mehr als gewöhnliche Schönheit auf das Beste zu konserviren gewußt; sie konnte für eine durchwegs glänzende Erscheinung gelten.

Eine hohe und üppige Figur, deren Formen keineswegs über das Maß des Anmuthigen hinausgingen, stolz und graziös getragen, ein feiner, noch frisch angehauchter Teint, bei dunklem reichen Haare — die Zeit der falschen Chignons und Perrücken war noch nicht gekommen — und braune,

feurige und geistvolle Augen, das lebhafte Wesen, durch den Ton der besten Gesellschaft geschult, machten sie zu einer eleganten und interessanten Dame, der man noch die höchsten Ansprüche an das Leben einräumen durfte, und die schwarze Wittwentrauer beeinträchtigte jene Reize nicht, sondern hob dieselben nur noch mehr hervor, denn eine wahrhaft schöne Frau kann durch künstlichen Schmuck nur verlieren; dann lagen auch noch in dem einfachen Wittwenkostüme ein Geschmack und ein Sorgfalt, die überraschen mußten, ohne gerade unangenehm zu berühren; eine solche Dame darf und muß sich gut tragen, ohne eitel zu erscheinen; man meint, daß der gute Geschmack natürlich bei ihr ist und daß sie ohnedem sich selbst und Andere beleidigen würde.

Wie der Sohn den Vater copirte, so die zwölfjährige Tochter Julie die Mutter, und doch war zwischen den letzteren Beiden eigentlich keine in die Augen fallende Aehnlichkeit vorhanden, was hauptsächlich daran lag, daß das junge Mädchen, wie der Bruder, das blonde Haar und die blauen Augen des Vaters besaß; dennoch lag in den feinen Zügen, in diesen blauen Augen, allen Bewegungen Juliens derselbe Ausdruck, wie bei der Mutter, und man würde sie schwerlich als ihr Kind verkannt haben; aber es war eben noch ein Kind, das erst werden sollte wie Gräfin

Mathilde, besonders wenn es unter deren nächstem Einflusse bleiben konnte.

Julie spielte auch nicht mehr mit der Puppe; das bewegte gesellschaftliche Leben im elterlichen Hause, die ihr zu Theil werdende Erziehung hatten ihren Neigungen schon eine andere Richtung gegeben; deswegen durfte man sie eben nicht ein überreifes Kind nennen, eine durch unverständigen Stolz und Eitelkeit der Eltern zu schnell getriebene Glashauspflanze. Das kindliche Herz lag ihr noch in den Augen und auf den frischen Lippen, und wenn sie heute nicht lachte, so ließ sich daraus nur der Schluß ziehen, daß das junge Mädchen tiefer Gefühle fähig war und dieselben mit Ernst aufzufassen wußte.

Ein schönes, wenn auch trauriges Familienbild: wie die Mutter mit dem einen Arme den neben ihr stehenden Sohn umschlungen hatte, während die Tochter auf einer Fußbank vor ihr saß und mit dem in Thränen schwimmenden Auge zu dem Bruder aufblickte, dessen Hand sie fest mit ihren beiden zarten Händchen umklammert hielt! Es war eine böse Trennungsstunde für Alle. Wer mochte entscheiden, welcher von den Dreien sie am tiefsten fühlte?

Die Gräfin versuchte ihren Sohn zu trösten, oder vielleicht noch mehr sich selbst; äußerlich wußte Jener näm-

lich noch besser seine Fassung zu bewahren, richtete sich sein geistiger Blick von der traurigen Gegenwart doch immer wieder in eine verheißungsvolle Zukunft, auch hatte er sich schon einen Theil der männlichen Festigkeit und Würde zu eigen gemacht, die sich vor Anderer Augen einem lauten Schmerzensausbruche zu überlassen scheut.

Immer wieder wurde davon gesprochen, daß es sich ja nicht um eine allzulange Trennung handeln werde. Man befand sich jetzt im Monat März, — es war das Jahr 1842, — mit Einbruch des Winters wollte die Gräfin mit ihrer Tochter wiederkehren; aber ein recht fester Plan schien ihr dafür doch nicht vorzuliegen; es wäre auch nicht recht abzusehen gewesen, weshalb sie dann das Hôtel veräußert hatte, was ihre Vermögensverhältnisse ja durchaus nicht nothwendig machten, welche Rolle sie fernerhin in der Residenz zu spielen gedachte, nachdem die in den letzten drei Monaten ihr so wenig zugesagt hatte. Diese Bedenken drängten sich wohl auch ihr selbst auf; in den Verheißungen, die sie ihren Kindern machte, ließen sich eine gewisse Unsicherheit und kleine Widersprüche bemerken, und dies veranlaßte auch die kleine Julie, unter von Neuem reichlich strömenden Thränen auszurufen: „O Mama, wir werden unsere liebe Heimath nie wiedersehen!"

Bei diesem ungestümen Ausbruche ahnungsvollen kindlichen Schmerzes zuckte die Gräfin Mathilde zusammen und sah zuerst ihre Tochter beinahe unwillig an; sich aber schnell fassend, entgegnete sie:

„Aber Julie, was bringt Dich auf einen solchen Gedanken? Haben wir hier nicht alle unsere Freunde, alle unsere Verbindungen, die uns diese Stadt unvergeßlich werth machen müssen?"

„Seitdem Papa todt ist", antwortete das Kind ohne Zögern und mit dem Ausdrucke tiefster Ueberzeugung — „kümmert mich das Alles nicht viel mehr, wenn wir nur Victor mit uns nehmen könnten; da er hier bleiben muß, ginge auch ich am liebsten nicht fort."

Eine tiefere Röthe stieg in die Wangen der Gräfin, regte sich in ihrer Brust doch vielleicht ein Vorwurf darüber, daß sie sich eigentlich freiwillig von dem Sohne trennte? Der Letztere kam ihrer Antwort übrigens zuvor, indem er, sich zu seiner Schwester niederbeugend und sie auf die Stirn küssend, sagte:

„Möchtest Du Mama verlassen, Julie, die doch einmal abreisen will und muß? — Wie ich Euch auch vermissen werde, so sehe ich doch ein, daß es nicht anders sein kann, ich muß nun doch in das Leben hinaus, um ein rechter Mann

zu werden, wie es der Vater gewesen ist; deshalb werde ich doch meiner guten Mutter und Dir, liebes Schwesterchen, nicht weniger angehören wie bisher, und verspreche Euch, daß Ihr für diese schmerzliche Abschiedsstunde dereinst reichlichen Ersatz in einem frohen Wiedersehen haben sollt, das Euch mit gerechtem Stolze auf mich erfüllt. In drei Jahren werde ich Offizier sein, und Du wirst dann wieder lachen und glücklich sein, Julie, wenn ich Dich am Arme durch die Straßen oder zum Schlosse hinauf führe, — aber nein, das würde ich doch zuerst der Mama schuldig sein! — Du, meine gute Schwester, sollst aber dabei doch nicht zu kurz kommen; ich verschaffe Dir dann einen anderen schönen Cavalier aus der Kameradschaft, dem ich mich in recht inniger Freundschaft angeschlossen habe und der deren natürlich auf die Dauer würdig sein wird; meinst Du nicht, Julie, daß Du stolz sein würdest, in der Begleitung Deiner Mutter und Deines Bruders so aufzutreten?"

Das junge Mädchen lächelte durch Thränen zu dem Bruder auf und drückte noch fester seine Hand. Gräfin Mathilde aber sagte tiefbewegt und wehmüthig:

„Ja, Victor, Du wirst nun die einzige Stütze Deiner Mutter werden, die ohne ihre Kinder ganz allein und verlassen in der Welt dastehen würde!"

„Gewiß, theure Mama!“ erwiderte der junge Cadet mit leuchtenden Augen, „mein Herz und meine Gedanken werden immer nur bei meinem Berufe, bei Dir und Julien sein; um Euch ganz anzugehören, werde ich nie andere Verpflichtungen eingehen; wen auf der Welt sollte ich sonst wohl auch noch so recht von Herzen lieben wie Euch?“

Die Gräfin zog ihren Sohn noch fester an sich und küßte ihn auf die Stirn; sie seufzte, und ihre feuchten Augen schweiften wieder hinaus durch das Fenster; die beiden jungen Leute fuhren indessen fort, das soeben angeschlagene Thema noch weiter auszuspinnen, wobei die innigste geschwisterliche und kindliche Liebe aus Allem hervorleuchtete; auf eine dahin bezügliche Aeußerung seiner Schwester vermaß sich Victor sogar zu dem Gelübde, nie heirathen zu wollen. Das konnte in dem Munde eines so jungen Menschen komisch klingen, und man würde auch keinen weiteren Werth darauf legen dürfen; wir führen es nur an, weil sich darin der feste Vorsatz aussprach, mit aller Selbstverleugnung sich den Seinigen zu erhalten, und Julie wenigstens war damit sehr zufrieden; Gräfin Mathilde hatte die weitere Unterhaltung vielleicht gänzlich überhört.

Zur gewissen Stunde mußte der Cadet in seiner neuen Dienstwohnung sein, und es würde ihm übel angestanden

haben, hätte er schon am ersten Tage gegen die strengmilitärischen Regeln verstoßen. Er erinnerte sich und die Seinigen auch zur rechten Zeit daran und rüstete sich, ohne Zweifel sehr schweren Herzens, zum Aufbruche. Reichlicher flossen nun wieder die Thränen der kleinen Julie, alle Tröstungen schienen von ihr vergessen worden zu sein, und nur mit Mühe konnte sich Victor aus ihren festen Umarmungen, als ob sie ihn mit Gewalt zurückhalten wollte, losmachen. Auch Gräfin Mathilde hielt ihren Sohn noch eine Weile umschlossen, die innigsten Segenswünsche mit von Schluchzen halberstickter Stimme über ihn aussprechend, dann beeilte er selbst sich, da er befürchten mußte, zu weich zu werden und seine Fassung nicht behaupten zu können, wie er es für nothwendig hielt, Mutter und Schwester zu verlassen.

Während die Gräfin bemüht war, den leidenschaftlichen Schmerzensausbruch ihrer Tochter zu beruhigen, ging der Cadet rasch durch das Haus, wobei er den trüben Blick fest auf diesem oder jenem ihm lieben Gegenstand haften ließ, aber sein Schritt wurde dadurch nicht aufgehalten. Niemand begegnete ihm, denn die meisten Diener hatten schon das Haus verlassen und die noch zurückgebliebenen, sowie die fremden waren zur Zeit gerade anderweitig be-

schäftigt. Als er über die Schwelle auf die vor der Straße herauf führende Rampe trat, ging ein leiser Seufzer über seine Lippen, aber sogleich preßten sich die letzteren wieder fest aufeinander und sein Gesicht nahm einen stolzen, fast unwilligen Ausdruck an; er tadelte wohl seine eigene Schwäche bei sich.

Wie er nun so fest und sicher über die Straße weiterschritt, würde schwerlich Jemand ihm anzusehen vermocht haben, was in seinem Innern vorging; wenn die Leute ihm zuweilen nachblickten, so geschah dies jedenfalls nur, weil sie fanden, daß er ein ausnehmend hübscher Bursche sei; vielleicht fiel auch der Ernst in dem jugendfrischen Gesichte auf.

Das Cadettenhaus lag an dem äußersten Ende der Stadt, umgeben von hübschen Baum- und Garten-Anlagen, die theils zur öffentlichen Promenade dienten, theils für die Zöglinge der Anstalt reservirt blieben, und dieser letztere Theil war durch ein hohes eisernes Gitter umschlossen, und gerade der Hausthür des sehr stattlichen, im eleganten Style aufgeführten Gebäudes gegenüber befand sich der Eingang, dessen gemauerte Seitenpfeiler neben anderen symbolischen Ornamenten die lebensgroßen Broncestatuen des Mars und der Minerva trugen. Zwei Schilderhäuser in den Nationalfarben daneben, konnten ein wenig störend auf den monu-

mentalen Eindruck dieses Einganges, von dem aus man einen freien Blick auf die schöne Façade des etwa zweihundert Schritte zurückgelegenen Hauptgebäudes gewann, wirken und die mit dem Gewehr im Arme auf- und niederschreitende Schildwache den bürgerlichen Laien an ein, wenn auch äußerlich prächtiges Gefängniß erinnern, aber Graf Victor dachte daran jetzt gewiß am allerwenigsten, wußte er sich doch überhaupt in den militärischen Verhältnissen schon so gut zurecht zu finden.

Es war ein für die Jahreszeit ungewöhnlich schöner, milder Frühlingsabend, und während es in den soeben erwähnten öffentlichen Promenaden noch von Spaziergängern wogte, lagen der Park und die freien Plätze, welche das Cadettenhaus umgaben, sich schon mit dem ersten zarten Grün schmückend, in tiefster Ruhe und Frieden da; die Freistunden der Zöglinge, die sie hier zuzubringen pflegten, waren schon vorüber, und Letztere fertigten jetzt in den Zimmern unter Aufsicht ihre Arbeiten für den folgenden Tag an, bis die Stunde schlagen würde, die sie in die Schlafsäle rief.

Sinnend schritt Victor die breite Allee hinauf, und jetzt hätte man doch bemerken müssen, daß seine Schritte immer kürzer und langsamer wurden; wer hätte ihn hier

aber beobachtet? — Wie gern und vertrauungsvoll er auch seinem neuen Stande entgegenging, konnte er doch wohl nicht umhin, einen Vergleich zwischen dem freien und gemüthvollen Leben, das er bisher im elterlichen Hause geführt hatte, und dem ihm nun bevorstehenden Zwange in dieser militärischen Bildungsanstalt, der ihm wenigstens vom Hörensagen schon wohlbekannt war, anzustellen; nicht, daß er sich gerade davor gescheut hätte, aber eine so bedeutende Veränderung der ganzen Lebensweise mußte doch immer ein etwas unbehagliches Gefühl erwecken; selbst das reife Alter vermag sich ja nur schwer von dem Vorurtheile der Gewohnheit zu trennen, oft noch schwerer wie die Jugend, deren frische Phantasie allem Neuen eine möglichst rosige Färbung zu geben pflegt.

Ein solches Erziehungshaus mit seinen durch die Nothwendigkeit bedingten strengen Regeln, oft peinlicher Ordnung wird dem neuen Zöglinge aber selten rosige Lichtseiten entgegentragen, es sei denn höchstens die Aussicht, gute Kameradschaft zu finden, — dazu dachte Victor jetzt aber noch zu lebhaft an Die, von denen er sich soeben getrennt hatte, wie sollte er jetzt schon einen Ersatz für sie suchen? — und, was indessen nur ein ernster Charakter, wie es sich in jenem Alter selten beanspruchen läßt, in

das Auge fassen wird, das Ziel, das nach einem mehrjährigen angestrengten Studium unter mancherlei Entsagungen lohnend winkt.

Die zur Zeit in dem Gebäude herrschende Stille, hier und da schon Lichtschein an den geschlossenen Fenstern, der auf das ernste Studium im Innern deutete und im Contraste zu dem draußen noch so frisch wogenden vergnügungsvollen Leben stand, mußten dieses Gefühl bei dem jungen Manne wohl recht lebhaft machen; ohne Zweifel wäre ihm leichter um das Herz geworden, hätten seine zukünftigen Kameraden ihn freundlich bewillkommnet und sogleich in ihre muntere Mitte aufgenommen, obgleich er sich bei dem noch so frischen Schmerze, den er fühlte, auch eigentlich davor scheute.

Gleichviel, der erste Schritt war geschehen, und Victor wollte auch nicht vor dem nächsten zagen. In früherer Zeit hatte er an der Seite seines Vaters dieses Haus schon öfter betreten, die Einrichtungen kennen gelernt und sogar einem Theil des Unterrichts beigewohnt; Graf Horneck wußte seinen Sohn damit bekannt zu machen, weil derselbe eben die militärische Carrière einschlagen sollte und wollte. Wäre der Graf am Leben und im Amte geblieben, so würde er Victor jedenfalls möglichst lange die umfas-

sendste Bildung genießen und ihn gar nicht oder wenigstens nur in die oberste Klasse dieser Erziehungsanstalt, welche direkt auf das Offiziers-Examen vorbereitete, aufnehmen gelassen haben; die augenblicklichen Verhältnisse machten es aber anders nothwendig oder wünschenswerth, und das gestellte Ziel war ja auf die eine, wie andere Weise zu erreichen.

Die Effecten des neuen Cadetten waren bereits nach der Anstalt geschafft worden; er hatte sich jetzt nur bei dem Offizier, dessen Inspection er zugetheilt worden, zu melden und dieser ihm seine Wohnung anzuweisen.

Dieser Vorgesetzte empfing ihn sehr artig und freundlich; der ehemalige Kriegsminister war noch in gutem Andenken bei der ganzen Armee, und die Achtung und Liebe, die er sich erworben, sollte jetzt noch seinem Sohne zu Gute kommen, umsomehr, als man allgemein wußte, der Herzog interessire sich besonders für den jungen Mann.

In Folge dessen war auch seine Stubengenossenschaft besonders gewählt oder vielmehr er in die ausgewählteste versetzt worden. Je acht bis zehn Zöglinge bildeten nämlich immer eine solche oder Kameradschaft, und hier waren es die Söhne der vornehmsten Familien des kleinen Landes, sogar des nächstgelegenen Auslandes, denn diese mili-

tärische Bildungsanstalt erfreute sich eines besonderen Rufes. Es mag einstweilen dahingestellt bleiben, ob man wohlgethan hatte, diese enge Kameradschaft nur nach den Namen zu bilden, ohne Berücksichtigung des Alters und der verschiedenen Charaktereigenschaften und Anlagen der Einzelnen. Zu den Unterrichtsstunden waren die Zöglinge natürlich nach Klassen, ihrer wissenschaftlichen Befähigung zufolge, geordnet, ihre Mahlzeiten nahmen sie gemeinsam in einem großen Saale ein, und mehrere solcher enthielten auch die Betten, der Verkehr jener Stubengenossenschaften blieb daher immer nur ein beschränkter, bot aber doch die nächsten Anknüpfungspunkte dar.

Victor fand an diesem Abende keinen seiner Kameraden vor, weil dieselben noch, wie schon gesagt, ihre Arbeitsstunden hatten. In dem großen Gemache von etwas kasernenmäßiger Ausstattung, das jetzt fast schon in gänzlichem Dunkel lag, fühlte er sich, am Fenster sitzend, recht verlassen und die traurigen Gedanken hatten freien Spielraum bei ihm. Es ist doch unendlich schwer, aus der engen Heimath in das weite Leben zu treten!

Stunden vergingen, bis die übrigen jungen Leute kamen. Um neun Uhr wurden ihre Arbeitsstunden geschlossen, um zehn Uhr gab ein militärisches Signal die

Ordre, sich in die Schlafsäle zu verfügen; die Zwischenzeit gehörte ihnen frei an.

Der neue Cadet war den anderen Kameraden nicht mehr ganz unbekannt; Einigen war er schon persönlich begegnet, die Anderen wußten wenigstens, daß er an diesem Abende eintreffen werde, kannten seinen Namen und seine Familienverhältnisse.

An einem gewissen äußeren Schliffe fehlte es Keinem von ihnen, und einer neu in ihren Kreis tretenden Persönlichkeit gegenüber, wußten sie denselben sehr gut herauszukehren. Er wurde mit einer anständigen Förmlichkeit begrüßt, die indessen doch hindurchscheinen ließ, daß man sehr neugierig war, zu erforschen, wie weit und wie lange man sie aufrecht erhalten müsse; die Aelteren ließen auch sehr bald hindurchblicken, daß sie auf ein gewisses Uebergewicht Anspruch machten.

Indessen konnte Victor sich in diesem kleinen Kreise, der sich einer ungebundenen jugendlichen Fröhlichkeit hingab und dabei jene Formen innehielt, im Ganzen doch nur wohl befinden; man bezeugte ihm Theilnahme in jeder Beziehung, setzte ihn auf das Bereitwilligste in Kenntniß von den Verhältnissen, denen er entgegenging, und bot ihm in der höflichsten Weise gute Dienste an. Dieses Ent-

gegenkommen war bestechend für einen in der Häuslichkeit so fein gebildeten und an den guten Ton gewöhnten Knaben, und er überhörte dabei manche etwas zu freie Aeußerung, die sich doch wohl wider Willen einschlich. Jeder genirte sich, diese letztere Seite zuerst herauszukehren, als ob ihm besonders daran gelegen wäre, sich die Achtung und Freundschaft des neuen Kameraden zu erwerben.

Etwas ungenirter und geräuschvoller ging es nachher schon in dem allgemeinen Schlafsaale zu, doch hielt hier die Autorität eines Offiziers die Formen aufrecht. Dennoch dankte der junge Graf seinem Gott, als er sich in seinem Bette endlich sich selbst wieder überlassen fand. Alles kam ihm so fremd, so wenig heimisch an, daß er sich eigentlich recht schwer davon bedrückt fühlte und ein Gedanke an ihn herantrat, wie der der Reue darüber, daß er sich in diese ihm so ungewöhnte Lage begeben hatte; dem armen Jungen war freilich auch nichts Anderes übriggeblieben.

Aber die Jugend hat einen gesunden Schlaf, und ein gesunder Schlaf versöhnt in seinen besänftigenden Nachwirkungen wieder mit manchen Unzuträglichkeiten, die das wirkliche Leben im Wachen bietet; man hat daraus gewissermaßen neuen Muth und frische Kraft geschöpft, jenen Trotz zu bieten.

Zu langen Erwägungen wurde Victor überhaupt nicht Zeit gelassen. Ein langer Trommelwirbel gab das Signal zum Aufstehen und Ankleiden; die daran gewöhnten jungen Leute sprangen fröhlich aus den Betten und begrüßten sich mit lustigen Neckereien; der Tag konnte am Ende doch nicht so schlimm werden, wenn sie ihm so heiter entgegengingen. Man fügt sich in Nichts leichter, als in eine einmal von altersher festgestellte Ordnung, der sich schon so viele Andere unterworfen haben und noch unterwerfen; Victor war auch viel zu stolz, ein Gefühl von Unsicherheit kundzugeben; er mußte schon eine gute Miene zu Allem, was ihm auch noch so neu war, machen.

Dem Ankleiden folgte ein einfaches Frühstück, dann eine kurze religiöse Ceremonie in dem großen kirchlich ausgestatteten Saale; unmittelbar daran schloß sich der Beginn der Lehrstunden, die bis gegen Mittag dauerten; nachher ein gemeinsamer Tisch, bei dem mehr als nothwendig und gerecht über die Güte des Aufgetragenen raisonnirt wurde, Nachmittags wieder Unterricht, der sich auch auf die sogenannten ritterlichen Tugenden erstreckte, wie Turnen, Reiten, Fechten, dazwischen kurze Pausen zur Erholung in der bereits erwähnten freien Umgebung des Hauses, Abends die Arbeitsstunden. Vielleicht wurden auf diese Weise die

geistigen Kräfte der Zöglinge zu sehr angestrengt, denen nur an den Sonntagen eine ebenfalls noch beschränkte Muße und Willensfreiheit blieb; aber ihr äußerliches Wohlbefinden litt darunter gerade nicht, und wer sich nur in die strenge Disciplin fügte, dem schien sie auch ganz gut zu bekommen.

Ueber die Anlage dieser Bildungsanstalt gedenken wir uns auch nicht weiter zu verbreiten; sie erfüllte vollkommen ihren Zweck, den Kopf mit dem nöthigen Wissen zu erfüllen, wenn er nicht eben gänzlich vernagelt war oder eine besonders böswillige Renitenz zeigte; was aber dafür gethan wurde, eine wahre Bildung des Verstandes, viel weniger noch des Herzens, zu erzielen, das steht wieder auf einem andern Blatte, welches meistentheils leider leer blieb. Welch' unendlich schwere Aufgabe auch für den Erzieher, dasselbe, besonders bei einer so großen Menge verschiedener Zöglinge, zu füllen! — und die Erzieher waren hier ja zum größten Theile kommandirte Offiziere, die selbst keine andere Bildung erhalten hatten und ihren persönlichen Verhältnissen Rechnung tragen, indem sie sich einem so mühseligen, im Ganzen schlecht belohnten Amte unterzogen.

Sollte ein scharfes, wenn auch nur kindliches Auge das nicht herausfinden? — Anders und besser ist es am

Ende auch nicht auf den bürgerlichen Gymnasien, und es kann kaum anders sein; aber hier steht die Erziehung in der Familie der rein wissenschaftlichen wenigstens zur Seite, und das Bewußtsein, daß man selbstständig, frei fortstreben kann, erhebt und reizt, während dort die strenge militärische Disciplin einen Zwang auferlegt, der nach gewissen Richtungen hin ohne Zweifel sein Gutes hat, aber doch jede freie geistige Richtung beeinträchtigen muß; man lernt leichter, wenn man lernen will, als wenn man lernen muß.

Nun, die herzogliche Militärbildungsanstalt leistete ihr Möglichstes und lieferte dem Staate zuweilen ganz tüchtige Männer und Offiziere; es galt eben für die Schuld jedes Einzelnen, wenn er nicht in diese ehrenvolle Bahn hineinkam, auf die er so sorglich geschoben wurde.

Der junge Graf Horneck berechtigte seine Lehrer auch zu den besten Hoffnungen; er galt bald für einen der fleißigsten, befähigsten und gesittetsten Schüler; man stellte ihn häufig seinen älteren und jüngeren Kameraden als Beispiel auf. Mochte dies letztere auch Neid und Verdruß Einzelner erregen, die sich boshaft zuflüsterten, auf den Sohn des ehemaligen Kriegsministers würden auch besondere Rücksichten genommen, so erfreute sich Victor verdientermaßen doch derselben Achtung und Freundschaft bei

seinen Kameraden im Allgemeinen, und die Mißgünstigen durften nicht wagen, ihre Meinung laut auszusprechen.

Wie er in seiner körperlichen und wissenschaftlichen Ausbildung rasch vorwärts schritt, so fand er auch Gelegenheit, die äußeren Formen zu vervollkommnen, welche später in der großen Gesellschaft so empfehlend sind, und dies lag wohl, neben den ihm angeborenen Anlagen und seiner ersten Jugenderziehung, hauptsächlich darin, daß er in noch andere Kreise als die, welche die Anstalt zog, eingeführt wurde.

In dem Verkehre der Cadetten untereinander, wenn sie sich gerade nicht unter direkter Aufsicht befanden, also besonders in der erwähnten Stubengenossenschaft, trat zuweilen oft ein ziemlich roher Ton zu Tage; Einige der jungen Leute, besonders die Aelteren, glaubten damit renommiren zu müssen, und die Anderen waren meistens zu schwach, entschieden dagegen aufzutreten, sie stimmten sogar nothgedrungen ein, — eine Erscheinung, die sich in vielen dergleichen öffentlichen Erziehungsanstalten, sogar wohl in den meisten findet. Die jugendliche Kraft schäumt leicht über und führt dann auf solche Irrwege, umsomehr, wenn sie sich gegen eigentlich unnatürliche Fesseln sträubt, wie sie hier die strenge Disciplin anzulegen bemüht war.

Victor konnte an solchem Treiben keinen Geschmack finden und widersetzte sich ihm mit aller Energie, die in seinem Wesen lag. Die Uebermüthigen wollten ihn deshalb verspotten, bedrohten ihn sogar wörtlich und thätlich, scheiterten aber schließlich doch an seiner Festigkeit, fühlten sich auch zum Theil durch sein wahrhaft anständiges Benehmen beschämt, und so trat er allmälig an die Spitze einer Partei, die, wenn auch ein wenig exklusiv, einen besseren Ton aufrechtzuerhalten sich nicht ohne Erfolg bemühte und sich Achtung zu verschaffen wußte.

Den Lehrern blieb dies nicht gänzlich verborgen, und sie rechneten es ihrem Zöglinge umso höher an, als er ihnen selbst damit zu Hülfe kam; wurde ihm diese Anerkennung auch nicht geradezu ausgesprochen, so ergab sie sich doch in mannigfachen Begünstigungen, die gewiß als verdient gelten durften. Victor wurde gerne Urlaub ertheilt, wenn ihn Familien, die ehemals mit der seinigen in gesellschaftlicher Verbindung gestanden hatten, einluden, er gelangte dadurch in andere Cirkel, aus denen er manche Vortheile für seine Bildung, wenigstens für die äußere Tournure, schöpfen konnte; sogar einen Anklang des früheren gemüthvollen Lebens im elterlichen Hause gewann er dabei wieder.

Der Herzog interessirte sich sehr für die Anstalt, als die einzige dieser Art in seinem kleinen Reiche, insbesondere für einzelne Zöglinge; Victor wurde bald des Vorzuges theilhaftig, bei besonderen Hoffestlichkeiten Pagendienste thun zu dürfen; er kam dadurch mit bedeutenden Persönlichkeiten in Berührung, die ihm, wenn auch mehr scherzend, ihre Gunst erwiesen. Mochte man ihm späterhin davon auch große Vortheile versprechen, einstweilen hatte er jedenfalls den Nutzen, daß er selbst in den glänzendsten Gesellschaftskreisen gewandt und sicher aufzutreten lernte.

Auch manche Annehmlichteiten, Zerstreuungen von dem ernsten Studium und der strengen militärischen Ordnung des Cadettenhauses erwuchsen ihm daraus, und da er durchaus nicht zu einer melancholischen Kopfhängerei neigte, nahm er dieselben gern an, ohne im Mindesten seine Pflichten zu verletzen.

Der erste und schwerste Trennungsschmerz von Mutter und Schwester war nun längst überwunden, seine Anhänglichkeit und Liebe für Beide aber nicht geringer geworden; er blieb in fleißiger brieflicher Correspondenz mit ihnen und fühlte sich eigentlich nie glücklicher, als wenn er ihnen sein Wohlbefinden mittheilen konnte und darauf Antworten erhielt, welche die innigste Theilnahme daran aussprachen.

Die Hoffnung, seine Lieben schon nach Verlauf eines halben Jahres wiederzusehen, war allerdings getäuscht worden. Als dieser Termin, den er damals sehnlichst erwartete, herangerückt war, hatte ihm Gräfin Mathilde geschrieben, sie könne sich aus Gründen, die er begriff und gutheißen mußte, noch nicht entschließen, jetzt schon nach der herzoglichen Residenz zurückzukehren, sondern wolle den Winter in einer großen süddeutschen Stadt zubringen, wo sich auch die beste Gelegenheit für Juliens weitere Ausbildung finden lassen würde. Die Letztere äußerte sich sehr schmerzerfüllt über den Entschluß der Mama, der das erwartete Wiedersehen des Bruders verzögere, erkannte indessen doch an, daß ersterer wohl gerechtfertigt sei, und tröstete sich und ihn mit neuen Hoffnungen.

Gräfin Mathilde und ihre Tochter kamen aber auch zum nächsten Frühjahre nicht zurück; sie zogen es vor, — wenigstens Erstere — einstweilen noch in der großen Stadt zu bleiben, in der sie sich nun einmal eingerichtet hatten. Ein ganz vergnügungsvolles Leben mußten sie dort wohl führen, denn selbst die kleine Julie verrieth keine allzugroße Sehnsucht mehr nach der Heimath, erzählte dem Bruder von den angenehmen Bekanntschaften, die man dort gemacht habe, wie fleißig sie Sprachen, Musik,

Malerei u. s. w. studire und daß es doch schade sein würde, wollte sie diesen Unterricht jetzt unterbrechen.

Victor lächelte über die muntere kindliche Plauderei — das Glück der Seinigen gehörte auch zu seinem eigenen — und seufzte leise über das Resultat, daß er vorläufig noch keine Aussicht habe, Mutter und Schwester wiederzusehen. Man muß sich indessen in das Unvermeidliche schicken, und eine militärische Erziehung giebt die beste Anleitung dazu; übrigens schwebte dem jungen Manne tröstend auch noch die Idee vor, daß er Mutter und Schwester am liebsten gleich in der Offiziersuniform wieder gegenüber getreten wäre, — freilich bedurfte es bis dahin noch mindestens zweier voller Jahre.

Im herzoglichen Schlosse war wieder einmal große Festlichkeit aus irgend einer Veranlassung; bei einer solchen kam Victor fast jedesmal an die Reihe des Pagendienstes. Man bevorzugte ihn auch hierin, war er doch ein so hübscher und stattlicher junger Mensch und wußte sich auch so gut zu benehmen; gewöhnlich erhielt er den Dienst bei der Herzogin, zuweilen auch bei fremden Fürstinnen, die zeitweise an diesem Hofe verweilten.

Im Cadettenhause gab es immer kein geringes Aufsehen, wenn eine Anzahl der Zöglinge diesen Ehrendienst

zu verrichten hatte, um den sie meistens von ihren Kameraden recht beneidet wurden; zwei oder drei herzogliche Equipagen fuhren dann vor, um die Glücklichen abzuholen, die sich in ihren galonirten und gestickten Röcken von scharlachrothem feinen Tuche, den weißseidenen Escarpins, den kleinen dreieckigen Hüten und den Galanteriedegen an der Seite äußerst stattlich ausnahmen; es fehlte dann auf beiden Seiten nicht an Scherzen, aber auf der einen, nämlich der der Zurückbleibenden, gewöhnlich auch nicht an verdrießlichen Mienen, sollten Jene doch eines Glanzes und Luxus theilhaftig werden, von dem Viele sich kaum eine Vorstellung zu machen vermochten, der aber von der jugendlichen Phantasie doch mit dem strahlendsten Lichte umkleidet wurde und das Ziel manches Sehnsuchtstraumes inmitten der langweiligen Einförmigkeit blieb, wie sie die Erziehungsanstalt bot.

Obgleich Victor die letztere durchaus nicht verabscheute, weil er sie als nothwendiges Mittel für den von ihm einmal in das Auge gefaßten Zweck betrachtete, fühlte er sich doch immer freudig erregt, wenn er diesen Mauern, die für ihn doch auch eine ernste und düstere Färbung angenommen hatten, auf eine kurze Zeit den Rücken kehren durfte, besonders aber bei einer solchen, ihn noch besonders

ehrenden Veranlassung. Er gefiel sich auch wirklich in der glanzvollen Umgebung, der er dann entgegenging, und fühlte sich immer auf das Lebhafteste dadurch angeregt; es kam ihm vor, als sei da erst der ihm gebührende Platz, wo er sich auch mit der größten Sicherheit zu bewegen wußte; der Anblick all' dieser irdischen Herrlichkeiten, lebender und lebloser, hatte für ihn nur Anziehendes, ohne ihn zu blenden.

Der junge Mann — es war jetzt Winter 1843, und er zählte daher nun beinahe sechszehn Jahre, — fuhr mit seinen Genossen auch dieses Mal in der freudigsten Stimmung nach dem Schlosse. Dort sollte ein Gala-Diner stattfinden, denn es waren viele hohe Gäste anwesend, und sich Abends daran eine kleine Cour schließen, zu welcher nur die vornehmsten Persönlichkeiten und Spitzen der Behörden mit ihren Familien geladen worden waren. In dem Hofe nahestehenden Kreisen wollte man wissen, es liege an allerhöchster Stelle ein Plan vor, die unge Prinzeß Anna, einzige Tochter des benachbarten regierenden Fürsten, mit dem zur Zeit zwanzigjährigen Erbherzoge zu verloben, und man wolle jetzt besonders diese beiden jungen Leute zusammenführen. Durch eine solche Heirath wäre dann das übrigens nur kleine, aber sehr reiche Fürstenthum,

das im Mannesstamme keinen Thronfolger hatte, den Staats- und Hausgesetzen zufolge an das herzogliche Haus gekommen, während es anderenfalls einem nahen Groß-staate anheimfallen mußte.

Unsere munteren Pagen bekümmerten sich wenig um solche politische Combinationen, die ihnen auch noch gar nicht einmal zu Ohren gekommen waren; die hohen Personen an und für sich erregten ihnen nicht einmal ein so großes Interesse wie das ganze Ensemble eines Hofstaates, bei dem sie selbst eine Rolle zu spielen hatten.

Im Schlosse angekommen, wurden sie zuerst dem Hofmarschalle vorgestellt, der ihnen ihren Dienst im Speciellen zuwies, die üblichen Instructionen wiederholte und sie dann mit Erfrischungen bewirthete. Victor sollte wieder den Dienst bei der Frau Herzogin versehen und fühlte sich damit auch ganz zufrieden.

Die Herzogin, eine schöne und imposante Frau von einigen vierzig Jahren, aus einer großen Regentenfamilie stammend, war im Allgemeinen nicht gerade beliebt, denn man wollte ihr Stolz und Härte zum Vorwurfe machen; gegen den jungen Grafen Horneck hatte sie sich aber immer sehr gütig benommen, und er trug ihr dafür auch eine große Verehrung zu. Auch an diesem Tage, als er seinen

Dienst antrat, hatte sie einige freundliche Worte für ihn, später konnte sie ihm aber natürlich, obgleich er fast immer in ihrer unmittelbaren Nähe blieb, keine Aufmerksamkeit mehr schenken und hatte ihn in dem Drange der ihr obliegenden Pflichten wohl auch gänzlich vergessen.

Unter den sich zur Tafel versammelnden hohen Herrschaften leuchtete die anspruchslose, aber ungemein liebliche Prinzeß Anna ganz besonders hervor; man konnte auch bald bemerken, daß sie eigentlich der Mittelpunkt war, um den sich Alles drehte, was, da sie bei Weitem nicht den höchsten Rang einnahm, entweder jenes Hofgerücht zu bestätigen schien oder dem wahrhaften Zauber ihrer persönlichen Erscheinung zugeschrieben werden mußte. Victor war ganz geneigt, das Letztere anzunehmen, denn, wie schon gesagt, kannte er Ersteres gar nicht; ein so anziehendes junges Mädchen meinte er aber noch nicht gesehen zu haben, übertraf sie doch selbst noch seine Schwester Julie, die er sich allerdings immer nur noch als Kind vorzustellen vermochte.

Prinzeß Anna stand nun gerade auf der Grenze zwischen Kind und Jungfrau; sie zählte schon beinahe siebzehn Jahre und die weibliche Reife hatte sich körperlich fast schon vollständig entwickelt, indessen war sie an dem

kleinen Hofe einfach erzogen worden und hatte sich eine anmuthige Natürlichkeit bewahrt, die sie, bei der zarten Gestalt und den reinen schönen Gesichtszügen, aus denen ein noch kindliches Herz sprach, jünger erscheinen ließ.

In der geschmackvollen, aber auch prächtigen Toilette — die Etiquette schrieb ja einen gewissen Aufwand vor — schwebte die junge Prinzessin wie eine kleine Fee einher; ihre hellen blauen Augen, das reiche aschblonde Haar, der durchsichtige, so eigenthümlich rosig angehauchte Teint, wie ihn nur die frische Jugend besitzt, das gegen Jeden bescheidene und freundliche Wesen, dem doch nicht eine gewisse Standeswürde fehlte, charakterisirten sie auch als eine ohne Zweifel schöne, gute und sanfte Fee.

Es waren wohl nur Wenige unter den Anwesenden, deren Blicke nicht mit Wohlgefallen, sogar mit wärmerem Interesse auf dem lieblichen Mädchen ruhten, ob aber dabei noch ein Anderer ein solches nicht zu unterdrückendes Herzklopfen fühlte, wie der hübsche Page der Frau Herzogin, mag dahingestellt bleiben. Victor hatte nur Auge für die Prinzeß und kam darüber sogar ein paarmal in Verlegenheit, die Formen seines Dienstes, die er doch sonst so pünktlich einzuhalten wußte, zu vernachläßigen; er machte sich selbst darüber Vorwürfe, aber die unwiderstehliche Ver=

suchung trat immer wieder an ihn heran, und wenn er sich selbst die Frage vorlegte, welche Gefühle denn eigentlich seine Brust durchströmten, so war er nicht im Stande, sich darauf eine Antwort zu geben.

Als die Herrschaften zur Tafel gingen, erhielt die junge Prinzessin ihren Platz gerade dem der Frau Herzogin gegenüber, ihr zur Linken der Erbherzog. Der Page, der hinter dem Sessel der Herzogin stand, hatte nur Augen für diese drei Personen, — das übrige glänzende Gewirre war ihm entschwunden — und zwar betrachtete er Jeden der Drei mit sehr verschiedenen Empfindungen.

Der Herzogin galt allein die Pflicht des Dienstes, die ihn übrigens nicht sehr in Anspruch nahm, denn eigentlich machten die Pagen ja nur Parade, der Prinzeß seine volle Bewunderung, deren Ausdruck er kaum zurückzuhalten vermochte, obgleich er recht gut fühlte, wie unpassend er sein würde; den Erbprinzen beneidete er um die holde Nachbarin und war ihm eigentlich recht gram.

Prinz Georg war freilich auch keine angenehme Persönlichkeit. Zu lang und schlank aufgeschossen, hatte seine Figur eine schlechte und linkische Haltung, und die sonst so kleidsame militärische Uniform vermochte Nichts daran zu ändern; seine Züge waren regelmäßig, wurden aber

durch keinen geistigen Ausdruck belebt; oft starrte er minutenlang, wie geistesabwesend, in das Blaue hinaus, dann sprach er wieder viel ungewaschenes Zeug und erfreute sich an den gerade nicht feinsten Scherzen. Man wußte, daß er nicht viel angeborenen Verstand besaß, und für die Ausbildung desselben hatte er auch nie Lust gezeigt; seine Neigungen waren fast ausnahmslos rein sinnlicher Natur und schmeckten ziemlich stark nach Rohheit. Die Leutseligkeit des Vaters war ihm nicht zum Erbtheil geworden, wohl aber der kalte, hochmüthige Stolz der Mutter, nur noch in weit unliebsamerer Form. Kurz, der Erbherzog hatte wenig liebenswürdige Seiten, wie Jedermann wußte, und man konnte sich kaum einen schärferen Contrast zu der ihm bestimmten Braut vorstellen.

Mochte die Prinzessin nun schon wissen, welches Schicksal ihr zugedacht war, und sich ihr innerstes Gefühl, aller politischen Combination zum Trotze, dagegen empören, oder ennuyirte sie auf die Dauer doch die fade Unterhaltung ihres Nachbars, sie schien an derselben nur ganz förmlichen Antheil zu nehmen, und mehr als einmal richteten sich ihre Blicke, zuerst wohl in der Zerstreuung, auf den ihr gerade gegenüber hinter der Herzogin stehenden Pagen. Sie begegneten den seinigen, und die sichtliche

Verwirrung, in der er die Augen niederschlug, die Röthe, die ihm dabei in die Wangen stieg, die ganze angenehme Erscheinung überhaupt — der junge Graf Horneck sah vielleicht um ebenso viel älter, wie die Prinzessin jünger aus, — mochten der Letzteren wohl etwas Besonderes zu fühlen und zu denken geben, denn auch sie erröthete flüchtig und vermied es während einer ganzen Weile nachher in nicht zu verkennender Absicht, wieder nach derselben Richtung zu sehen. Endlich geschah dies aber dennoch, und abermals fand dasselbe Wechselspiel der Blicke mit demselben Erfolge statt.

Wie ungestüm Victor's Herz dabei pochte! Eine ganze, bisher unbekannte Welt schien sich in seiner Brust zusammenzudrängen und dieselbe zersprengen zu wollen; begriff er auch selbst nicht, wie dies geschah und wohinaus es wollte, so fühlte er doch, daß die Persönlichkeit der lieblichen Prinzessin ihn ganz beherrschte, daß er auf einen Wink von ihr Alles zu thun im Stande gewesen wäre, und daß es kein höheres Glück für ihn geben könnte, als wenn sie nur ein paar freundliche Worte zu ihm sprechen wollte; er verstand aber auch schon die fast unübersteigliche Kluft zu sehen, die zwischen ihnen Beiden lag, und dies erfüllte ihn mit den schmerzlichsten Empfindungen.

Wiewohl die älteren Zöglinge des Cadettenhauses in Gegenwart der jüngeren nicht selten Reden führten, welche einer jugendlichen Phantasie Gelegenheit geben, sich Vorstellungen zu machen, die eigentlich über den Kreis ihres Verständnisses hinausreichten und gerade nicht von vortheilhaftestem Einflusse auf ihr Gemüthsleben sein konnten, so war das letztere bei Victor doch noch ein vollkommen unschuldvolles geblieben und wurde durch keine unreine Empfindungen getrübt, am allerwenigsten jetzt, wo er sich einem so zarten und holdseligen Wesen gegenüber befand; er konnte dasselbe nur mit der tiefsten Hochachtung, mit einer schwärmerischen Bewunderung betrachten; er verlangte für sich auch Nichts als das Glück, der Prinzessin einen Dienst leisten zu können, bereit, ihr jedes Opfer zu bringen, je schwerer, desto lieber.

Dazu schien aber auch nicht die mindeste Gelegenheit vorhanden zu sein; wie konnte der Page auch nur in die entfernteste Berührung mit der Fürstentochter treten? — Aber sie hatte ihn doch wenigstens schon bemerkt, vielleicht seine Gefühle und Gedanken, zum Theil wenigstens, errathen, und dann konnte sie nicht darüber zürnen, denn wenn sie wieder auf ihn blickte, lag immer eine so wohlwollende Theilnahme darin, und die zaghafte Vorsicht, die

sich dabei kundgab, bewies, daß sie nicht mit verachtendem Stolze auf ihn hinabblickte

Ein weiteres Ergebniß hatte dieses gegenseitige Interesse vorläufig nicht, davon konnte wohl auch nicht die Rede sein. Nach Verlauf mehrerer Stunden erhoben sich die Herrschaften erst von der Tafel, der Kaffee wurde bei ungenirter Plauderei eingenommen, und die Pagen traten für eine längere Weile ganz in den Hintergrund. Nachher kam die Cour mit ihren langweiligen Förmlichkeiten, einige angesehene Tonkünstler koncertirten ein wenig, denn die Frau Herzogin gab sich das Ansehen, die Musik besonders zu protegiren, Erfrischungen wurden herumgereicht, und man konversirte gruppenweise.

Victor mußte stets für jeden Wink seiner hohen Gebieterin bereit sein, sich aber doch zurückgezogen halten; hinundwieder fanden sich Bekannte seiner Eltern, die ihn anredeten, dann blieb er wieder ganz unbeachtet und hatte Muße, den in seiner Nähe geführten Gesprächen zu lauschen, die ihm indessen kein Interesse abzunöthigen vermochten. Plötzlich wurde er aber doch aufmerksam, als er den Namen der Prinzessin Anna in etwas geheimnißvoller Weise nennen hörte.

Er lehnte in einer tiefen Fensternische, halb bedeckt

durch die schwerseidenen Gardinen; gewiß lag es nicht in seiner Absicht, Andere zu behorchen, zumal ja auch gewöhnlich nur eine förmliche und gleichgiltige Unterhaltung geführt wurde; da zwei Herren aber gerade dicht vor ihm stehen blieben, jedenfalls ohne ihn zu bemerken, konnte er sich nicht gut mehr zurückziehen, und der Gegenstand ihres Gespräches machte ihn auch neugierig und nahm ihn schnell vollständig in Anspruch.

Beide waren hohe Hofbeamte und gesetzte Männer; es ließ sich also nicht annehmen, daß sie unpassend scherzten oder ohne Kenntniß der Verhältnisse in den Wind hinein redeten. Sie besprachen ziemlich ausführlich das Thema von der beabsichtigten Vermählung der jungen Prinzessin mit dem Erbherzog, theils die politische Seite dieses Projektes beleuchtend, theils ihre Ansichten darüber austauschend, ob die Verschiedenheit der beiden Persönlichkeiten wohl zu einer glücklichen Ehe führen könne, worüber sie in vertraulicher Weise doch keine geringen Zweifel äußerten.

Victor fühlte sich bei dieser ungeahnten Entdeckung vollständig erstarrt; er wollte es für unmöglich halten, daß eine solche Verbindung stattfinden könnte, und dennoch hörte er jetzt fast mit vollster Gewißheit davon sprechen; es wurde ihm nun erst klar, warum der Erbherzog bei Tische neben

der Prinzessin gesessen und daß er dieselbe doch in etwas aufmerksamerer Weise zu unterhalten gesucht hatte, wie es sonst eigentlich seine Art Damen gegenüber war. Und diesem Prinzen, der so wenig gewinnende Eigenschaften besaß, über dessen linkisches und rohes Wesen selbst die Pagen untereinander sich schon mißbilligend oder spöttisch geäußert hatten, sollte das schönste und beste aller Mädchen zutheil werden? — Alle seine Gefühle sträubten sich gegen eine solche Möglichkeit, es schien ihm, als führe man die liebliche Prinzessin zum Opferaltare, und einen Moment lang kam ihm der Gedanke, er sei berufen und berechtigt, dies zu verhindern, sie zu beschützen.

Welche Thorheit freilich, wie er sich nur zu bald sagen mußte! — Damit kamen unendlich bittere und schmerzende Empfindungen über ihn, vor Allem ein förmlicher Haß auf den Erbherzog, den er zwar nie hochgeschätzt und geliebt, aber bis dahin als seinen Herrn doch immer mit einer Art Achtung betrachtet hatte.

Die beiden Hofcavaliere waren, ohne den unabsichtlichen Lauscher zu entdecken, schon längst wieder weitergegangen, aber Victor stand noch immer ganz starr da und sah und hörte Nichts mehr von seiner Umgebung, die Erinnerung an seine dienstlichen Pflichten war ihm vollständig

entfallen, — ein Glück, daß die Herzogin seiner Dienste gerade nicht bedurfte. Er befand sich förmlich in fieberischer Aufregung, und in seinem Inneren sah es ungemein trostlos aus; augenblicklich dachte er weder an seine Aussichten, die ihn sonst immer so freudig erregten, noch an Mutter und Schwester, die bisher doch den ersten Platz in seinem Herzen behauptet hatten, — die ganze Welt schien ihm in Nacht zu versinken, wie die von tausend Lichtern strahlenden Säle des herzoglichen Schlosses.

Da wurde auf einmal in unmittelbarer Nähe sein Name genannt, und erschrocken fuhr er auf aus dem wüsten, heillosen Traum; obgleich so wieder zur Wirklichkeit erwacht, mußte es ihm doch als ein böser Zauber erscheinen, daß der Erbherzog selbst vor ihm stand. Seine Mienen drückten ohne Zweifel eine große Bestürzung, vielleicht auch noch andere Gefühle, die sich aber nicht so leicht enträthseln ließen, aus, denn der Prinz lachte munter auf und meinte, wohl mit einer kleinen Beimischung von Spott: „Nun, mein lieber Graf Horneck, Sie thun am gescheidtesten, dieses langweilige Ceremoniel zu verschlafen, und ich würde mich gleich an Ihre Stelle wünschen, wenn Sie nicht von einem verdrießlichen Traume geplagt worden zu sein schienen.“

Der Page wurde über und über roth, theils vor Ver=

legenheit, theils vor Verdruß. Die Worte des Prinzen, die wohl nicht gerade böse gemeint sein konnten, hatten einen abscheulichen, sogar verletzenden Klang in seinen Ohren, aber er erinnerte sich noch schnell genug, daß er diesen Eindruck nicht verrathen dürfe.

Etwas stotternd erwiderte er, daß er keineswegs geschlafen, in der That aber wider seinen Willen nicht den angenehmsten Gedanken nachgehangen habe.

„Das klingt beinahe komisch im Munde eines lustigen Pagen", fuhr der Erbherzog, der heute einen sehr cordialen Ton anzunehmen für gut befand, fort; — „man sollte doch meinen, es könne vor seinen Augen immer nur Sonnenschein und Lichterglanz sein. Aber ich will nicht hoffen, bester Horneck, daß Ihnen etwas Unangenehmes zugestoßen ist."

„Hoheit sind sehr gnädig, — ich war wirklich nur ein Träumer —"

„Apropos, haben Sie gute Nachrichten von Ihrer Frau Mama erhalten?" unterbrach ihn der Prinz, der es in der Gewohnheit hatte, nie lange bei einem Thema zu verweilen, weil ihm ein längeres Nachdenken lästig war und er auch selten ein tiefergehendes Interesse nahm.

„Ihrem letzten Briefe zufolge befand sie sich ganz

wohl; indessen habe ich, gegen ihre sonstige Gewohnheit, keinen weiteren seit mehr als sechs Wochen erhalten, und dies war es in der That, Hoheit, was mich beunruhigte und soeben ganz in Anspruch nahm."

Victor war froh, diese Entschuldigung gefunden zu haben; das lange Ausbleiben eines Briefes von Mutter und Schwester hatte ihn allerdings schon ein wenig besorgt gemacht, auf seine vorherige Stimmung, wie man weiß, aber auch nicht den mindesten Einfluß geübt; es war in letzterer Zeit öfter vorgekommen, daß Jene längere Pausen wie sonst in ihrer Correspondenz machten, aber er entschuldigte dies gern damit, daß sie sich inmitten eines geräuschvollen, vergnügungsreichen Lebens befanden.

„Sein Sie außer aller Sorge", sagte der Erbherzog leichthin; — „wenn eine Dame nächstens vor den Traualtar zu treten beabsichtigt, muß man ihr die Nachlässigkeit in allen anderen Angelegenheiten schon zu Gute halten."

Victor blickte den Prinzen voll Verwunderung an; er begriff noch nicht recht, welchen jedenfalls unpassenden Scherz derselbe mit ihm zu machen beabsichtigte, aber er fühlte das Verletzende desselben und war kaum im Stande, seinen Unwillen zu beherrschen.

„Oh", meinte der Erbherzog mit einer Miene, die

nichtsweniger als Scherz, sogar eine kleine Verlegenheit ausdrückte — „sollten Sie wirklich noch nicht erfahren haben, daß die Frau Gräfin Horneck, Ihre werthe Frau Mama, sich in allernächster Zeit mit dem kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Turn vermählen wird?"

Auf des jungen Pagen Gesicht wechselten rasch Röthe und Blässe; seine lebendigen Augen flammten auf, und indem sie nicht mißzuverstehende Blicke auf den Prinzen warfen, stammelte er mit gepreßter Stimme:

„Hoheit! —"

Auch das Gesicht des Prinzen verfinsterte sich oder nahm vielmehr jenen strengen Ausdruck an, durch den ein an stets ergebenes Entgegenkommen Gewöhnter einen Widerspruch entschieden zurückzuweisen sucht und daran zu erinnern weiß, daß man ihm gegenüber seine Empfindungen in Schranken zu halten habe.

„Mein lieber Graf Horneck", sagte er kalt, — „ich bedauere, wider Willen eine Indiscretion begangen zu haben, denn ich glaubte Sie am allerersten von dieser Sache unterrichtet, deren Wahrheit keinem Zweifel unterliegt. Ihre Mutter hat bereits vorgestern meinem Herrn Vater ihren Entschluß kundgegeben, gewissermaßen den landesüblichen Consens zu dieser zweiten Ehe nachsuchend;

gewiß werden Sie bald die Bestätigung durch ihre eigene Hand erhalten. Uebrigens kann ich Sie versichern, daß der Fürst von Turn eine allerseits und besonders an unserem Hofe hochgeschätzte Persönlichkeit ist, nicht allein seines hohen Ranges, sondern auch seines persönlichen Charakters wegen; ich glaubte deshalb, Ihnen meinen Glückwunsch abstatten zu sollen."

Der Prinz fühlte sich sichtlich unangenehm berührt durch das Benehmen, das er an dem Pagen beobachtet hatte, mochte dasselbe aber doch der Ueberraschung durch seine Mittheilung einigermaßen zu Gute halten; mit dieser Art Entschuldigung glaubte er nun jedenfalls aber auch genug gethan zu haben, wandte sich mit einem kurzen Kopfnicken um und ging weiter.

So weit konnte er seinen Scherz nicht treiben, hätte er seine Würde doch dadurch herabgesetzt, das begriff Victor, aber jedes Wort tönte noch an sein Ohr und drang vernichtend bis zum Herzen. Was ihn kurz zuvor noch so lebhaft in Anspruch genommen, die Prinzessin Anna, hatte er jetzt vollständig vergessen; der Gedanke, daß seine Mutter wirklich zum zweiten Male heirathen könne, ohnehin schon so kurze Zeit nach dem Tode seines hochverehrten Vaters, dem sie, seiner Meinung nach, ihre Liebe und Treue bis

über das Grab zu erhalten schuldig war, daß er gezwungen sein sollte, einem Anderen diesen theuren und heiligen Namen zu geben, daß Jene und seine Schwester Julie ihn selbst bisher förmlich betrogen hätten, indem sie ihm einen so wichtigen Schritt verheimlichten, stürmte so mächtig auf ihn, daß er, vorher schon sehr aufgeregt, darüber fast jede Fassung verlor.

Welche Rücksichten konnten seine Mutter zu diesem fremden Manne hingezogen haben? — der hohe Name desselben blendete ihn keineswegs, und die Empfehlung des Erbherzogs, dem er gar kein richtiges Urtheil zutraute, konnte ihm auch nicht hoch gelten, — und wäre der Fürst auch der beste und edelste Mann der Welt gewesen, er konnte in ihm immer nur den aufgedrungenen Stiefvater erblicken, der in die heiligen, unverletzlichen Rechte seines wirklichen Vaters eintrat. Seine Mutter konnte vor ihm keine Entschuldigung für einen solchen Schritt finden; das reine klare Bild, das er von ihr im Herzen trug, verdüsterte sich auf einmal.

Der arme junge Mensch befand sich in einer wahrhaft verzweiflungsvollen Gemüthsstimmung; er wollte sich gegen die Annahme sträuben, daß der Erbherzog die Wahrheit gesprochen habe, aber dies war doch in so positiver

Weise geschehen, daß eine Auflehnung dagegen kaum möglich erschien. Stürzten an diesem unseligen Abende nicht alle die Altäre zusammen, die sich sein Herz in unschuldvoller reiner Pietät aufgebaut hatte? —

Der junge Graf Horneck sah so blaß und verstört aus, daß dies Jedem auffallen mußte, der ihn nur einigermaßen beachtete; es entging auch der Herzogin nicht, und vielleicht hatte sie auch schon durch ihren Sohn erfahren, was zwischen diesem und dem Pagen vorgefallen war. In recht gütiger Weise fragte sie den Letzteren bald, ob er sich nicht wohl befinde, und da Victor außer Stande war, die Frage zu verneinen, beurlaubte sie ihn sofort und sprach den Wunsch aus, daß er sich nach Hause begebe. Er gehorchte wie im Traume; es war ihm auch so unendlich wehe um das Herz, daß er einsah, er könne jetzt die ihm zugetheilte Rolle nicht weiterspielen.

Auf einen besonderen Befehl der Herzogin brachte ihn eine Hofequipage nach dem Cadettenhause zurück, und dort suchte er, die Krankheit wieder vorschützend, sogleich sein Bett auf, um allen lästigen Fragen zu entgehen und sich seinen Gedanken überlassen zu können.

Welche Nacht für ihn! sie erschien ihm noch schrecklicher als die erste nach dem Tode seines Vaters.

Zweites Kapitel.

In der großen Kaiserstadt hatte die Gräfin Mathilde Horneck, nachdem sie mit ihrer Tochter aus der Schweiz zurückgekommen war, ein hübsches, sehr elegantes Haus im Villenstyle gemiethet, das allerdings vom Mittelpunkte der Stadt etwas entfernt lag, im Sommer aber auch um so angenehmer, als es von einem schönen parkähnlichen Garten umgeben war. Die Gräfin erklärte dies damit, daß sie sich von dem Geräusche der großen Welt noch zurückgezogen halten wollte, ohne indessen den Comfort und die Vorzüge einer großen Stadt entbehren zu müssen, welche letztere aufzusuchen die Erziehung ihrer Tochter nothwendig mache. Julie erhielt auch die besten Lehrer, die meistens in das Haus kamen, um ihr Unterricht zu ertheilen, und machte nach deren Urtheile recht anerkennungswerthe Fortschritte.

Zu der Erziehung eines jungen Mädchens von höherem Stande gehört indessen auch die gesellschaftliche Bildung,

d. h. die äußere Tournüre, die sich nur praktisch üben läßt, und diese Rücksicht auf ihre Tochter nöthigte die Gräfin, wie sie sagte, wenigstens einigen Verkehr mit Ihresgleichen aufrechtzuerhalten; ihr Trauerjahr war ja jetzt auch schon abgelaufen, und daß sie für sich selbst nicht Vergnügungen suchte, wollte sie ohne Zweifel durch das schwarze Wittwenkostüm beweisen, das sie dessenungeachtet immer noch trug. Julie hatte die schwarzen Kleider schon ablegen müssen und dies gerade auch nicht ungern gethan, was man einem so frisch aufblühenden jungen Mädchen am Ende nicht verdenken konnte.

Die Gräfin sah also einige Familien der hohen Aristokratie, besonders Damen, zuweilen bei sich, und besuchte mit ihrer Tochter deren Gesellschaften, wenn sie nicht zu groß und geräuschvoll waren; noch öfter ließ sie Julie an den letzteren unter Aufsicht einer intimen Freundin, die sie hier gefunden hatte, allein theilnehmen. Das junge Mädchen verstand schon im vierzehnten Jahre in solchen Kreisen sicher und gewandt aufzutreten, und man behauptete, daß es in Kurzem zu einer ebenso schönen wie im guten Tone vollkommenen Dame herangewachsen sein werde; Julien's körperliche Reife entwickelte sich auch ungewöhnlich frühzeitig.

An irgend einem Orte in der Schweiz hatte die Gräfin

Mathilde den bereits verabschiedeten Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Turn kennen gelernt und sich ein gegenseitig freundschaftliches und vertrauungsvolles Verhältniß zwischen ihnen gebildet, das bei Bewahrung aller konventionellen Formen umsoweniger Anstoß erregen konnte, als doch eine sehr bedeutende Altersverschiedenheit zwischen ihnen bestand. Die Gräfin zählte neununddreißig Jahre, Fürst von Turn hatte schon die Sechszig überschritten; übrigens gaben Beide gelegentlich zu erkennen, daß sie sich nie wieder verheirathen wollten, und der Fürst war diesem Vorsatze auch schon seit Auflösung seiner kinderlosen Ehe vor fünfzehn Jahren treu geblieben.

Obgleich sich Haar und Bart bei ihm schon weiß zu färben begannen, war er doch noch ein imposanter, anscheinend in voller Kraft und Gesundheit stehender Herr von ganz militärischer, äußerst würdiger Haltung, man durfte ihn sogar mit vollem Rechte einen noch schönen Mann nennen. Sein hoher Rang, — seine Familie gehörte übrigens nicht zu den regierenden, — sein bekannterweise sehr großer Reichthum, ein sich in vielen Zügen wiederspiegelnder, nie bezweifelter, edler Charakter und das liebenswürdige Benehmen, bei den Manieren eines durchgebildeten feinen Hofmannes, würden ihn zum Lieblinge

und meistentheils zum Mittelpunkte der besten Gesellschaft gemacht haben, wie er daheim auch in den höchsten Kreisen angesehen war, wenn er sie mehr suchen gewollt hätte; aber er that dies eben nur insoweit, als es durchaus erforderlich war. Einen Theil des Jahres brachte er, seitdem er schon vor neun bis zehn Jahren seinen Abschied aus dem aktiven Armeedienste genommen hatte, auf Reisen zu, ungenirt im Civilrocke hin und her streifend, den größeren auf seinen ausgedehnten Gütern im Oesterreichischen, deren Bewirthschaftung er zwar nicht selbst leitete, aber doch sorgsam kontrolirte und wo er sich besonders angelegen sein ließ, die Lebensverhältnisse der dort wohnenden ärmeren Leute zu erleichtern und zu verbessern; selten sah man ihn im Winter bei Hofe, in der Hauptstadt überhaupt. Auch als wissenschaftlich gebildeter Mann galt er und erfreute sich einer Menge kleiner Talente, die ihm selbst und Anderen Unterhaltung und Annehmlichkeiten schaffen konnten, kurz, er war ein Kavalier im vollsten Sinne des Wortes.

Warum sollte Gräfin Mathilde, nachdem sie seine Bekanntschaft durch einen Zufall gemacht hatte, sich dem weiteren Umgange mit einem so ausgezeichneten und interessanten Manne, den er selbst suchte, entziehen? — Die Freund-

schaft, die er ihr anbot und nachher bewahrte, war eine fast väterliche, sein Rath kam ihr häufig sehr gut zu statten, seine Aufmerksamkeiten blieben stets die zartesten, und er war weit entfernt, ihr seine Gesellschaft aufzudrängen; es konnte nur als ein stillschweigendes Uebereinkommen erscheinen, daß sie sich immer wieder an anderen Orten während der Reise trafen, und die Fortsetzung der alten Bekanntschaft verstand sich dann von selbst.

Auch Julie war dem würdigen Herrn sehr zugethan und jedesmal hocherfreut, wenn sie ihn wiedersah. Seiner wurde wohl auch zuweilen in den Briefen an Victor erwähnt, aber doch nur in einer Weise, die in Letzterem nicht die leiseste Vermuthung aufkommen lassen konnte, daß dieses Verhältniß mehr als ein vorübergehend freundschaftliches sei oder werden möge.

Fürst Turn hatte sich wieder einmal von der Gräfin und deren Tochter auf unbestimmte Zeit verabschiedet, als diese ihren Wohnsitz aus der Schweiz nach der Kaiserstadt verlegten; er wußte Letzteres nicht allein, sondern hatte besonders um Julien's willen seinen Rath dazu ertheilt, der Gräfin auch dort durch seine Empfehlung sehr angenehme Verbindungen eröffnet. Schon drei Monate später war er dann selbst dort erschienen, und seine alten Be-

kannten wunderten sich nicht wenig darüber, daß er nicht, wie sonst, bald wieder Anstalten machte, abermals zu verreisen oder sich auf seine Güter zu begeben; sie wollten überhaupt einige Veränderungen an ihm bemerken, die ihm aber keineswegs zum Nachtheile gereichten.

Es dauerte auch noch eine ganze Weile, bis sich unter ihnen — im Ganzen hielt sich der Fürst wieder zurückgezogen — das Gerücht zu verbreiten begann, das man anfänglich gar nicht glaubhaft finden wollte: er trage der Gräfin Horneck doch wohl ein noch wärmeres, wie blos freundschaftliches Interesse zu, das dem Anscheine nach auch erwiedert wurde. Daran ließ sich nun Nichts aussetzen, es wäre eigentlich nicht einmal auffällig gewesen, wenn die beiden Betheiligten, deren Persönlichkeiten und äußeren Verhältnisse übrigens so gut zu einander paßten, nicht so verschiedenen Lebensalters gewesen wären; man hob dies wenigstens hervor, um doch ein Recht zu haben, sich zu wundern.

Dies änderte indessen nicht das Mindeste an der Sache selbst, die sehr bald aus dem Bereiche des Geheimnißvollen heraustrat; was konnte den Fürsten und die Gräfin auch abhalten, diesen Schleier zu lüften, der ihr Verhältniß nur in unsicheren Formen und zweifelhaftem Lichte erscheinen

ließ? — sie waren ja Beide ganz frei in ihren Entschlüssen, und eine gerechtfertigte Mißbilligung ihrer Wahl konnte durchaus keinen Boden finden.

Fürst Albert Turn war in allen seinen Verhältnissen selbstständig und gewiß alt und einsichtsvoll genug, um keinen Menschen um Rath fragen und sich von Anderer Meinung abhängig machen zu müssen; die Gräfin hatte höchstens eine Form der Höflichkeit zu erfüllen, wenn sie ihren Landesherrn um den Konsens zu ihrer Heirath anging, der nicht verweigert werden konnte; übrigens lag es ihr nur ob, sich mit ihren Kindern darüber auseinanderzusetzen, sowohl in Bezug von deren Gefühlen, wie wegen der Vermögensangelegenheiten.

Das Testament des Grafen Horneck hatte einen solchen Fall nicht berücksichtigt; der Verstorbene, der mit seiner Gemahlin in einer so sehr glücklichen Ehe lebte und sich noch lange derselben zu erfreuen hoffen durfte, hatte wohl nicht einmal daran gedacht, daß im Falle seines Todes Gräfin Mathilde eine andere Verbindung für angemessen halten könnte; er ließ sie in Vermögensumständen zurück, die eine solche mindestens nicht nothwendig machten. Nach den Landesgesetzen war es nun aber fraglich, ob sie bis zur Volljährigkeit ihrer Kinder den Nießbrauch dieses Ver-

mögens behalten dürfe, sobald sie sich wieder verheirathete; besagte Gesetze erklärten sich eigentlich sogar dagegen. Schließlich konnte ihr dies aber gleichgiltig bleiben, denn mit Annahme der Hand des Fürsten trat sie in einen neuen, noch viel glänzenderen Besitz, und zwar unter Umständen, die ihr vorkommenden Falles dessen Universalerbschaft sicherten.

Was die zweite Rücksicht, die sie zu nehmen hatte, anbetraf, nämlich die auf die Gefühle ihrer Kinder, so hatte sie sich der Uebereinstimmung der Tochter bereits zu versichern gewußt und war am Ende auch überzeugt, der Sohn werde keine besonderen Einwendungen machen, hatte sie auf ihn doch stets einen so großen mütterlichen Einfluß geübt; daß sie diesen Entschluß faßte und ausführte, ohne ihn zu befragen, gewissermaßen hinter seinem Rücken, um erst mit der vollzogenen Thatsache vor ihn an das Licht zu treten, ließ allerdings schließen, sie sei nach dieser Richtung hin des Einverständnisses nicht so ganz sicher und setze sich über dasselbe schlimmsten Falles auch hinfort; man durfte nebenbei aber auch berücksichtigen, daß es den Gefühlen einer Frau und Mutter schwer ankommen mußte, mit einem halberwachsenen Sohne über solche Angelegenheit zu unterhandeln.

Wie ließ sich nun aber überhaupt der Entschluß Gräfin Mathilden's motiviren? — Sie bedurfte in der That keines männlichen Schutzes, es war blos, wenn wir so sagen sollen, eine Passion von ihr, sich noch einmal zu verheirathen. Konnte sie wirklich eine unbezwingliche Liebe für den so bedeutend älteren, wenn auch sehr liebenswürdigen Mann fühlen? — Möglich! wer blickt in die Tiefe eines Frauenherzens hinein? man wird später wohl noch über den Charakter und die Empfindungen Gräfin Mathilden's klarer werden.

Sie hatte eine große Rolle in der Gesellschaft gespielt, wie schon gesagt, und es nicht leicht empfunden, aus derselben scheiden zu müssen; ihre Eitelkeit kam also jedenfalls in das Spiel. Als Fürstin Turn konnte dieselbe ihr hinreichend befriedigt werden! sie trat mit neuem noch viel strahlenderen Glanze wieder in die Welt ein; wenn sie dieser Eitelkeit wirklich Opfer bringen mußte, so erschienen die letzteren wohl nicht zu groß. Ihren ersten Mann hatte sie aufrichtig warm geliebt; sie gab dieses Gefühl jetzt hin, wenigstens wenn sie entschlossen und überzeugt war, dem Zweiten eine wahrhaft treue und liebevolle Gattin werden zu wollen und zu können; Gesetz und öffentliche Meinung gestatten dies, billigen es in den meisten Fällen sogar; wie

es sich mit dem wahrhaft moralischen und zarten Gefühle, dem schönsten, was der Schöpfer dem Weibe in die Brust gelegt hat, und dem religiösen Glauben, der bei der Frau unbedingt vom Verstande sein sollte, verträgt, mag dahingestellt bleiben; es pflegt ja eben Alles nur vorübergehendes Puppenspiel in dieser Welt zu sein, und eine Handvoll Erde deckt so häufig das Edelste und Beste zu, nicht des im Grabe Ruhenden, sondern Derer, die trauernd und wehklagend daran gestanden haben; die Thränen versiegen, auf Regen folgt heiterer Sonnenschein, und der Mensch freut und tröstet sich am heiteren Sonnenlichte, — es wäre ja auch so langweilig, wenn es immer regnete! — Die lachende Welt stellt ihre Forderungen an jedes lebende Wesen, und es folgt ihnen nur garzu gerne — das liegt in unserer sinnlichen Natur, wo aber das göttliche Wesen dabei bleibt, das reine und treue Herz? — o, das ist ja ein schon halbtoller Schwärmer, der auf seine Stimme hören, es dem klugen menschlichen Verstande nicht unterwerfen wollte! — Der Vogel im Käfige hungert und stirbt wohl, wenn man ihm sein Männchen oder Weibchen nimmt, der Mensch, Mann und Frau, ist viel zu gescheidt dazu.

Gräfin Mathilde mußte sich wohl auch mit ihrem Gewissen und allen äußeren Rücksichten glücklich abgefunden

haben, denn sie entschloß sich zu dieser zweiten Ehe und gab dem Fürsten, als er seinen von ihr bereits vermutheten Antrag stellte, ohne langes Zögern eine bejahende Antwort. In den zartesten Formen wurden die beiderseitigen Bedingungen festgestellt und angenommen, und der öffentlichen Bekanntmachung und Vollziehung dieses Verhältnisses lag nun Nichts mehr im Wege.

Julie war, wie bereits gesagt, schon ein recht verständiges, junges Mädchen geworden. Als sie den Entschluß der Mutter erfuhr, auf den sie allerdings schon vorbereitet worden war, ohne ihn doch eigentlich zu erwarten, — sie wurde sogar durch die offene Erklärung überrascht, — kamen ihr allerdings Thränen in die Augen, denn sie dachte an ihren verstorbenen Vater; aber sie wußte sich schnell zu fassen und in das Unvermeidliche zu fügen, dem sie alsbald auch für sich eine angenehme Seite abgewann; dem Fürsten war sie ja auch schon sehr gewogen, und indem er ihr Vater wurde, ging auch sie einer glänzenden Zukunft entgegen.

Freilich dachte sie auch dabei an ihren Bruder Victor, und die schüchterne Frage, die sie an ihre Mutter richtete, kam ihr so ängstlich aus dem Herzen:

„Aber was wird Victor dazu sagen?“

Gräfin Mathilde entfärbte sich darüber doch ein wenig und antwortete nur in einer gewissen Verlegenheit:

„Victor kann nur stolz auf seinen Vater sein,“ — sie wagte das Wort Stiefvater doch nicht recht auszusprechen, — „und aus dieser Freundschaft werden seiner ferneren Carrière nur Vortheile erwachsen.“

„Aber wir Beide werden immer zusammenbleiben, theure Mama?“

Das junge Mädchen fragte dies mit ahnungsvoll bangem Herzen, die Gräfin schloß sie fester an ihre Brust; und darin lag eine vorläufig genügende Antwort.

Gewiß hatte Gräfin Mathilde die Liebe zu ihren Kindern nicht aufgegeben; dieses Gefühl war zweifellos noch stärker wie die Empfindungen, die sie dem Fürsten zntrug; sie mochte sich auch in der That für überzeugt halten, daß Victor und Julie aus dieser neuen Verbindung nur materielle Vortheile gewinnen konnten, wäre es auch nur aus dem bedeutenden Vermögen gewesen, das ihr nun zunächst zufallen sollte. Wenn sich nur ein Einziger gefunden hätte, der andeuten wollte, sie bringe ihren Kindern mit dieser zweiten Heirath ein Opfer, so würde sie einen solchen Gedanken mit Eifer aufgefaßt und weiterhin zu vertreten gesucht, sich wohl gar selbst damit getäuscht haben; aber die

Verhältnisse lagen einmal so, daß ihr Niemand diesen Gefallen thun konnte, ohne gerade albern oder gar zu schmeichlerisch zu erscheinen.

Der Fürst betrieb seine Herzensangelegenheit mit einem Eifer, der bei seinen reifen Jahren beinahe komisch erscheinen konnte; bei ihm war sie aber wirklich die reine Herzenssache, — er liebte mit aller Glut, die in einem so vorgerückten Alter, ein letztes Aufflackern der jugendlichen Gefühle, nicht selten ist und noch über die letzteren aufzuleuchten scheint. Er begriff auch recht wohl, daß die Leute dies etwas lächerlich finden könnten, und suchte deshalb über den Bräutigamsstand, der ihm eigentlich nicht mehr recht paßte, möglichst schnell hinfortzukommen. Gräfin Mathilde, die wohl ähnlich fühlte, legte ihm dabei keine Schwierigkeiten in den Weg, sie bestand nur auf die Erfüllung gewisser Förmlichkeiten, die auch er anerkennen mußte.

Selbst in der großen Stadt erregte die Sache Aufsehen; bevor man sich aber noch von der Ueberraschung erholt und eine Grundlage für gehässige Klätschereien aufzufinden vermocht hatte, stand man vor [illegible] vollzogenen Thatsache, gegen die sich nun einmal Ni[illegible] einwenden ließ; da blieb schließlich nichts Besseres übrig, als

diese vortreffliche Wahl beider Theile zu preisen und zu versuchen, sich in deren Gunst zu setzen, denn man erwartete, der Fürst werde nun wiederum ein großes Haus machen.

Darin irrte man sich aber sehr. Das Paar ließ sich in aller Stille trauen und reiste unmittelbar darauf, in Juliens Begleitung, deren Erziehung nun wohl schon für vollendet gelten konnte oder wenigstens nur noch einer geringen Nachhülfe bedurfte, nach dem Hauptgute des Fürsten ab; sogar die üblichen Visiten wurden versäumt, woraus sich schließen ließ, daß die Neuvermählten überhaupt auf die große Gesellschaft und das Leben in der Hauptstadt zu verzichten gedachten. Man hatte Anderes erwartet und rächte sich für die Enttäuschung, so gut man konnte, durch boshafte Sticheleien, bald gerieth aber die ganze Sache in Vergessenheit, denn einer so großen Gesellschaft liegt ja zu viel interessanter Stoff vor.

Noch am Hochzeitstage schrieb die Gräfin oder vielmehr nunmehrige Fürstin Turn einen langen Brief an ihren Sohn, in dem sie unter Ausdrücken der größten mütterlichen Zärtlichkeit ihren Entschluß zu rechtfertigen suchte. Es war die erste Mittheilung seit sieben oder acht Wochen von ihr; auch Julie fügte einige Zeilen bei, in denen sie ihren neuen Vater nicht genug loben und empfehlen konnte.

Der arme Cadet lag um diese Zeit in einem bedenklichen Fieber darnieder, das er sich bei seinem letzten Pagendienste geholt hatte; die Briefe kamen ihm erst mehrere Tage später zu Händen, und zwar im Lazarethe der Anstalt, das die jugendfrischen Zöglinge natürlich sehr fürchteten, obgleich es unter solchen Umständen auf das Beste für sie sorgte.

Victor befand sich schon in der Besserung; er blickte auf das ihm bei jenem Hoffeste Zugestoßene wie auf einen bösen Traum zurück und mochte kaum noch an die Wirklichkeit glauben. Wer hätte ihm einen Brief von seiner Mutter vorenthalten gewollt? — Er las ihn und fiel von Neuem in das Fieber zurück.

Aber eine kräftige jugendliche Natur weiß sich schon zu helfen; acht Tage später war er wieder gesund und trat in den Kreis seiner Studiengenossen zurück. Daß der Rekonvaleszent sehr blaß aussah, konnte Niemand verwundern, auch nicht, daß er noch mehr Ernst und Zurückhaltung zeigte wie früher; das waren aber Nachwehen der Krankheit. Es wäre schwer gewesen, in sein Herz zu blicken, und Niemand gab sich auch viel Mühe darum.

So bald wie möglich beantwortete er die Briefe seiner Mutter und Schwester. Es herrschte darin ein ganz anderer

Ton vor, wie bisher, obgleich er sich alle Mühe gab, dies zu vermeiden.

An das mütterliche Herz konnte er nicht mehr appelliren, es war schon zu spät; Vorwürfe zu machen, hielt er sich auch nicht für berechtigt; aber heiteren und leichten Sinnes zu der in seiner Famile vorgegangenen Veränderung zu gratuliren, war er auch nicht im Stande, war es ihm doch, als sei er unwiderruflich von Denen getrennt, mit denen er sich auf das Innigste für sein ganzes Leben verbunden gehalten hatte.

Für gewisse Naturen ist ein solcher Riß noch viel schmerzlicher als der, welchen der Tod macht; ihnen zerreißt er nicht die innigsten Bande der Verehrung und Hingebung, aber die Wunde vermögen sie nicht zu verschmerzen, die ihnen eine Enttäuschung dieser heiligen Gefühle aus weltlichen, freiwilligen Rücksichten schlägt.

Die Gräfin konnte aus diesen Briefen die Abneigung ihres Sohnes gegen ihre zweite Ehe nicht übersehen, sie fühlte sich auch vielleicht verletzt dadurch, indessen antwortete sie in begütigender Weise; das alte innige Verhältniß zwischen Beiden war aber doch wohl schon gelockert worden, sie sprachen sich nicht mehr aufrichtig zueinander aus; selbst in der Korrespondenz zwischen Bruder und Schwester

begann sich schon eine Art Zwang zu verrathen, wiewohl Victor Julien keine direkte Schuld beizumessen vermochte und ihr ein noch immer zärtlich ergebener Bruder blieb, welches Gefühl sie auch ihm bewahrte.

Trug der Cadet einen tiefen Schmerz in seinem Herzen — unheilbar jedenfalls nicht, denn die Jugend besitzt immer die besten Hülfsmittel dagegen, — so wollte er sich dies doch nicht anmerken lassen; er besaß sogar die Kraft, alle ihm zukommenden gut oder übel gemeinten Bemerkungen über die Wiederverheirathung seiner Mutter mit äußerlicher Ruhe aufzunehmen und sich zu stellen, als habe er dagegen durchaus Nichts einzuwenden gehabt. Für sich selbst suchte er Zerstreuung von den unerquicklichen Gedanken in verdoppeltem Eifer bei seinem Studium; umso schneller ging er dem Zeitpunkte entgegen, der ihn als selbstständigen Mann, als Offizier, in die Welt einführen sollte, und danach sehnte er sich jetzt mehr wie jemals.

Wir sagten vorher, Victor habe über diese ihn gänzlich in Anspruch nehmende Angelegenheit die reizende Prinzeß Anna wieder vergessen gehabt; die Wirklichkeit war auch zu dringend an ihn herangetreten, als daß er sich mit müßigen Träumereien abgeben konnte. Indessen war das liebliche Bild, selbst in seinen Fieberphantasien, doch

auch häufig vor ihm aufgetaucht, und auch später noch erweckte es eine wehmüthige Erinnerung in ihm.

Die Prinzessin war mit ihren Eltern nach einem nicht langen Aufenthalte wieder abgereist, ohne daß eine öffentliche Verlobung mit dem Erbprinzen stattgefunden hätte. Da dieses Projekt überhaupt nicht in die Oeffentlichkeit gekommen war, wurde auch jetzt nicht davon gesprochen, nur in einigermaßen vertrauten Kreisen meinte man, es möge wohl auf Schwierigkeiten gestoßen sein, die jedenfalls nur darin liegen konnten, daß die zunächst Betheiligten nicht ein rechtes persönliches Wohlgefallen aneinander gefunden hätten, es sei aber noch nicht gänzlich aufgegeben. Victor bekam aber Nichts davon zu hören, und dies beruhigte ihn, denn wenn er auch nicht so thöricht und vermessen war, dem Erbherzoge eine bestimmte Eifersucht zuzutragen, indem er wohl begriff, daß er sich nimmermehr der Fürstentochter gleichstellen dürfe, so bewahrte er derselben doch ein warmes Interesse und die besten Wünsche für ihre Zukunft.

Hätte er die Prinzessin fernerhin vor Augen, hätte er nur eine Ahnung von der Lage gehabt, in der sie sich zur Zeit befand, so würde er zweifellos leidenschaftlicheren Empfindungen preisgegeben gewesen sein.

Die arme Prinzessin hatte in der That jetzt schwere

Tage. Als sie den Besuch am herzoglichen Hofe machte, kannte sie noch nicht die über sie getroffene Bestimmung, die aus politischen Rücksichten bereits unwiderruflich geworden war. Sowohl die herzoglichen, wie die fürstlichen Eltern hatten auf das Lebhafteste gewünscht, daß die Herzen der beiden jungen Leute sich finden möchten und ihnen kein Zwang angelegt zu werden brauche; als man sich nun überzeugte, daß der Erbherzog dieser Partie nicht abgeneigt sei, wiewohl er es nicht zu einer nur einigermaßen leidenschaftlicher Hingebung bringen konnte, die Prinzessin, der schließlich doch die Augen über den Plan aufgingen, sich aber ganz entschieden gegen seine Verwirklichung sträubte, bedauerte man das Letztere, blieb aber doch dabei, die Heirath, die so große politische Vortheile bot, zu vollziehen, nur wollte man sie, um unliebsame Vorkommnisse zu vermeiden, nicht übereilen.

Die Fürstin-Mutter ließ es sich nun, nachdem sie mit ihrem Gemahle und der Tochter wieder in die Heimath zurückgekehrt war, zunächst angelegen sein, dem jungen Mädchen die Vortheile und die Nothwendigkeit dieser Verbindung auseinanderzusetzen; als sie damit Nichts erreichte, drohte sie zwar noch nicht mit direktem Zwange, stützte sich aber auf die einer Fürstentochter obliegenden Pflichten, die

von einer freien Herzenswahl Nichts wissen wollen. Anna vermochte auch diese Pflichten nicht zu begreifen oder fühlte sich wenigstens nicht stark genug, ihnen ein so großes Opfer, wie man ihr zumuthete, zu bringen; sie remonstrirte dagegen mit Bitten und Thränen, indem sie unverhohlen ihre Abneigung gegen die Persönlichkeit des Erbherzogs aussprach.

Mochten ihre Eltern auch nicht ganz theilnahmslos dafür sein, so stellten sie die Vortheile ihres Hauses doch noch höher; ihre eigene Verbindung war ja auch aus solchen Rücksichten entsprungen und die Ehe keine unglückliche geworden; sie fühlten sich überzeugt, daß es hier gerade ebenso gehen werde.

Es gab nun einen harten Kampf im Innern der Familie, den alle Theile nach außen hin natürlich auf das Sorgfältigste zu verheimlichen suchten; die junge Prinzessin litt unendlich schwer darunter.

Der Erbherzog, der von dieser entschiedenen Abneigung entweder wirklich Nichts wußte oder sich darüber hinwegsetzte, kam häufig nach der fürstlichen Residenz, meistens inkognito. Er wurde stets mit der größten Aufmerksamkeit und Freundlichkeit empfangen, auch die Prinzessin mußte ihm solche bezeigen, ein Zwang, der ihr

das Heirathsprojekt in immer mehr düsterem Lichte erscheinen ließ.

Noch ein großes Glück, womit sich auch die Eltern trösteten, daß Anna's Herz noch nicht für einen anderen Mann, selbstverständlich aus fürstlichem Geblüte, gesprochen hatte! — Die scharfen Augen der Mutter hatten dies recht gut zu kontroliren gewußt, und in der That liebte die Prinzessin noch nicht.

Es war doch ein bloßes leichtes Phantasiespiel in ihrem geheimsten Innern, wenn sie sich des hübschen Pagen erinnerte, der ihr bei jenem Hoffeste hinter dem Stuhle der Herzogin gegenübergestanden hatte und vor dessen Blicken sie erröthete, wie er vor den ihrigen. Sie kannte nicht einmal seinen Namen und Stand und konnte sich damals nicht dazu entschließen, irgend Jemand danach zu fragen. Nachher hatte sie ihn wohl vermißt und zufällig gehört, er sei krank geworden und habe deshalb seinen Dienst bei der Herzogin aufgeben müssen, und dies interessirte sie noch mehr für den jungen Menschen, indem es ihr Mitleid erregte, aber unmöglich konnte sie weitere Erkundigungen nach ihm einziehen, wodurch sich jenes Interesse verrathen hätte, das unter den Formen der Hofetiquette so unpassend erschienen wäre, und bei allen noch folgenden Festen sah

sie ihn nicht wieder, obgleich sie ihn jedesmal mit einer gewissen Unruhe suchte.

War er wirklich ernstlich erkrankt? Lebte er vielleicht gar nicht mehr? — Für sie war er ja nur eine flüchtige Erscheinung gewesen, ein Stückchen Staffage in dem großen bunten Bilde, das täglich wechselte; warum konnte sie ihn denn gar nicht wieder vergessen?

Es fehlte ihr nicht an derselben Einsicht, die auch Victor Horneck gehabt hatte, daß von einer innigeren Annäherung zwischen ihnen Beiden gar nicht die Rede sein könne, und das jungfräuliche Gefühl kam hier noch dazu, um vorsichtige Zurückhaltung zu gebieten; Prinzeß Anna ließ sich nicht einmal zu einer kleinen Schwärmerei verleiten, wie dort der junge Page; viel weniger kam dabei eine Leidenschaft, wäre sie auch noch so rein und gemäßigt gewesen, in das Spiel; aber ein großes Interesse an dem jungen Manne konnte sie sich nicht verleugnen und erklärte sich dasselbe, zu ihrer eigenen Beruhigung, endlich dadurch, daß der Zufall ihn neben dem Erbherzoge an jener Tafel, wo sie zum ersten Male den Heirathsplan zu ahnen begann, vor sie hingestellt und dadurch zu Vergleichen zwischen Beiden veranlaßt habe, und diese Vergleiche sah sie sich nun immer wieder versucht und genöthigt, fortzu-

setzen, denn so groß war das fürstliche Vorurtheil bei ihr doch nicht, daß sie gemeint, Geburt und Rang allein bildeten eine unvergleichliche Glorie, besonders in den Augen und vor dem Herzen eines jungen Mädchens. Wäre der Page Erbherzog gewesen und der Erbherzog Page, wie leicht hätte sie sich dann mit dem ihr bestimmten Lose ausgesöhnt, wäre ihm ganz gerne entgegengegangen.

Ueber diesen Punkt kam sie bei ihrer Erinnerung an den Pagen der Herzogin nicht hinaus, und sie erschrak zuweilen und machte sich selbst Vorwürfe darüber, daß sie damit schon zu weit gegangen sei.

Inzwischen überließ sich, wie schon gesagt, der junge Graf seinen Studien mit dem größten Eifer und erreichte dadurch auch die besten Resultate; selten hatte es in dem Cadettencorps einen fleißigeren und befähigteren Schüler gegeben, und an Anerkennungen fehlte es demselben nicht; es war schon mit Sicherheit vorauszusehen, daß er noch vor Vollendung des siebzehnten Jahres das vorgeschriebene Examen glänzend bestehen und als Offizier in die Armee eintreten werde.

Ein für ihn nicht unwichtiges Intermezzo sollte aber doch noch kommen.

Wie in allen solchen Erziehungsanstalten, hatten auch

die Zöglinge dieser ihre Ferien; Gräfin Mathilde sprach bei solcher Gelegenheit wiederholentlich den dringenden Wunsch, der von ihrem Gemahle und Julien unterstützt wurde, aus, ihr Sohn möge die freie Zeit zu einem Besuche auf der Hauptbesitzung des Ersteren, die sie bewohnten, benutzen; aber Victor wußte stets Vorwände zu finden, diese Einladung auszuschlagen. Wenn seine Kameraden in ihre eigenen oder bekannte Familien zurückkehrten, froh, des lästigen militärischen und Schulzwanges für eine kurze Zeit ledig zu sein, unterwarf er sich diesem freiwillig, obgleich derselbe ohne diese muntere kameradschaftliche Umgebung noch drückender erscheinen konnte.

Er hatte sich auch von allen den geselligen Kreisen, die ihm offenstanden, allmälig zurückzuziehen gewußt und selbst dem Pagendienste bei Hofe, den er früher als so ehrend betrachtete, entsagt, auf die Gefahr hin, daß ihm dies übelgedeutet würde. Mit seinem Stiefvater korrespondirte er nicht, obgleich Fürst Albert einen sehr hübschen und herzlichen Brief an ihn geschrieben hatte, den er nur dieses einzige Mal ziemlich kalt, aber ganz formvoll beantwortete.

Da wurde er plötzlich durch die Ankündigung überrascht, seine Mutter, der Fürst und Julie seien in der Re=

sidenz angekommen und erwarteten ihn in dem vornehmsten Hôtel; selbstverständlich durfte er keinen Augenblick zögern, sie zu begrüßen. Alle strengen Vorsätze, die er gefaßt hatte, wie den Seinigen persönlich wiederbegegnen zu wollen, waren auf einmal über den Haufen geworfen worden, nur das Herz konnte noch sprechen und es hing ja so sehr an der Mutter und Schwester! Dieses reine, herzliche Gefühl wurde aber doch sehr durch die Vorstellung getrübt, daß er nun den Mann kennen lernen sollte, der an die Stelle seines Vaters — seiner Meinung nach, immer noch unberechtigt — getreten war; noch vermochte er das Vorurtheil, das er einmal gefaßt hatte, nicht abzustreifen.

Julie flog ihm zuerst in die Arme, und er konnte nicht das Mindeste an der früheren Zärtlichkeit vermissen; sie, die jetzt schon eine ganz ansehnliche, wirklich recht hübsche junge Dame geworden war, küßte ihn unter abwechselndem Lachen und Weinen und stellte tausend Fragen an ihn, die er so schnell unmöglich beantworten konnte; er hatte Mühe, sich wieder von ihr loszumachen, um nun seine Mutter zu begrüßen, die ihm ebenfalls entgegenkam.

Die Schönheit der Gräfin hatte in der letzten Zeit Nichts eingebüßt; man bemerkte Nichts davon, daß sie älter geworden; im Gegentheil, wer sie zuletzt als trauernde

Wittwe gesehen, konnte sie jetzt nur anmuthiger und glänzender finden. Auch Victor hatte sie sich während der ganzen Trennungszeit eigentlich nicht anders vorzustellen vermocht wie in der Abschiedsstunde, die einen so unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht; hatte er sich auch sagen müssen, daß sie in ihrem neuen Verhältnisse die äußere Trauer wohl abgelegt haben werde, und durfte dies einer verstandesgemäßen Ueberlegung auch ganz gerechtfertigt erscheinen, so wurde sein innerstes Gefühl doch peinlich dadurch berührt, daß er sie jetzt in der bunten modischen Toilette wiederfand, die überdies Manchem noch ein wenig gesucht und kokett erscheinen konnte. Natürlich stritten sich, während er sie begrüßte, zwei Empfindungen in ihm: die der Freude darüber, daß sie so wohl und zufrieden aussah, ein Bild des vollen, frischen Lebens, und jenes soeben erwähnte peinliche; sie mußte die Trauer um den verstorbenen Gatten wohl schon innerlich wie äußerlich abgelegt haben.

Glücklicherweise wurde dieser Eindruck dadurch gemildert, daß augenblicklich wirklich das mütterliche Gefühl in den Vordergrund getreten war; man konnte sich nicht darüber täuschen, daß sie dem Sohne mit der herzlichsten Liebe entgegenkam und darüber wohl selbst die kleinen Differenzen ver=

gaß, die in letzter Zeit zwischen ihnen vorgekommen waren. Gerade so erging es dem jungen Manne; momentan vergab und vergaß er Alles.

Fürst Albert war nicht zu Hause, wurde aber sehr bald zurückerwartet; ohne Zweifel lag es in seiner Absicht, die nur Zartgefühl verrieth, diese erste Begrüßung nicht durch seine Anwesenheit zu stören und die Bekanntschaft mit seinem Stiefsohne erst durch persönliche Mittheilungen vorbereiten zu lassen.

Die letzteren konnten denn auch nicht ausbleiben; nachdem Victor über seine letzte Vergangenheit berichtet hatte — und dies nahm bei der Einförmigkeit seiner Lebensweise keine lange Zeit in Anspruch — sahen die Gräfin und Julie sich doch genöthigt, auch von der ihrigen zu sprechen, was nicht immer ohne eine Art Verlegenheit abging. Gegen die vollzogenen Thatsachen ließ sich Nichts mehr einwenden; Victor hatte auch nicht den Muth, seiner Mutter einen Vorwurf zu machen, und so kam man allerseits ziemlich glücklich über das peinliche Thema hinfort.

Die Gräfin und ihre Tochter hatten nur Gutes von dem Fürsten zu berichten; suchte Erstere ihn mehr als ihren aufrichtigen, treuen Freund hinzustellen, dessen erprobtem Rathe und Schutze sie ihre volle Zufriedenheit verdankte,

so verriethen sich bei Julien — sie hatte immer noch ein offenes, kindliches Herz, — eine so wahrhafte Achtung und innige Anhänglichkeit für den Stiefvater, daß ihr Bruder sich wenigstens dem ersteren Gefühle auch nicht ganz verschließen konnte, bevor er den Mann, gegen den er eigentlich ein so großes Vorurtheil mitbrachte, noch gesehen hatte.

Der Fürst kam und bot ihm in herzlich väterlicher Weise die Hand; man konnte deutlich in seinen Augen lesen, daß Victors Persönlichkeit den günstigsten Eindruck auf ihn machte und daß er fern von aller Empfindlichkeit darüber war, daß der Jüngling ihm bisher Abneigung gezeigt hatte; es schien, als liege ihm viel daran, ihn für sich zu gewinnen.

Und in der That war Fürst Albert ganz der Mann dazu. In seiner äußeren Erscheinung lag so viel Würde, in seinem Wesen so viel Liebenswürdigkeit und Biederkeit, daß Victor sich davon im höchsten Grade überrascht fühlte; bei jedem Worte, das sein Stiefvater, ihr Verhältniß mit dem richtigsten Takte auffassend, an ihn richtete, mit jedem prüfenden Blicke, den er auf ihn warf, schwand jenes Vorurtheil mehr und mehr, und sein Herz begann sich mit dem nunmehr Unvermeidlichen auszusöhnen.

Victor war entschlossen gewesen, den Verkehr mit seiner

Familie während deren nur etwa vierzehntägigen Aufenthaltes in der herzoglichen Residenz möglichst dadurch zu beschränken, daß er die Nothwendigkeit seines angestrengten Studiums vorschützte, aber jetzt fühlte er sich schon nicht mehr im Stande, dem Vorschlage des Fürsten zu widersprechen, daß derselbe ihm während der angegebenen Zeit freie Nachmittagsstunden auswirkte. Letzteres ließ sich auch ohne Schwierigkeiten durchführen, denn das Direktorium des Cadettencorps ertheilte gern einem so fleißigen und fast gänzlich ausgebildeten Zöglinge Urlaub, der hier durch die vorliegenden Umstände nur ganz gerechtfertigt erscheinen konnte.

Victor besuchte nun seine Familie täglich und fand sich in ihr bald wieder ganz zu Hause; oft genug dachte er dabei mit wehmüthigen Empfindungen an seinen verstorbenen Vater, dessen höchstens Julie unter vier Augen mit ihm erwähnte, wobei die ihrigen gewöhnlich naß wurden, aber dem Fürsten vermochte er keinen Vorwurf mehr darüber zu machen, daß es so gekommen war.

Von Tag zu Tag fühlte er sich mehr zu ihm hingezogen und sah in ihm einen aufrichtigen, väterlichen Freund, dessen verständigen Rath er nicht allein gern hörte, sondern auch bald aufsuchte; er lernte diesen edlen Charakter vollständig verstehen.

Auch Juliens Benehmen befriedigte ihn vollständig. Sie war die zärtliche Schwester, das liebe, vertrauensvolle Kind geblieben; er durfte sie mit freudigem Stolze betrachten. Seitdem er nicht mehr verhehlen konnte, daß er dem Stiefvater Achtung und Anhänglichkeit zutrug, die derselbe so reichlich verdiente, fühlte auch sie sich ganz glücklich und aller Zwang hatte sich wieder von ihrem geschwisterlichen Vertrauen gelöst.

Dennoch konnte Victor nicht ganz zufrieden sein, daß die Mutter ihres ersten Gemahls, seines Vaters, gar nicht mehr erwähnte, daß sie dies überängstlich vermied, that ihm wehe, und wie scharf er sie auch beobachten mochte, entdeckte er bei ihr doch nie die Spur der sie selbst kummervoll belastenden Erinnerung. Die nunmehrige Fürstin Mathilde schien mit dieser Vergangenheit, die ihr noch immer hätte theuer sein sollen, gänzlich gebrochen zu haben; sie hatte sich überhaupt in ihrem ganzen Wesen sehr verändert.

Den äußeren Glanz, um darin eine Rolle zu spielen, hatte sie immer geliebt, man konnte ihr daraus auch keinen besonderen Vorwurf machen, denn ihre Erziehung und ihre Lebensverhältnisse wiesen sie darauf an. Jetzt schien sie aber noch ganz besonderen Werth auf ihren fürstlichen Na=

men zu legen und trug sich viel stolzer wie sonst, was gegen die edle Einfachheit ihres Gemahls nicht gerade auf das Vortheilhafteste abstach; vielleicht wollte sie aber damit auch nur in dieser herzoglichen Residenz sich ihren früheren Bekannten gegenüber dafür revanchiren, daß sie unmittelbar nach dem Tode ihres ersten Mannes, übrigens ganz sachgemäß, von ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung ein wenig zurücktreten gemußt hatte. Andererseits wollte Fürstin Mathilde sichtlich auch mehr wie früher ihrer Schönheit Geltung verschaffen, was man bei der Grenze ihrer Blüthezeit nahe gekommenen Frauen freilich nicht selten findet; sie wandte schon, was sie kaum brauchte, kleine Toilettenkunststücke an und kleidete sich besonders sehr auffällig und verschwenderisch; in dieser Beziehung mußte Fürst Albert, der seine um soviel Jahre jüngere Frau überhaupt sehr nachsichtig beurtheilte, weil er sie zärtlich liebte und ihr durch Nachgiebigkeit das Opfer, das sie ihm, seiner Meinung nach, gebracht hatte, vergelten wollte, wohl schwach sein; sein Vermögen gestattete einen großen Luxus, aber die Fürstin ging mit ihrer Toilette noch beinahe darüber hinaus.

Julie war noch zu jung, um mit dem übertriebenen Schmucke belastet werden zu dürfen; ihre natürlichen Reize

würden dadurch beeinträchtigt worden sein; ihrem Bruder fiel es aber doch aus einzelnen Aeußerungen im vertrauten Gespräche mit ihr auf, daß sie Neigung für den jetzigen Geschmack der Mutter zeigte und überhaupt schon viel höhere Anforderungen wie früher an den äußeren Glanz der ganzen Lebensweise stellte; es war leicht ersichtlich, daß das Beispiel Ersterer dahin gewirkt habe, und man konnte es für bedenklich halten, wenn solche Neigungen mit den vorgerückten Jahren wachsen sollten; Victor wußte indessen nicht, wie er die Schwester warnen sollte, ohne der Mutter zu nahe zu treten, und schwieg deshalb über diesen Punkt.

Was er durch Julien über die Lebensweise der Frauen auf dem großen fürstlichen Hauptgute oder zur Winterzeit in der Kaiserstadt hörte, wollte ihm auch umso weniger gefallen, als das junge Mädchen bei ihren Mittheilungen doch noch immer eine gewisse Zurückhaltung bewahrte, als ob sie begriffe, Victor möge dadurch nicht besonders erbaut werden können. Fürst Albert hätte ohne Zweifel vorgezogen, in stiller Häuslichkeit seiner neuen Familie und in ernster Thätigkeit sich selbst und dem Wohle seiner Unterthanen ausschließlich zu leben, aber seine Gemahlin hatte gewünscht und ohne Mühe durchzusetzen gewußt, daß ein großes Haus hier wie dort gemacht wurde. Auf dem Gute

verkehrten die angesehensten Familien der Nachbarschaft sehr häufig, besonders vornehme und reiche junge Kavaliere.

Aber man wird den dort herrschenden Ton später kennen lernen; wie gesagt, erhielt Victor von seiner Schwester nur Andeutungen darüber, die ihn gerade nicht befriedigten.

Dessenungeachtet war er entschlossen, das Versprechen zu halten, das er dem Fürsten, seiner Mutter und Julien bei ihrer Abreise geben mußte, die nächsten längeren Schulferien zu einem Besuche auf jenem Gute zu benutzen; der liebevollsten Aufnahme konnte er sich jetzt versichert halten.

Im Fluge waren Allen die wenigen Tage dieses Zusammenseins vergangen; in den reinen Umgangston hatte sich kein bemerkbarer Mißklang gemischt; man schied allerseits von einander befriedigt, und Victor fühlte sich, als er allein war, recht wehmüthig und schmerzvoll gestimmt; er suchte seine Tröstung wirklich in jenem angesagten Besuche.

Schon bald nach dieser Trennung wurde dem Cadetten eine überaus freudige Ueberraschung. Der Fürst und die Fürstin Turn hatten sich am herzoglichen Hofe vorgestellt und dadurch dem regierenden Herrn wohl auch wieder den jungen Grafen Horneck in noch nähere Erinnerung gebracht, den er allerdings als einen so fleißigen Schüler

seiner Cadettenanstalt nie gänzlich aus dem Auge verloren; man mochte bei Hofe aber wirklich ein bischen verstimmt darüber gewesen sein, daß Victor sich der Ehre, dort Pagendienste zu thun, unter irgendwelchen Vorwänden zu entziehen gewußt hatte.

Mochte es nun vom Herzog direkt oder von den Lehrern, die des jungen Mannes Vortrefflichkeit anerkannten, ausgehen, man stellte ihm, obgleich er noch nicht sein siebzehntes Jahr völlig zurückgelegt hatte, — er befand sich seit Ostern in der ersten Klasse der Anstalt, — als eine besonders vertrauensvolle Auszeichnung frei, das Offiziers-Examen schon zu Michaeli des Jahres abzulegen. Selbstverständlich nahm Victor dieses Anerbieten mit Freuden auf; dem Examen fühlte er sich schon ganz gewachsen, und wo er noch Lücken in seinem Wissen zu entdecken glaubte, suchte er dieselben mit frischem Eifer und eisernem Fleiße auszufüllen.

Dem Fürsten, seiner Mutter und Schwester wollte er noch Nichts von dem ihm bevorstehenden Glücke schreiben. Die Ernennung zum Offizier pflegte rasch auf das bestandene Examen zu folgen, und er dachte Jene dann persönlich in der Uniform seines neuen Ranges zu überraschen; ein längerer Urlaub wurde ihm, bevor er noch den Dienst

als Offizier antrat, gewiß nicht versagt, zumal er wohl der Erholung von den angestrengten Studien bedurfte und dann noch nicht einmal das eigentlich für den Eintritt in die Armee gesetzlich vorgeschriebene Lebensalter erreicht haben würde.

Mit seinem Stiefvater korrespondirte er jetzt auch sehr fleißig, und dieser Briefwechsel vervollkommnete nicht wenig das gegenseitige Vertrauen, das sie für einander gefaßt hatten. Immer mehr lernte er den Fürsten schätzen und lieben und sehnte sich nach dem Wiedersehen mit ihm kaum weniger, wie nach Mutter und Schwester. Die Fürstin und Julie schrieben überhaupt seltener und flüchtiger wie der alte Herr.

Die Zeit des Examens kam schnell heran; Victor ging demselben mit voller Zuversicht entgegen. Es waren nicht viel Zöglinge, die alljährlich zu diesem Examen gelassen wurden, denn die kleine Armee hatte ja keinen großen Bedarf an Offizieren; ein Theil der ausgebildeten Cadetten, die sich nicht hinreichender wissenschaftlicher Kenntnisse oder eines ganz tadellosen Betragens rühmen durften, wurden dann als Fähnriche und Unteroffiziere an die Regimenter abgegeben.

Die schriftlichen Examenarbeiten nahmen mehrere Tage

in Anspruch, an den zwei letzten Tagen fanden die mündlichen Prüfungen statt, denen der Herzog selbst zum Theile beiwohnte. Diese letzteren Tage waren deshalb von besonderer Wichtigkeit für die Examinanten, denn der Herzog faßte doch für Diesen oder Jenen, der sich unter seinen Augen auszeichnete, ein persönliches Wohlgefallen und dasselbe pflegte schwer in die Wagschale bei der Vertheilung der jungen Offiziere an die Regimenter zu fallen, wobei deren Wünsche nicht immer berücksichtigt werden konnten.

Eine Wahl in dieser Beziehung hatten die jungen Leute natürlich schon sämmtlich, je nach ihren Neigungen und Verhältnissen, getroffen, und wo es die Vermögensumstände nur gestatteten, richteten sich die Wünsche fast immer auf die Kavallerie, deren ganzer Charakter die jugendliche Phantasie am meisten anzusprechen pflegt.

Auch Victor wünschte sehnlichst, die militärische Carrière in demselben Corps, dem Garde-Kavallerieregimente, zu machen, in dem sein Vater gedient hatte; es lag nur an dem Willen des Herzogs, ihm dies zu erfüllen.

Der Letztere zeigte sich dieses Mal überaus wohlwollend und gnädig gegen fast alle Examinanten. Besonders leuchtete unter diesen durch sein Wissen, seine Geistesgegenwart und Sicherheit, wohl auch seine anmuthige per-

sönliche Erscheinung, der junge Graf Horneck hervor, und die Blicke des Herzogs blieben, wie leicht ersichtlich, mit andauerndem Wohlgefallen auf ihn gerichtet; wiederholend sagte er ihm lobende und ermunternde Worte.

Es unterlag keiner Frage mehr, daß Victor sein Examen glänzend bestanden hatte; der Herzog selbst sprach ihm dies aus und verlangte seinen Wunsch in Betreff des Regiments kennen zu lernen; er bestätigte ihn sofort und fügte ganz von selbst hinzu, daß der junge Offizier nach seiner Ernennung einen dreimonatlichen Urlaub erhalten könne, um seine Eltern zu besuchen.

Victor schwamm in einem Meere von Glück und Wonne; er konnte auch wahrlich beneidenswerth erscheinen, aber Niemand trug ihm Aeußerungen dieses häßlichen Gefühles offen zu, ein Beweis dafür, welche Liebe und Achtung er sich bei seinen Kameraden erworben hatte. Das wissenschaftliche Studium, soweit es in seinem neuen Stande beansprucht wurde, war nun für ihn abgeschlossen, er konnte die höchste Stelle in der Armee erreichen, ohne noch ein weiteres Examen bestehen zu müssen; er war ganz seiner eigenen Einsicht überlassen, wie weit er etwa noch sein Wissen vervollkommnen wollte, und er nahm sich fest vor, nicht zu vernachlässigen und zu vergessen, was er gelernt

hatte, sondern, wenn auch nicht mehr mit soviel Anstrengung, auf dieser Bahn fortzuschreiten, die ihn einer höheren Carrière nun um so würdiger machen und einem strebsamen Geiste Genugthuung verschaffen konnte; vorläufig durfte er aber wohl die verdiente Erholung mit vollen Zügen genießen.

Sein von den Examinatoren ausgestelltes Zeugniß fiel glänzend aus; die herzogliche Entscheidung ließ auch nicht lange auf sich warten, und er wurde als Unterlieutenant dem Garde-Kavallerieregimente überwiesen, erhielt auch gleichzeitig seinen Urlaub.

Obgleich er noch nicht in der Front gestanden hatte, war ihm der praktische Kavalleriedienst doch keineswegs unbekannt; die Zöglinge der ersten Klasse waren besonders darauf vorbereitet worden, und als ein ganz guter Reiter konnte der junge Graf Horneck überhaupt schon längst gelten; die militärische Haltung, der sogenannte Chic, waren bei ihm anerzogen, er füllte deshalb die Uniform vollkommen aus, und man hätte ihm schwerlich angesehen, daß er soeben erst aus dem Cadettencorps kam, wären seine Wangen nicht so glatt und jugendfrisch und seine Lippen so bartlos gewesen.

Victor lebte nur einige Tage im Kreise seiner neuen

Kameraden, die ihn sehr gern und zuvorkommend in ihrer Mitte aufnahmen, denn sein Name und Vermögen dienten ihnen als eine noch bessere Empfehlung wie sein brillantes Examen, dann trat er seine Urlaubsreise an. Er ging zum ersten Male selbstständig in die große Welt hinaus, aber dies beängstigte ihn keineswegs; im Gegentheile fühlte er sich seiner Freiheit recht glücklich, und die sehr kleidsame Offiziersuniform, die er trug, erfüllte ihn mit vollster Zuversicht, sogar mit Stolz und ein wenig Eitelkeit, die unter solchen Umständen wohl verzeihlich sein dürfte; besonders trug er aber die freudige Ueberraschung der Seinigen im Sinne und hatte vor Allem damit zu thun, sich davon recht glänzende Bilder auszumalen.

Damals begann man in Deutschland erst Eisenbahnen zu bauen; dieselben waren erst auf Hauptstrecken zwischen größeren Städten zu benützen, und die alte poetische Schneckenpost hatte noch reichliche Lücken auszufüllen. Victor brauchte beinahe acht Tage, bis er an sein Ziel gelangte, und an kleinen interessanten Abenteuern fehlte es dabei auch nicht, die dem sprudelnden Jugendmuthe gerade zurecht kamen. In wonneseliger Stimmung, vollkommen versöhnt mit den kleinen Unzuträglichkeiten, die er noch beim letzten Wiedersehen seiner Familie gefunden hatte, traf er auf der Station

ein, von der das fürstliche Hauptgut nur auf eine kurze Entfernung seitwärts gelegen war.

Er hatte geschrieben, daß er in dieser Zeit kommen werde, Tag und Stunde aber nicht genau zu bestimmen vermocht; umso angenehmer war er überrascht, einen Wagen zu finden, den ihm sein Stiefvater entgegengeschickt hatte. Sie erwarteten auf dem Gute den Cadetten, nicht aber den Offizier des herzoglichen Garde-Kavallerieregimentes, denn er hatte ihnen keine Mittheilung von seinem Examen gemacht und nun klopfte ihm das Herz in Freude und Stolz, wenn er sich die Verwunderung und dann den Jubel über sein Auftreten vorstellte.

Daß Fürst Albert nicht allein ein reicher Mann, sondern auch ein erfahrener Wirthschafter und vorsorglicher Herr seiner Unterthanen war, ließ sich leicht erkennen, wenn man einen Theil seiner Besitzungen in Augenschein nahm, wie ihn jetzt der junge Graf Horneck durchfuhr. Alles zeugte von der größten Ordnung und Wohlhabenheit, welche letztere gerade in diesen Gegenden bei dem Landvolke nicht zu Hause zu sein pflegte. Dieser Weg entbehrte übrigens auch nicht aller Romantik, und das Herrenschloß war ganz prachtvoll gelegen, was wohl auch zu seiner Erbauung an dieser Stelle Anlaß gegeben hatte.

Victor war in seiner jetzigen Stimmung ganz entzückt von Allem, was er um sich her sah; der großartige, elegante Bau überraschte ihn vollständig, und er konnte sich selbst einer Anwandlung des Stolzes nicht entwehren, den er bei seiner Mutter doch etwas mißfällig aufgenommen hatte; Juliens Schilderungen reichten bei Weitem nicht an die Wirklichkeit hinan.

Wir übergehen kurz den Empfang, der ihm zutheil wurde und ihn in jeder Beziehung nur befriedigen konnte. Dieses Mal traf er zuerst auf den Fürsten, der ihn mit wahrhaft väterlicher Herzlichkeit umarmte und wirklich auf das Freudigste überrascht durch sein Avancement war. Die Thränen traten dem würdigen Manne und alten Soldaten in die Augen, indem er ihn mit Lobsprüchen und Glückwünschen überhäufte; ohne Zweifel dachte er sowohl daran, daß dem rechten Vater eines so vielversprechenden Jünglings die Freude nicht vergönnt worden, diesen Triumph mitzufeiern, wie, daß er selbst unter solchen Umständen den leiblichen Sohn nicht umarmen konnte; indessen gingen diese wehmüthigen Empfindungen doch schnell in der reinsten Freude und innigsten Theilnahme unter.

Die ganze Art und Weise, in der sich der Stiefvater benahm, befriedigte Victor noch viel mehr wie die seiner

Mutter, die allerdings auch sehr erfreut war, ihn als Offizier begrüßen zu können; sie schien indessen auf diesen seinen Erfolg doch nicht so stolz zu sein, wie er selbst und der Fürst, da sie nur die materielle Seite dieser neuen Lebensstellung in das Auge faßte, — ihr Sohn war ja vornehm und reich genug, um durch die Welt zu kommen, hätte er auch nicht das Offizierspatent mit Fleiß und Eifer erworben; diese Anschauung, die sie gelegentlich auch äußerte, machte auf den jungen Mann gerade nicht den angenehmsten Eindruck. Ueberhaupt ließ sich nicht verkennen, daß die Fürstin ein fast übermäßiges Gewicht auf ihren neuen Stand und ihr großes Vermögen legte; sie hatte einen viel höheren Ton wie je angenommen und schien in jedem Worte, in jeder Bewegung zeigen zu wollen, daß sie eben „Fürstin" war, konnte man doch fast glauben, sie schäme sich ihrer früheren Lebensstellung, wenn sie jede Erinnerung daran so sorgfältig vermied.

Victor konnte sich nicht über Mangel an ihrer mütterlichen Zärtlichkeit beklagen, aber diese Bemerkung ließ sie ihm doch ein wenig fremder erscheinen; sie war nicht mehr die Frau, die als trauernde Wittwe von ihrem Sohne Abschied genommen hatte.

Seine Schwester Julie hatte dies jedenfalls nicht zu

empfinden; sie stand auf dem besten, vertraulichsten Fuße mit der Mutter, und da sie nie von derselben getrennt gewesen, hatte sie die Veränderung wohl auch garnicht bemerkt, ja, dieselbe war allmälig, wenn auch nicht so augenscheinlich, auch über sie gekommen.

In diesem Lebensalter verändert sich ein Mädchen nun allerdings sehr rasch; wenige Jahre, oft Monate selbst bringen eine fast vollständige Umgestaltung hervor. Dem Bruder aber trug sie wenigstens das alte schwesterliche Herz zu, und damit konnte Victor einstweilen ganz zufrieden sein. Sie war überglücklich, ihn wiederzusehen, und ihre Freude über seine Uniform, der Stolz auf sein eigenes Verdienst ganz rein und noch durchaus kindlich.

Victor konnte sich so ganz wohl wieder so, wie im väterlichen Hause, das er lange entbehrt hat, befinden; auch Seitens der Dienerschaft schien es Niemandem einzufallen, ihn mit anderen Augen zu betrachten, — dafür hatte der Fürst schon zu sorgen gewußt, — diese Leute erblickten in ihm schon ihren zukünftigen Herrn und begegneten ihm fast zu demüthig. Vielleicht beurtheilten sie ihn nach seiner Mutter, die eine unbeschränkte, strenge Herrschaft im Hause führte und in jeder Beziehung die höchsten Ansprüche machte; die Leute lächelten in wahrhaft

glücklicher Ergebenheit, wenn sie dem Fürsten gegenüberstanden, vor seiner Gemahlin mochten sie einen ängstlichen Respekt empfinden.

Es war, wie schon gesagt, im Spätherbst, als Victor auf dem Gute eintraf; erst um Neujahr wollte seine Familie sich nach der Kaiserstadt begeben, die eine besonders glänzende Karnevalszeit zu feiern pflegte; bis dahin etwa war auch sein Urlaub abgelaufen. Der Fürst besaß ausgedehnte Waldungen und eine vortreffliche Jagd; er war gastfrei genug, seine Bekannten aus Nahe und Ferne, die dieser nobeln Passion huldigten, daran theilnehmen zu lassen, und Victor erfuhr bald, daß er genöthigt sein werde, in einem größeren Gesellschaftskreise zu leben, als ihm eigentlich lieb war und er sich vorgestellt hatte; lieber hätte er sich ausschließlich den Seinigen gewidmet, war ihm doch die Zeit für den vertraulichen Umgang mit ihnen verhältnißmäßig kurz zugemessen; die Fürstin und Julie freuten sich indessen auf die nächste Zeit, welche sie „die gemüthlichste“ des Jahres nannten, und so mußte auch er sich damit trösten, daß er angenehme Bekanntschaften machen werde.

Drittes Kapitel.

Die geladenen oder sich auch ohnedem im Vertrauen auf freundlichen und zuvorkommenden Empfang einfindenden Gäste ließen nicht lange auf sich warten. Mit besonderem Eifer betrieb die Fürstin alle Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme; das große Schloß bot eine Menge Räumlichkeiten dafür, aber es mußte doch noch Viel geschehen, um dieselben in einen nicht allein wohnlichen, sondern auch so comfortablen Stand zu setzen, wie sie es einmal für passend und nothwendig hielt. Die gesammte Dienerschaft war über und über beschäftigt, ganz bedeutende Ausgaben wurden gemacht, und Victor fand doch Veranlassung, heimlich dazu den Kopf zu schütteln und sich von vornherein nichtsweniger als „gemüthlich“ zu fühlen, denn es kam ihm etwa so vor, als befinde er sich in einem großen Gasthause.

Sein Stiefvater sah Dem mit anscheinend gleichgiltigem Blicke zu, wenn man ihn aber schärfer beobachtete, konnte

man doch entdecken, daß auch er sich ein wenig genirt fühlte und garnicht recht bei der Sache war. Er zog sich lieber auf seine Studirstube zurück oder beritt die Felder und zum Gute gehörigen Ortschaften, und es war ihm sehr lieb, wenn Victor ihm dabei Gesellschaft leistete; der Lieutenant schöpfte dann mehr Befriedigung aus der ernsten, zum Theil belehrenden Unterhaltung des würdigen Herrn, wie er im Verkehre mit Mutter und Schwester zu empfinden vermochte, die ihm, bei ihren vielen anderen Beschäftigungen, doch immer nur halb angehörten. Es war für ihn nicht schwer, zu der Ueberzeugung zu kommen, daß Fürst Albert nur dem Wunsche der Frauen, besonders seiner Gemahlin, nachgab, wenn er eine so große Gesellschaft bei sich empfing; indessen war derselbe zu zartfühlend, darauf hinzudeuten.

Die Gäste stellten sich pünktlich zur ersten großen Jagd ein. Wagen auf Wagen rollte in den Schloßhof; die nächsten Nachbarn gedachten nur über ein oder zwei Nächte zu bleiben, die ferner wohnenden Bekannten hatten sich gleich auf Wochen eingerichtet und brachten ihre eigene Dienerschaft mit sich; die Schloßbewohnerschaft vermehrte sich dadurch um vierzig bis fünfzig Personen.

Nur wenige der Ersteren wurden von ihren Damen

begleitet, älteren Frauen und noch jungen Mädchen, von denen aber keine Einzige durch besonders hervorragende Schönheit oder Geist das Interesse des herzoglichen Kavallerielieutenants zu erwecken vermochte, wiewohl sie es nicht an Aeußerungen des Wohlgefallens für ihn fehlen ließen. Er war allerdings noch sehr jung, kaum daran zu denken, daß er die Neigung haben möge, sich jetzt schon für das ganze Leben zu binden; aber eine beneidenswerthe Partie konnte er doch immer abgeben, ließ sich doch als beinahe selbstverständlich annehmen, daß er einmal der Haupterbe seines überaus reichen Stiefvaters sein werde.

Victor fand sich schon inmitten dieses bunten, zarten Kranzes ein wenig beengt, aber er ließ sich dies gerade nicht ansehen; scheinbar flatterte er als glänzender Schmetterling von einer Blume zur anderen, aber es fiel ihm nicht ein, zu tief in sie hineinzublicken, und in seinem Herzen war er überzeugt, seine Mutter sei die Klügste und Gewandteste, seine Schwester Julie die Schönste und Liebenswürdigste in diesem Kreise.

Unwillkürlich wurde er dabei auch zu einem Vergleiche mit der Prinzeß Anna aufgefordert, deren liebreizendes Bild seiner Erinnerung noch keineswegs entschwunden war, und dann erschien ihm das letztere nur um so strahlender,

Bayerische Staats-Bibliothek München

und es regten sich zuweilen wohl recht wehmüthige Empfindungen in ihm.

Was nun die Herrengesellschaft anbetraf, so setzte sie sich in den Augen des jungen Mannes aus recht verschiedenen Elementen zusammen. Der Unterschied war nicht in Stand und Namen zu suchen, denn das fürstliche Haus konnte sich selbstverständlich nur der höchsten Aristokratie öffnen. Da waren aber ein paar alte würdige Herren, die seit vielen Jahren schon zu dem Fürsten in nahen freundschaftlichen Beziehungen standen und derselben auch für durchaus werth erachtet werden mußten, dann wieder Leute sehr verschiedenen Charakters, auf die man gesellschaftliche Rücksichten zu nehmen hatte, weil sie eben nahe Nachbarn waren, endlich meist junge Lebemänner, darunter mehrere Offiziere, die zu diesem Kreise nur herangezogen worden sein konnten, weil sie selbst das Vergnügen suchten oder weil man sich von dem zeitweiligen Umgange mit ihnen Vergnügen versprach; die Einladungen an Letztere schienen sämmtlich von der Frau Fürstin ausgegangen zu sein, welche diese Gäste besonders protegirte.

Unter ihnen wäre freilich eine passende Gesellschaft für Victor zu suchen gewesen, und seine Mutter, so wie Julie empfahlen ihm dieselbe auch ganz besonders. Es

waren junge Männer und Kavaliere, zum Theil sogar seine Standesgenossen, wodurch sich um so leichter vertraulichere Beziehungen anknüpfen ließen; sie kamen ihm auch alle mit der ausgesuchtesten Artigkeit entgegen, dennoch fühlte er sich von keinem Einzigen besonders hingezogen. Es herrschte ein gewisser renommistischer Ton unter ihnen, an den er noch nicht gewöhnt war und der ihm geradezu widerwärtig wurde; der Eine berief sich auf seinen Namen oder Reichthum, der Andere auf seine Lebenserfahrungen, die gewöhnlich nur in leichtfertigen Abenteuern bestanden, von einer ernsteren Geistesrichtung, von wahrer Herzensbildung war keine Spur zu entdecken; der volle Genuß des Augenblicks schien ihnen immer die Hauptsache zu sein und mit allen Mitteln erworben werden zu müssen.

Victor staunte theils über diese bodenlose Leichtfertigkeit, die mit dem Mantel der äußeren aristokratischen Ehre und gesellschaftlichen Formen Alles zudecken zu können meinte, anderseits fühlte er sich dadurch entschieden abgestoßen; die strenge militärische Erziehung, die er genossen hatte, lag ihm noch an, und dieses Wesen war ihm ganz fremd; Jenen gegenüber mußte er zu ernst, sogar blöde erscheinen.

Seine Zurückhaltung, auf ihren Ton einzugehen, er-

klärten diese jungen Männer unter sich für kindische Unerfahrenheit und würden darüber laut gesprochen haben, wäre er nicht der Sohn des Hauses gewesen, dessen Gastfreundschaft sie augenblicklich genossen; aber sie lachten hinter seinem Rücken, und Keinem fiel es ein, sich ernstlich um seine Freundschaft zu bewerben. Das mußte er mit seinem feinen Gefühle bald verstehen, und wenn er es auch durchaus nicht bedauerte, so fühlte er sich dadurch dieser Gesellschaft nur umso mehr entfremdet und bewegte sich unter ihr stets mit einem Zwange, der allerdings dazu beitrug, das gegen ihn gefaßte Vorurtheil zu bestätigen.

Er trug die Offiziersuniform, aber man wußte bald, daß er eigentlich noch garnicht Soldat gewesen war; obgleich sich ihm vernünftigerweise daraus kein Vorwurf machen ließ, man im Gegentheil den Erfolg seines bisherigen Strebens hätte anerkennen sollen, fanden diese unbesonnenen jungen Leute es lächerlich, daß er den bloßen Schein einer selbstständigen Lebensstellung für sich habe; sie meinten, er verdanke dieselbe blos seinem Namen und dem Einflusse des Fürsten und vermöge sie gar nicht auszufüllen; unter sich nannten sie ihn immer nur den „Cadet.“

Die Jagden begannen, und Jeder wollte ein Nimrod sein. Der junge Graf Horneck theilte gerade nicht diese

noble Passion, er war in ihrer Ausführung auch noch recht unerfahren und ließ sich dabei manchen kleinen Verstoß zu Schulden kommen, — ein neuer Stoff für Spöttelei, die größere Dimensionen angenommen und sich offener gezeigt haben würde, hätte man bei seinem ernsten, gewissermaßen männlichen Auftreten nicht doch gefürchtet, daß er die Sache garzu ernst nehmen könne; in seinem ganzen Wesen lag Etwas, das wider Willen Achtung abnöthigte.

Auf dem fürstlichen Schlosse ging es nun, fast ohne Unterbrechung, äußerst geräuschvoll zu; die meisten Herren waren auch nicht der Jagd allein wegen gekommen, sondern wollten ein recht sorgenloses, vergnügungsvolles Leben führen. Die Gelegenheit dazu war ihnen in mannigfacher Beziehung geboten; für die Gourmands waren die vortreffliche Küche und der reichliche Keller des fürstlichen Hauses da; Abends wurde hoch gespielt, eine Sitte, gegen welche Fürst Albert, obgleich er ihr durchaus nicht huldigte, Nichts einzuwenden vermochte; einige Damen waren immer anwesend, welche sich gerne den Hof machen ließen, — und die Fürstin selbst war nicht die Letzte unter ihnen, — kurz, Jeder konnte Befriedigung für seinen besonderen Geschmack finden, wenn sich die Gesellschaft Abends in den glänzenden Salons des Schlosses versammelte, die

gewöhnlich bis gegen Morgen geöffnet blieben. Der Fürst zog sich häufig, wenn es nur irgend anging, schon früher zurück, aber man glaubte darauf keine Rücksicht nehmen zu dürfen, weil er dies aus Höflichkeit für seine Gäste selbst erbat und seine Gemahlin immer unermüdlich erschien.

Victor erkannte seine Mutter kaum wieder, aber er schwieg natürlich dazu und seufzte heimlich; es kam auch nicht zu einer vertraulichen Stunde, in der er sich mit ihr hätte aussprechen können; sie vermied dies augenscheinlich, vernachlässigte ihn überhaupt nur zu oft, schien sie doch auch gar nicht damit zufrieden zu sein, daß er sich gegen ihre Umgebung so zurückhaltend zeigte.

Auf diesem Fuße stand er mit seiner Schwester Julie glücklicherweise nicht. Das junge Mädchen gefiel sich in dieser rauschenden Lebensweise ohne Zweifel ganz gut; wie konnte man es ihr am Ende auch verdenken, daß sie in jugendlicher Eitelkeit sich gerne von Huldigungen umgeben sah, welche ihre Mutter ganz offenkundig billigte? — Dieselben gebührten ihr nicht allein als Tochter des Hauses, sondern auch ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit halber, welche kein Mensch bestreiten konnte. Hin und wieder störte sie in diesem Triumphe wohl auch der ernste, mahnende Blick des Bruders, aber sie konnte sich bald wieder

darüber hinfortsetzen, weil Victor, aus Achtung für seine Mutter und in dem drückenden Gefühle, er sei in diesem Hause doch eigentlich nur ein Fremdling, nicht wagte, seine Mißbilligung oder nur seine Bedenken auszusprechen.

Unter Denen, welche die aufblühende jugendliche Schönheit und vielleicht auch deren zukünftiges glänzendes Vermögen umschwärmten, zeichnete sich ein Graf Stephan Bielinski dadurch aus, daß er seine Bewerbung, trotz Juliens Jugend, sehr ernst zu nehmen schien; das junge Mädchen war ihm offenbar auch nicht ganz abgeneigt und ebenso=wenig die Fürstin, für deren Liebling der Graf gelten durfte.

Man mußte auch allgemein zugeben, daß er ein sehr hübscher und gewandter Kavalier war, der schon Ansprüche auf Herz und Hand einer jungen Dame wie Julie machen konnte; eine solche Partie mußte auf den ersten Blick für beide Theile gleich vortheilhaft und passend erscheinen.

Graf Bielinski stammte aus einer angesehenen polnischen Familie, die in Galizien auch noch reich begütert war; er erwähnte oft dieser vornehmen Verwandten, aber ganz klar konnte man doch über seine Beziehungen zu ihnen nicht recht werden. Indessen galt auch er für seine Person als reich, mindestens sehr wohlhabend, denn er gab viel

Geld aus und bewegte sich stets in den Kreisen der besten Gesellschaft. Er hatte ursprünglich die Landwirthschaft auf einer Akademie studirt, dann, weil er daran keinen Geschmack fand, wie er sagte, sich in der Kaiserstadt, wo er meistens ganz unabhängig lebte, eine Staatsstellung zu erwerben gesucht, aber die ihm durch seine Connexionen deshalb gemachten Anerbietungen wollten ihm nie recht passen und er schlug sie immer wieder aus, sich darauf stützend, daß er ja wohlhabend genug sei, um die Sache abwarten zu können und nur anzunehmen, was ihn selbst vollkommen befriedigte.

Bei erfahrenen, denkenden Leuten wird es nun einem jungen Manne, wie er auch in seinen äußeren Lebensverhältnissen situirt sein mag, nicht zur besondern Empfehlung gereichen, wenn er in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren — soviel zählte Graf Stephan Bielinski — noch keinen festen Lebenslauf ergriffen hat und in der Wahl desselben hin und her schwankt oder vielmehr sich gar nicht darum bekümmert. Fürst Albert hielt daher auch nicht zu viel an dem Grafen und schien es nicht sehr gern zu sehen, daß derselbe seiner Stieftochter in so auffälliger und dringender Weise den Hof machte; es lag nicht in der Natur des feingebildeten Mannes, Jenen, oder ein seinen

Gast, geringschätzig zu behandeln, aber er suchte ihm aus dem Wege zu gehen, soweit sich dies mit der Höflichkeit und den gesellschaftlichen Rücksichten vereinigen ließ. Ohne Zweifel hatte er sich darüber auch gegen seine Gemahlin geäußert, aber diese mußte doch wohl nicht seiner Meinung sein, und, wie schon gesagt, wußte sie die ihrige immer aufrechtzuerhalten.

Die äußere Persönlichkeit Graf Stephan's war auch ganz geeignet, sie, wie viele Andere, zu blenden. Er war ein sehr schöner junger Mann, von hoher, wohlgebauter Figur, edlen, rein aristokratischen Gesichtszügen, jeder Zoll an ihm ein Kavalier, wie man zu sagen pflegt; Niemand wußte sich so elegant und sicher in der Gesellschaft zu bewegen und dabei besonders eine Art männlicher Würde zu bewahren, die auf einen gediegenen Charakter schließen ließ; selbst in der leichtesten Unterhaltung blitzten Geistesfunken aus, welche Achtung für ihn abnöthigten. Die Damen wenigstens waren fast durchgängig bezaubert von seinem ganzen Wesen; sie hatten nicht Gelegenheit und verstanden es auch nicht, demselben auf den Grund zu gehen.

Die jungen Herren, mit denen er vertraulicher umging, urtheilten schon ein bischen anders über ihn, blieben

aber dennoch, da sie mit ihren eigenen Schwächen viel zu entschuldigen geneigt waren, der Ansicht, er sei ein sehr liebenswürdiger und achtungswerther Kamerad; geistig überragte er allerdings die meisten von ihnen. Wir deuteten vorher schon darauf hin, weshalb Victor in diesem Cirkel nicht geschätzt und geliebt wurde, und daraus wird man leicht entnehmen können, worauf sich das Ansehen gründete, das Graf Bielinski bei ihm gewonnen hatte.

Den Polen überhaupt sind diese gefälligen Formen beinahe angeboren worden; sie sind auch meistens von Natur edelmüthig und großherzig, aber diese vorzüglichen Charaktereigenschaften neigen sich bei einem lebhaften, feurigen Temperamente nur zu häufig zur Leichtfertigkeit, ja, zum Leichtsinn hin, wenn sie nicht durch eine gewisse Festigkeit in Schranken gehalten werden. So schien es auch bei Graf Bielinski zu sein; die Grundsätze, die er aussprach, waren durchaus nobel, aber in seiner Sorglosigkeit verleugnete er sie zuweilen, vielleicht ohne dies selbst zu wissen.

Zu seinen Leidenschaften gehörte besonders das Spiel; aber es wurde in dieser Gesellschaft viel gespielt, selbst die Damen fanden nichts Anstößiges daran, es handelte sich nur darum, daß man mit Anstand spielte, daß sich die gemeine Gewinnsucht dabei nicht verrieth und daß man mit

kalter oder lächelnder Miene auch den empfindlichsten Verlust zu ertragen verstand; ob derselbe zum wirklichen Ruine führte, konnte den Anderen ganz gleichgiltig sein, — Jeder blieb für sich selbst verantwortlich, und es wäre ohne Zweifel als eine Beleidigung betrachtet worden, hätte man ihm gute Rathschläge, sich zu menagiren, geben wollen.

Graf Bielinski besaß die Kunst dieser Selbstbeherrschung im vollsten Maße; er spielte ganz kavaliermäßig sehr hoch, er verlor bedeutende Summen mit kavaliermäßiger Nonchalance, er gewann auch recht ansehnlich, ohne eine besondere Freude daran zu bezeigen, — kurz, er blieb unter allen Umständen Kavalier und schien nur um des Spieles willen zu spielen, nicht des Geldes wegen.

Das machten noch viele Andere ebenso, aber seine Virtuosität darin, die auf eine lange Uebung schließen ließ, erreichten sie doch nicht vollkommen; seine jüngeren Spielkumpane blickten mit einer wahren Ehrfurcht zu ihm auf.

Der junge Graf Horneck nahm an diesen Spielgesellschaften nur ungern theil, aber hin und wieder war er doch dazu genöthigt, zumal sich sein Stiefvater entschieden davon zurückzog und ihm mithin überlassen blieb, auf diesem Felde gewissermaßen die Honneurs des Hauses zu machen. Er verabscheute das Hazardspiel, hauptsächlich weil es ihm

so sehr geistlos und der Männer unwürdig erschien, die ihre Zeit doch immer noch auf eine bessere Weise verwerthen gekonnt hätten; auch kamen dabei manche Aeußerungen sehr unedler Leidenschaft vor, die er nur verachten konnte; daß er die letztere Bemerkung beim Grafen Bielinski nie machte, gewann demselben zwar nicht seine Achtung und Bewunderung, versöhnte ihn aber doch wieder einigermaßen mit dem jungen Manne, dessen Bewerbung um seine Schwester ihm trotzdem sehr peinlich blieb.

Graf Stephan gab sich auch nicht große Mühe, sich ihm zu nähern; er mochte seine Abneigung instinktmäßig fühlen, obgleich von beiden Seiten die Formen des höflichsten Verkehrs streng aufrechterhalten wurden. Der Pole meinte wahrscheinlich, er bedürfe der Unterstützung des Bruders, obenein eines in seinen Augen so unbedeutenden Menschen garnicht, da er schon sicher genug bei Julien selbst und besonders deren Mutter ginge; dieses gegenseitige Ausweichen mußte das Gefühl beider junger Männer verletzen und zu einer immer weiteren Spannung führen, wiewohl sie sorgfältig vermieden, derselben Ausdruck zu geben.

In letzterer Beziehung war Victor noch mehr besorgt wie Graf Stephan, denn er begriff wohl, daß er auf diesem

Boden seine Meinung nicht werde zur Geltung bringen können; umso tiefer kränkte ihn die Sicherheit, mit der Jener auftreten durfte.

Die Fürstin und Julie wünschten offenbar, daß die Beiden sich innig befreunden möchten; sie sprachen dies nicht mit Worten aus, wenigstens nicht Victor gegenüber, da sie wohl wissen mochten, er könne und wolle nicht gegen seine Ueberzeugung handeln, oder sie gaben sich nicht lange Mühe, eine Annäherung zu Stande zu bringen, bis sie die Ueberzeugung gewinnen mußten, damit nicht zum Ziele gelangen zu können. Seitdem betrachtete Julie ihren Bruder mit einer Art Schüchternheit, ohne indessen mit ihm zu schmollen, weil sie doch vielleicht ahnte, daß er gerade aus Liebe für sie dem polnischen Grafen nicht geneigt sei, — jedenfalls hielt sie sich aber versichert, er thue demselben Unrecht, — die Fürstin dagegen war unzufrieden mit ihrem Sohne und machte mehr als einmal demselben empfindliche Aeußerungen, indem sie ihm seiner Jugend wegen gar keine Urtheilsfähigkeit zugestehen wollte.

Julie war aber auch, was Victor wieder in seinen bangen Befürchtungen beruhigte, dem Grafen gegenüber schüchtern. Er war der Erste, der ihr in so entschiedener Weise den Hof machte; sie fühlte sich dadurch wohl ge-

schmeichelt, aber ihr Herz flog ihm noch nicht entgegen, sie fürchtete deshalb noch, daß er zu weit gehen könne; unangenehm war ihr seine Persönlichkeit aber gewiß nicht.

Graf Bielinski begriff zweifellos, daß er unter solchen Umständen sich die Tochter durch die Mutter gewinnen müsse; wer zum ersten Male in das Haus kam, mochte glauben, er trage der bedeutend älteren Dame leidenschaftliche Huldigungen zu, — die Fürstin war ja auch noch immer eine schöne Frau, die solche Ansprüche schon machen konnte. Fiel dies Anderen schon auf und gab zu heimlichen, zuweilen recht höhnischen Bemerkungen Anlaß, so mußte Victor sich davon recht peinlich berührt fühlen, obgleich er die wahre Absicht des Grafen recht gut zu verstehen glaubte; er selbst vermochte die auffällige Art und Weise nicht zu billigen, in der seine Mutter Jenem entgegenkam.

Darin lag auch vielleicht ein Grund für die Abneigung des Fürsten gegen den Grafen Bielinski; aber wie hätte der feine Weltmann diesen, wie seine Gemahlin anders, als durch seine Zurückgezogenheit darauf aufmerksam machen sollen, daß er ihr Benehmen nicht billigte? —

Victor mußte also an allen den Vergnügungen theilnehmen, welchen sich die Gäste des Hauses hingaben, wie

wenig Geschmack er auch daran fand; es kamen Stunden, in denen er sich nach der strengen Abgeschlossenheit im Cadettenhause ordentlich wieder zurücksehnte, denn seine ganze Umgebung bedrückte ihn. Er mußte, wie gesagt, an dem Hazardspiele, das oft von einzelnen Parteien auf eine fast unglaubliche Höhe getrieben wurde, theilnehmen, aber er beschränkte sich dann stets auf so niedrige Sätze, daß die jungen Leute hinter seinem Rücken spöttisch lächelten.

Seine pekuniären Verhältnisse nöthigten ihn keinesfalls zu dieser Vorsicht, denn neben dem allerdings nicht beträchtlichen Offiziersgehalte bezog er eine sehr ansehnliche Zulage aus dem Vermögen seines Vaters, das noch von der Vormundschaft für ihn und Julie verwaltet wurde; auch Fürst Albert und andererseits seine Mutter boten ihm wiederholentlich Summen zur freien Verfügung an, doch machte er hiervon keinen Gebrauch. Er wollte eben eine Ehre dareinsetzen, dieser gefährlichen Leidenschaft des Spieles zu widerstehen, die so viele schwache Charaktere mit sich fortriß.

Sein Stiefvater gewann ihn auch nur deshalb umso lieber und schenkte ihm volles Vertrauen; Beide befanden sich in innigstem, freundschaftlichen Verhältnisse, und wäre Victor nicht so jung gewesen, die gegenseitigen Be=

ziehungen auch so delikat, so würde der beinahe greise Mann gewiß dem Jüngling sein Herz, das so oft schwer gedrückt sein mochte, darüber eröffnet haben, daß er in der so spät geschlossenen Ehe doch nicht gefunden hatte, was er erwartete. Victor verstand dies dennoch, ein schwerer Vorwurf für seine Mutter, deren Wesen ihm überhaupt immer unklärlicher wurde. —

Es vergingen Wochen in dem geräuschvollen Leben auf dem Schlosse; die meisten Gäste, unter ihnen der Graf Bielinski, schienen nicht wieder an die Heimkehr zu denken; die Fürstin wußte auch stets neue Unterhaltungen für sie zu schaffen und war immer ganz entschieden dagegen, wenn Dieser oder Jener aufbrechen wollte. Der Winter war schon in das Land gekommen, und der Wildstand auf den fürstlichen Gütern mußte geschont werden, denn wie reichlich er auch war, würde er von einer solchen Menge von Jägern doch bald vollständig vernichtet worden sein. Die Veranlassung, welche diese Gesellschaft hauptsächlich zusammengeführt hatte, war deshalb nun eigentlich fortgefallen; dennoch löste sie sich nicht auf, es kamen wieder andere Interessen in das Spiel.

Neben der Fürstin war Graf Bielinski immer mehr in den Vordergrund getreten, der Fürst und der junge

Graf Horneck eigentlich am weitesten in den Hintergrund. Victor wäre schon längst abgereist, wenn er, seiner Mutter und Schwester gegenüber, nur einen passenden Vorwand dafür zu finden vermocht und seinem Stiefvater damit nicht wehe zu thun gefürchtet hätte.

Wieder fand, wie fast allabendlich, eine gesellschaftliche Zusammenkunft statt, an der sämmtliche Gäste des Hauses, Herren und Damen, theilnahmen. Die Wirthin hatte eine neue Idee aufgefaßt und zur Ausführung gebracht, wie sie ja überhaupt nur wenige Worte zu sagen brauchte, um jede ihrer Launen erfüllt zu sehen.

Dieses Mal handelte es sich um theatralische, von den jüngeren Gästen auszuführende Vorstellungen, da es aber an eigentlichen Talenten, wenigstens auf Seite der Damen, fehlte, die Letzteren wenigstens sich noch nicht auf diesem Felde versucht hatten und dies auch in wohlangebrachter Bescheidenheit scheuten, so lange sie sich ihrer Befähigung nicht versichert hielten, war die Sache noch nicht weiter gediehen, als bis zum Aufbaue einer hübschen kleinen Bühne mit allen nöthigen Vorrichtungen, und die Fürstin wollte den Schüchternen nun erst dadurch Muth einflößen, daß sie, unterstützt von mehreren jungen Männern, an deren Spitze selbstredend wieder der polnische Graf stand,

Jene zur Aufführung von Sprüchwörtern, kleinen Scenen u. s. w. veranlaßte. Dies war nun auch zum ersten Male glücklich in Gang gebracht worden und führte wenigstens den Vortheil einer neuen Unterhaltung mit sich.

Während die älteren Damen und Herren, mit Ausschluß einer gewissen Anzahl, welche ganz unumwunden die Spieltische vorzogen, ein im Ganzen sehr milde kritisirendes Publikum bildeten, hatte die Fürstin alle jüngeren Kräfte in Anspruch genommen und auch die ängstlich Widerstrebenden heranzuziehen gewußt; sie selbst vertheilte die Rollen und ging, in der heitersten Laune, mit gutem Beispiel voran. Ihre Kinder durften sich natürlich nicht ausschließen.

Julie war anfänglich etwas befangen, aber sie besaß natürliche Anlagen für eine dramatische Dilettantin, ihre angenehme Erscheinung sprach auch zu ihren Gunsten, und als sie lebhaften Beifall fand, der übrigens der Tochter vom Hause auch unter anderen Umständen schwerlich ausgeblieben wäre, fühlte sie sich ermuthigt und fand schnell großes Vergnügen bei dieser neuen Art von Triumph, den sie feiern konnte. Es geschah wohl nicht ganz absichtslos, daß ihre Mutter sie in diesen kleinen Spielen fast immer mit dem Grafen Bielinski unter Verhältnissen zusammen=

brachte, die auf der Bühne eben nur vorübergehendes bedeutungsloses Spiel sind, in Wirklichkeit aber doch das Herz eines jungen Mädchens lauter klopfen gemacht haben würden, — und der Graf verstand sehr natürlich zu spielen.

Auch Victor mußte seine Rolle übernehmen und wußte dieselbe vollkommen auszufüllen; indessen schien seine Mutter dies am wenigsten anzuerkennen und hielt sich nicht allein von jeder Belobung zurück, sondern wies ihm auch die unbedeutendsten und undankbarsten Aufgaben zu. Obgleich ihm durchaus Nichts daran lag, auf diesem Felde zu glänzen, er sich gewiß am liebsten ganz fern davon gehalten hätte, mußte ihm diese Gleichgiltigkeit und absichtliche Zurücksetzung, gerade durch seine Mutter, doch empfindlich sein und versetzte ihn in eine peinliche, gereizte Stimmung, — sein Verdruß richtete sich, da er sich den eigentlichen Grund garnicht recht zugestehen mochte, besonders auf den Grafen Bielinski, dessen Benehmen gegen seine Schwester er viel zu vertraulich fand.

Er hatte sich hinter eine der auf Leinwand gemalten Seitencoulissen des Theaters zurückgezogen und lehnte hier mit verschränkten Armen an der Wand, überlegend, ob er nicht ein Unwohlsein zum Vorwand nehmen könne, um sich

aus der ihm so lästigen Gesellschaft zurückzuziehen: seine Mutter würde eine solche Entschuldigung aber schwerlich geglaubt und sie wahrscheinlich sehr übel aufgenommen haben.

Wie es ihm schon einmal im herzoglichen Schlosse ergangen war, als er die ihn so tief aufregende Kunde von der beabsichtigten Vermählung der Prinzessin Anna mit dem Erbherzoge wider Willen vernommen hatte, so geschah es auch jetzt, daß Graf Bielinski mit einem seiner besten Freunde, einem etwa in seinem Alter stehenden Kavalier, der auch nur um des Vergnügens und leichten Lebens willen auf der Welt zu existiren schien, auf die andere Seite der dünnen Wand trat, ohne daß Beide den dahinter Stehenden bemerkten. Die Beiden mußten sich in der besten Laune befinden, denn sie kicherten fortwährend zwischen ihrer im Flüstertone geführten Unterhaltung, von der Victor, ohne daß er sich Mühe zum Lauschen zu geben brauchte, keine Sylbe entgehen konnte. Es war wieder eine ganz ebenso peinliche Situation für ihn wie damals; machte er sich bemerklich, so konnte man ihm immer noch die Absicht unterlegen, daß er hätte horchen wollen, obgleich sich ihm dies ehrenhalber gar nicht zutrauen ließ, und andererseits reichten die ersten Worte Jener schon hin, ihn

an den Platz zu fesseln; es war unmöglich, daß er sich gleichgiltig dagegen stellen sollte.

„Mir gegenüber brauchst Du garnicht zu streiten, lieber Stephan,“ sagte der andere junge Edelmann; — „Du bist bis über die Ohren verliebt in die kleine Julie, und ich finde dabei auch gar nichts Bedenkliches, da sie ohne Zweifel bald eine ganz stattliche Person werden und wenigstens das halbe Vermögen des alten Fürsten erben wird.“

„Pfui, Alfred! Du weißt doch, daß ich auf Geld nur einen geringen Werth zu legen gewöhnt bin,“ erwiderte Graf Bielinski in demselben leichten und scherzenden Tone, — „und nach den Genüssen, die wir Beide gemeinsam in der Kaiserstadt durchgekostet haben, kannst Du mir unmöglich im Ernste Geschmack und wahre Neigung für eine den Kinderschuhen noch nicht entwachsene kleine Puppe zutrauen.“

„Aber dann begreife ich doch wahrlich nicht, warum Du der kleinen Gräfin Horneck so stark den Hof machst,“ entgegnete der Andere zweifelnd.

„Blos zum Vergnügen, wahrhaftig! — allenfalls auch um der Mutter gefällig zu sein.“

„Ah, das bringt mich auf eine Spur, die ich aller=

dings schon einmal aufzufinden gemeint hatte! — Sollte es Dir wirklich um ein zärtliches Verhältniß mit der Fürstin zu thun sein, die Dir ja recht gewogen scheint?“

Der Graf lachte wieder, aber dieses Lachen und jedes weitere Wort erstarben schnell, als der Lieutenant Graf Horneck mit rothglühenden Wangen und blitzenden Augen vor ihn und seinen Genossen hintrat.

„Sie sind sehr unvorsichtig, meine Herren, sich diesen Platz zu einer so vertraulichen Unterredung zu wählen,“ sagte Victor mit vor zorniger Aufregung bebender Stimme.

Man konnte sich schwerlich der Hoffnung hingeben, daß er sich nach Dem, was er gehört haben mußte, begütigen lassen werde; sein ganzes Wesen enthielt auch schon eine drohende Herausforderung. So bestürzt, wie die beiden Herren im ersten Moment waren, faßten sie sich schnell wieder, wenigstens Graf Bielinski, der zu stolz war, sich vor einem so jungen, bisher von ihm geringgeschätzten Mann zu beugen; er mochte sich auch einbilden, demselben imponiren zu können. Deshalb nahm er eine sehr zurechtweisende Miene an und erwiderte, scheinbar kalt:

„Mein Herr Graf, wir dachten nicht daran, daß in diesem Hause die Wände Ohren haben könnten.“

„Das ist eine neue Beleidigung, für die Sie mir be=

sonders Rede stehen werden!“ entgegnete Victor, nur mühsam seine gewaltige Aufregung beherrschend; „jetzt muß ich Sie aber zunächst um eine Erklärung der Aeußerungen ersuchen, die Sie soeben über meine Mutter und Schwester sich erlaubten.“

„Beruhigen Sie sich einstweilen darüber,“ sagte der Graf, indem er mit einem übermüthigen, beleidigenden Lächeln den Arm seines Freundes ergriff und sich anschickte, denselben mit sich fortzuführen; — „ich werde mich bei den Damen selbst verantworten, wenn Sie nicht unterlassen können, bei Ihrer Frau Mama klagbar zu werden.“

Wie ein Blitz schoß Victor der Gedanke durch den Kopf, daß seine Mutter wohl selbst in diesem Falle Partei für ihren Liebling, der sich ja auch mit großer Zuversicht darauf zu berufen schien, gegen den eigenen Sohn, der ihre angegriffene Ehre zu vertheidigen bereit war, nehmen werde; aber er wurde nur einen Moment lang niedergeschlagen, dann damit nur die Erbitterung erhöht, die er über das ungemessene Benehmen des Polen empfand, der seiner ja förmlich spottete.

Graf Bielinski und sein Genosse hatten diese kurze Pause schon benützt, ihren Rückzug anzutreten, denn Ersterer glaubte wohl, der junge Mann werde nicht wagen, diese

Scene vor Anderer Augen, inmitten der ganzen Gesellschaft, weiterzuspielen. Aber er irrte sich; Victor folgte ihm und ließ sich von seiner Heftigkeit sogar so weit hinreißen, daß er die Hand auf seinen Arm legte.

„Sie werden nicht von der Stelle gehen, bis Sie mir Rede gestanden haben, Herr Graf!“

Der Pole blieb stehen und wurde leichenblaß, aber augenscheinlich trieb nicht Furcht das Blut aus seinen Wangen, sondern Wuth darüber, daß man ihn in so herausfordernder Weise berührte; er schien zu überlegen, ob er diese Kühnheit auf der Stelle bestrafen solle; aber die funkelnden festen Blicke des jungen Offiziers sagten ihm, daß er keinen schwachen, jedenfalls einen durchaus entschlossenen Gegner vor sich hatte, außerdem mochte er sich auch erinnern, was er der ihn umgebenden Gesellschaft schuldete und daß, wenn es zu lauten Erörterungen vor derselben käme, ihm nur alle Schuld beigemessen werden könnte. Er biß die Zähne aufeinander, dann stammelte er mit möglichst gedämpfter Stimme:

„Ich bedauere, Sie darauf aufmerksam machen zu müssen, daß hier nicht der Ort ist, Erklärungen dieser Art zu geben und anzunehmen; verlassen Sie sich darauf, Herr Lieutenant, daß ich denselben sonst nicht aus dem Wege

gehen würde, und daß ich morgen früh bereit sein werde, Ihr Verlangen zu befriedigen."

„Nur unter einer Bedingung könnte ich darauf eingehen," erwiderte Victor mit der größten Entschiedenheit.

„Genügt Ihnen mein Wort nicht?" fragte Graf Bielinski viel nachgiebiger wie bisher, denn er mußte doch fühlen, daß er hier in eine sehr schlimme Lage gerathen konnte.

„Ich zweifle nicht daran und fürchte in dieser Beziehung Nichts, aber Sie werden begreifen, daß ich ein Recht habe, nicht zuzugeben, daß Sie sich diesen Damen, deren Sie soeben erwähnten, wieder in freundschaftlicher und vertraulicher Weise nähern, bevor diese Angelegenheit zwischen uns ganz klar geworden ist."

Der Pole schien eine heftige Antwort geben zu wollen, aber er biß sich auf die Lippen und antwortete mit verhaltenem Grolle:

„Das wird Aufsehen machen, welches sich besser vermeiden ließe."

„O, bei Ihrer gesellschaftlichen Gewandtheit, Herr Graf!" meinte der junge Lieutenant, den die Erbitterung auch ein wenig malitiös machte, zumal er die Verlegenheit, in der sich Jener befand, recht gut bemerkte.

„Einer von uns Beiden wird dieses Haus morgen jedenfalls verlassen,“ sagte Graf Bielinski, gewissermaßen zu seinem eigenen Troste. „Also auf morgen!“

„Auf morgen!“ wiederholte Victor bedeutungsvoll.

Es war das erste Rencontre dieser Art, dem er entgegenging, aber theils fühlte er sich zu empört über die leichtsinnigen Worte des Polen, die überdies auf eine schändliche Handlungsweise entweder gegen seine Schwester Julie oder den Fürsten deuteten, — mit innerem Beben dachte er schon daran, Bielinski könne in Betreff seiner Mutter nicht einmal die volle Unwahrheit gesprochen haben, obgleich er nicht im Stande war, derselben eine bewußte Schuld beizumessen, — und zu sehr von seinem eigenen Rechte durchdrungen, als daß er die Folgen seines Auftretens im Mindesten gefürchtet haben sollte; theils gab es ihm auch Sicherheit, daß sein Gegner nach dem ersten Aufwallen schon so klein beigelegt zu haben schien.

Graf Bielinski verließ wirklich sofort die Gesellschaft, und sein Freund suchte dies mit plötzlich eingetretenem Unwohlsein zu entschuldigen; auch Victor begab sich auf seine Zimmer, ohne Jemandem Rechenschaft dafür abzulegen; er fühlte, daß er sich bei einem solchen Versuche in seiner Aufregung verrathen müsse.

Die Fürstin und Julie hatten von dem Vorfalle Nichts bemerkt, aber Erstere ahnte wenigstens zum Theil die Wahrheit, als sie Bielinski und ihren Sohn vermißte und bemerkte, daß durch die ganze Gesellschaft fast, die männliche wenigstens, eine unheimliche Geheimnißthuerei ging; es gelang ihr nicht, diesen Schleier zu lüften; umso unruhiger fühlte sie sich und trug selbst dazu bei, daß man sich früher als gewöhnlich trennte.

„Es ist zwischen Beiden zu einem Streite gekommen," dachte sie sich und konnte sich darüber auch gerade nicht sehr wundern; aber den Grund und die Bedeutung dieser Differenz schätzte sie nicht richtig, es fiel ihr auch garnicht ein, daß Victor, den sie ja nur als ein halbes Kind betrachtete, in solch' entschiedener und gefährlicher Weise aufgetreten sein könne.

Indessen wußten bald sämmtliche anwesenden Herren mehr oder weniger genau, was vorgefallen war, und nahmen natürlich Partei für den Grafen Bielinski, da derselbe durch seinen Freund vertheidigt wurde, Niemand aber für Victor sprechen konnte, der hier keinen Vertrauten besaß. Man war sehr aufgebracht über die Vermessenheit des Lieutenants, einem allgemein so hochgeachteten Gaste in solcher Weise begegnet zu haben; die Einen pro=

phezeiten ihm eine sehr strenge Strafe von Seite des Polen und freuten sich schon im Voraus darüber, Andere wieder meinten achselzuckend, Graf Bielinski werde doch wohl auf den Sohn des gastfreundlichen Hauses und die jugendliche Unerfahrenheit Victor's Rücksicht nehmen müssen. Nur sehr Wenige — und diese waren die älteren Herren und wahren Freunde Fürst Albert's — urtheilten mit mehr Besonnenheit und Verstand dahin, daß dessen Stiefsohn ja stets mit Bescheidenheit und richtigem Takte aufgetreten sei, daß es daher um die ganze Angelegenheit doch wohl noch eine andere Bewandtniß haben möge.

Einer dieser alten Herren glaubte es, obgleich in dergleichen Ehrensachen eigentlich Schweigen geboten ist, mit seinem Gewissen verantworten zu können, wenn er den Fürsten davon in Kenntniß setzte; er hielt dies sogar für Pflicht und Eile nothwendig, um vielleicht großes Unglück zu verhüten; die Jugend ist ja so rasch mit Worten und Thaten, wenn sie leidenschaftlich aufbraust.

Er zog sich deshalb in aller Stille zurück und begab sich nach den Zimmern des Fürsten, der, dort mit wirthschaftlichen Arbeiten beschäftigt, ihn ohne jedes Zögern, wenn auch voll Verwunderung über den ungewöhnlich späten Besuch, empfing.

Der Streit ist über Julien entstanden, dachte Fürst Albert sofort, als er den freilich sehr unvollkommenen Bericht vernommen hatte, — und ich bin überzeugt, daß Victor sich dabei in seinem vollen Rechte befindet; aber ich muß Gewißheit haben und die Sache für alle Fälle auszugleichen suchen, denn wenn der brave Junge dem leichtfertigen Polen gegenüber auch schon seinen Mann stellen wird, so kann der Zufall doch das schwerste Unglück herbeiführen.

Der Fürst war deshalb sehr unruhig; er gedachte, seine ganze Autorität als Vater und Hausherr, als verständiger alter Mann überhaupt gegen die Beiden aufzubieten, um es nicht zu einem Eklat mit vielleicht verhängnißvollem Ausgange kommen zu lassen. Nachdem er seinem Freunde warm für die bewiesene Theilnahme gedankt und derselbe sich von ihm wieder verabschiedet hatte, begab er sich ohne weiteren Verzug nach Victor's Zimmer.

Letzterer war sich vollständig der Folgen, die sein Benehmen haben mußte, bewußt, denn die Gesetze der aristokratischen und Offiziersehre waren ihm längst genügend bekannt und er billigte sie aus voller Seele; welche andere Antwort hätte auch auf die frivolen, unverschämten und herzlosen Aeußerungen des Grafen Bielinski gepaßt, der

übrigens mit Gewalt verhindert werden mußte, die arme Julie fernerhin zu täuschen und vielleicht für ihr ganzes Leben unglücklich zu machen? War das nicht eine heilige Pflicht des Bruders? Hatte der Sohn nicht auch mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen die frech angegriffene Ehre seiner Mutter zu vertheidigen? Victor fürchtete keineswegs den Ausgang eines Duells, das er nach dem Geschehenen für unvermeidlich hielt, wiewohl er sich nicht auf das sogenannte Gottesurtheil verließ; mochte sein Blut auch fließen, — es floß dann für eine gerechte Sache, und über ihm errichtete sich jedenfalls eine fortan unübersteigliche Schranke zwischen den bedrohten Seinigen und dem Grafen Bielinski, welcher deren Vertrauen so schändlich gemißbraucht hatte.

Die Aussicht auf einen nahen Kampf auf Leben und Tod konnte ihn aber doch nicht ganz gleichgiltig lassen; er dachte wohl daran, wie derselbe alle seine Hoffnungen für ein Leben, in das er eigentlich jetzt erst hineingetreten war, abschneiden, wie ein unglücklicher, wenn auch nicht tödlicher Schuß die ganze Carriere, der er mit soviel Lust und Liebe entgegenging, hemmen könnte, und er war nicht einmal sicher, daß Die, welchen er diese Opfer bringen wollte und mußte, ihm dafür Dank wissen würden. Dies

Alles versetzte ihn in die lebhafteste Aufregung, und dieselbe stieg noch, als der ihm zur Disposition gestellte Diener den überraschenden Besuch seines Stiefvaters anmeldete. Keine Frage, daß der Fürst das Vorgefallene erfahren hatte und zu ihm kam, um sich noch Näheres darüber berichten zu lassen und das bevorstehende Duell dann zu verhindern.

Dadurch mußte er aber in doppelte Verlegenheit gesetzt werden; einmal hielt er es für unmöglich, seinem Stiefvater die auf dessen Gemahlin bezügliche Aeußerung des polnischen Grafen unumwunden mitzutheilen, dann wäre Ersterer ja selbst genöthigt gewesen, Bielinski zur Rechenschaft zu ziehen, und es konnten daraus unabsehbare Verwickelungen der schlimmsten Art entstehen; andererseits fürchtete er ein direktes Verbot, dem Grafen mit der Waffe in der Hand gegenüberzutreten, und dies schien nun schon einmal seine Standesehre unumgänglich nothwendig zu machen.

Der Fürst fand Victor daher in ziemlicher Verwirrung und stieß, wie liebevoll und vertraulich er auch auf Aufklärung des Geschehenen drang, auf eine Zurückhaltung, die einen Anderen gewiß an dem richtigen Benehmen des jungen Mannes zweifelhaft gemacht haben würde. Fürst

Albert indessen war zu fest überzeugt davon, daß sein gesinnungstüchtiger und verständiger Stiefsohn nur der äußersten Nothwendigkeit nachgegeben habe, indem er sich auf einen solch' fatalen Handel einließ, als daß er nach dem ersten scheinbaren Eindruck geurtheilt haben sollte; er wußte sich auch dieses Mal wieder Victor's Vertrauen zu gewinnen.

Der Lieutenant gestand ihm wenigstens, wie Bielinski sich über seine Schwester geäußert hatte, wobei er noch möglichst die Ausdrücke zu mildern suchte; das frivole „Vielleicht!" des Grafen als Antwort auf die Frage dessen Freundes in Bezug auf das Verhältniß zu der Fürstin, das ihn selbst gerade am meisten aufgebracht hatte, verschwieg er aber hartnäckig. Dessenungeachtet mochte der Fürst errathen oder ahnen, daß noch etwas Anderes im Hinterhalte lag, und begriff wohl auch das Zartgefühl seines Stiefsohnes, dasselbe zu verschweigen.

Seine Stirn hatte sich tief gefaltet; in seinen Mienen drückte sich mehr Kummer wie Unwille aus, aber auch der letztere ließ sich nicht ganz verbergen. Mit größter Würde und Ernst forderte er Victor das Versprechen ab, in der ganzen Sache nicht eher einen weiteren Schritt zu thun, bis er selbst seine Genehmigung dazu gegeben haben würde, und fügte hinzu, er sei kein unbedingter Gegner

des Duells, wenn eine andere Ausgleichung aus Rücksichten der Standesehre nicht zu ermöglichen sei; kurz, er wußte dieses Versprechen zu erlangen gegen die Versicherung, daß Graf Bielinski auf die eine oder andere Weise in seine Schranken zurückgewiesen werden müsse.

Victor fühlte sich nach dieser Unterredung mit seinem Stiefvater um vieles beruhigter; der durchaus ehrenwerthe Sinn dieses edlen Mannes, der so weite Lebenserfahrungen besaß, bürgte ihm dafür, daß er dem Grafen gegenüber nicht den Kürzern ziehen werde; dennoch brachte er, gespannt auf den Ausgang des Handels, eine sehr unruhige Nacht zu.

Fürst Albert hatte indessen nicht gesäumt, sich noch an demselben Abende zu Graf Bielinski zu begeben, der über diesen Besuch noch viel mehr bestürzt war, wie Victor vorher. Mit der ihm eigenen hohen Würde, gegen welche der Uebermuth des Polen nicht aufzukommen vermochte, erklärte er demselben, wie er zur Kenntniß des Vorgefallenen gekommen, wobei Victor aber auch nicht der Schein einer Indiskretion treffen könne, und daß er selbst sich demnach verpflichtet fühle, mit seiner Person für die Seinigen einzutreten.

Was blieb dem Grafen, der gute Gründe genug hatte,

es nicht gänzlich mit der fürstlichen Familie zu verderben, nun Anderes übrig, als sich mit Versicherungen der größten Ergebenheit zu entschuldigen und auf ein Mißverständniß zu beziehen, das er aber auch nicht einmal dem jungen Grafen Horneck zur Last zu legen wagte? Er ließ sich sogar zu dem Versprechen herbei, am anderen Morgen schon an Victor schreiben und ihm dieselbe beruhigende Erklärung abgeben zu wollen, und als der Fürst dessenungeachtet darauf hindeutete, daß immer noch ein weiterer, für sein Haus sehr peinlicher Konflikt möglich sei, mußte der Graf auf die bestmögliche Weise seine Absicht aussprechen, sofort abzureisen, welcher der alte Herr auch keine Schwierigkeiten in den Weg legte. Bielinski bat nur, man möge ihm dieses „Mißverständniß“ nicht zu hoch anrechnen und ihn später in Gnaden wieder aufnehmen; er mußte sich furchtbar demüthigen, aber aufbrausender Eigensinn wäre dem Fürsten gegenüber übel angebracht gewesen, und er fühlte am Ende selbst, daß er für seine Unvorsichtigkeit eine Strafe verdient habe.

Als der Fürst, nachdem er ihm in gemessener, aber nicht gerade unfreundlicher Weise sein Bedauern über den ganzen Vorfall und dessen Folgen ausgedrückt hatte, ging,

ballte er hinter ihm die Faust, und sein Selbstgespräch lautete etwa folgendermaßen:

„Es bleibt mir nun nichts Anderes übrig, als daß ich dem bartlosen Knaben das Feld räumen muß, wenn ich es nicht für immer mit der fürstlichen Familie verderben will, und bessere Aussichten, wie mit der Hand der kleinen Julie können sich mir gar nicht bieten; die Mutter ist vollständig vernarrt in mich, die Tochter weiß überhaupt noch nicht, was Liebe ist, sonst würde sie leidenschaftlich in mich verliebt sein, aber sie ist schon auf dem besten Wege dazu, und am Ende kann eine kurze Trennung nur dazu beitragen, ihre Gefühle zum vollen Bewußtsein kommen zu lassen. Welch' Unglücksvogel ich auch bin, mich von dem albernen Burschen behorchen zu lassen! uud meine Worte waren nicht einmal so ernstlich gemeint! — Ich kann ja wahrlich Nichts mehr wünschen, als mich hier fest in den Sattel zu setzen. Nun, der beste Reiter wird auch einmal abgeworfen und kommt bald wieder auf's Pferd! Hier ist noch Nichts verloren, wenn man nur klugerweise nachgiebt."

„Aber man wird sagen," fuhr Graf Bielinski nach einer kleinen Weile nachdenklich fort, — „ich sei einem Duelle aus dem Wege gegangen."

„Bah! wer wird so thöricht sein? — Er sollte es mir übrigens auch schwer büßen! — Alle Welt muß begreifen, daß ich mich nicht vor einem Kinde fürchte und höheren Rücksichten weiche; übrigens werde ich es erforderlichen Falles in das rechte Licht zu stellen wissen, daß der Bursche sich unter die Flügel seines Herrn Papas begeben hat. Reisen wir daher morgen ab; die Gesellschaft wird mehr darunter leiden, wie ich selbst."

Graf Bielinski führte diesen Entschluß aus, wie er auch seinem, dem Fürsten gegebenen Versprechen pünktlich nachkam. Schon am nächsten Morgen erhielt Victor ein sehr höfliches Entschuldigungsschreiben von ihm, das sich allerdings nur in allgemeinen Ausdrücken bewegte, dem Lieutenant aber doch der Form nach zur vollständigen Genugthuung gereichen konnte; der Freund des Grafen rechtfertigte dessen ganz plötzliche Abreise mit dem Eintritte der dringendsten Familienverhältnisse, die ihn zu seinen Verwandten nach Galizien riefen, und Jeder dachte sich seinen Theil dabei.

Besagter Freund, der Fürst und Victor waren die Einzigen, welche die volle Wahrheit kannten, die Anderen erschöpften sich in mehr oder minder richtigen Vermuthungen; im Allgemeinen war man ganz bestürzt über das

plötzliche Verschwinden des polnischen Grafen, der doch eigentlich die Seele der Gesellschaft gewesen.

Daß letzteres aus der Differenz mit Victor folgte, bezweifelte Niemand, nur vermochte man über den Zusammenhang nicht klar zu werden. Um ein Duell zu vermeiden, hätte sich Graf Bielinski gewiß nicht aus dem Staube gemacht; Keiner würde dies auszusprechen gewagt haben und glaubte überhaupt daran; man ahnte, daß sich der Fürst in das Mittel gelegt habe, aber dann konnte der würdige Herr sich auch nur in seinem vollen Rechte befunden haben.

Diese Erkenntniß war man indessen allerseits nicht recht geneigt, auch dem jungen Grafen Horneck zu Gunsten sprechen zu lassen; man kam ihm überall noch kühler wie bisher entgegen, obgleich man sich wohl hütete, ihn, der jetzt noch viel ernster und sicherer erschien, durch eine Rücksichtslosigkeit herauszufordern.

Der Fürst mochte seiner Gemahlin nur halbe Aufklärung gegeben haben; sie schien durch die Abreise des Grafen sehr mißgestimmt, sogar beleidigt zu sein, und dies ließ sie besonders ihren Sohn fühlen; jetzt behandelte sie denselben geradezu geringschätzig, ohne sich indessen über die fatale Angelegenheit auszusprechen. Wenn Victor nur

darauf hindeutete und sich anschickte, nothgedrungen eine Erklärung zu geben, wandte sie sich kalt von ihm ab.

Wir brauchen wohl kaum zu sagen, was das kindlich ergebene Herz dabei empfand; der Stolz des Mannes sträubte sich aber gegen eine Vertheidigung, die ihm seiner unwürdig erschien, zumal sie in so hochfahrender Weise zurückgewiesen wurde.

Victor hätte sich vielleicht gegen seine Schwester aussprechen sollen und müssen, aber seitdem er durch die Abreise des Grafen die größte Gefahr von ihr abgewandt hielt, konnte er sich nicht entschließen, ihr eine Eröffnung zu machen, die sie gewissermaßen demüthigen mußte.

Julie schien auch nicht gerade über den Verlust ihres Anbeters zu trauern; auf ihr lag nur das drückende Gefühl, das damit die ganze Gesellschaft beherrschte; daß sie aber nicht an das Vertrauen ihres Bruders appellirte, war immer ein Zeichen dafür, daß sie selbst ein solches für ihn nicht besaß, und daran mochte wohl ihre Mutter Schuld tragen, unter deren vollständigem Einflusse sie ja stand.

Der Fürst war zu schwach, an Alledem Etwas zu ändern; er zeigte noch deutlicher wie früher, wie hoch er seinen Stiefsohn schätzte, aber dieses Beispiel drang bei der übrigen Gesellschaft doch nicht durch; man benahm sich nur

umso höflicher gegen Victor, aber die Kälte konnte er nicht verkennen. Und durfte er sich darüber beschweren, wenn seine eigene Mutter das Signal für dieses ihn verletzende, aber nicht offen anzugreifende Benehmen gab? —

Das kindlich vertrauungsvolle, reine Gemüth des jungen Mannes war schon längst auf eine harte Probe gestellt worden; wie sollte er es nach allen diesen bitteren Enttäuschungen gegenüber sich bewahren? — Die ganze Welt mußte ihm immer mehr in einem anderen Lichte erscheinen, wie es seine reine jugendliche Phantasie angezündet hatte; wer so unglücklich ist, den Glauben an das ihm am nächsten Stehende, das Mutterherz, verlieren zu müssen, der kann nicht in einem anderen die edlen Empfindungen zu finden hoffen, die das eigene beseelen.

Der Aufenthalt im Hause seines Stiefvaters wurde Victor mit jedem Tage unerträglicher; die Freundschaft des Fürsten, der zu schwach war, ihm eine gesicherte Stellung zu verschaffen, konnte ihn nicht für die heimlichen Kränkungen, denen er ausgesetzt blieb, entschädigen. Er beschuldigte sich selbst, hier eine unwürdige Rolle zu spielen, und die Sehnsucht, noch vor Ablauf seines Urlaubes abzureisen, wurde immer lebhafter.

Seine Mutter widersprach diesem Wunsche durchaus

nicht, Julie nur schwach; der Fürst machte umsonst Einwendungen. Schon zu Anfang des Dezembers war Victor reisefertig, und der schwerste Abschied, den er nahm, war unstreitig der von seinem Stiefvater. Der Fürst verstand seine Gefühle nur zu gut und war weit entfernt davon, dieselben zu tadeln, theilte er selbst sie doch fast. In ernster, ahnungsvoller Trauer umarmte er Victor und drang in ihn, das schöne freundschaftliche Verhältniß, in das sie sich zueinander gefunden hatten, nicht erkalten zu lassen und ihm recht häufig in ganz vertrauensvoller Weise zu schreiben; der Lieutenant gab auch dieses Versprechen mit dem festen Vorsatze, es zu halten; in Beider Augen standen Thränen, als sie sich das letzte Lebewohl sagten, war ihnen doch, als solle es ihnen nicht vom Schicksal beschieden sein, sich wiederzusehen.

Julie weinte viel und machte dazwischen ihrem Bruder Vorwürfe über dessen nicht recht motivirten Entschluß; erst jetzt, in der Trennungsstunde, schien sie einzusehen, daß sie ihm doch wohl manchmal Unrecht gethan und eine aufmerksamere Schwester sein gesollt hätte; er verzieh ihr gerne, weil er darin wieder ihre wahre Zuneigung zu erkennen glaubte; es schwebte ihm auf den Lippen, sie vor Graf Bielinski zu warnen, aber da sie desselben mit keiner

Sylbe erwähnte, konnte er sich nicht entschließen, ihr seinen guten, vielleicht übel aufgenommenen Rath aufzudrängen.

Die Fürstin zeigte sich am ruhigsten und gemessensten; man konnte ihr wohl ansehen, daß der Abschied von ihrem Sohne unter solchen Umständen sie nicht ganz gleichgiltig ließ, aber sie wog wohl ihre eigene Schuld daran gegen die seinige -- ihrer Meinung nach — ab und mochte daraus eine Rechtfertigung für sich selbst gewinnen. Auf die Beweggründe zu seiner frühen Abreise ließ sie sich garnicht ein, sondern sprach nur ihr Bedauern über die Thatsache aus, und darin lag ohne Zweifel auch Aufrichtigkeit; von jedem Vorwurf vermochte sie sich schwerlich freizusprechen, aber sie blieb zu stolz, dies jetzt zu bekennen. Der Lieutenant küßte ihr mit Ehrerbietung die Hand, — da wallte die mütterliche Zärtlichkeit momentan in ihr auf, denn sie zog ihn an sich und drückte einen Kuß auf seine Stirn, aber die Worte, die sie hinzufügte, klangen doch wieder kalt:

„Ich hoffe zu Gott, daß wir uns bald wiedersehen, mein Sohn, und — besser verstehen, wie dieses Mal.“

Victor hatte darauf nichts zu erwidern; das kindliche Vertrauen, das er schon im Begriffe gewesen, wieder zu fassen, fühlte sich auf's Neue zurückgewiesen.

Er kehrte direkt nach der herzoglichen Residenz zurück, wo sein Regiment in Garnison stand, und wünschte möglich bald in den praktischen Dienst einzutreten, der ihn jene kummervolle Mißstimmung vergessen lassen sollte.

Viertes Kapitel.

Die vorzeitige Rückkehr des jungen Grafen Horneck gab seinen Kameraden und dem Gesellschaftskreise, in den er nun eintrat, umsomehr Veranlassung zu den häufig nicht bestgemeinten Kominationen, als er selbst so ungewöhnlich ernst erschien und sich doch schon Gerüchte — wenn auch übertriebene, unzuverläßliche — darüber verbreitet hatten, daß die Ehe des Fürsten Turn nicht die glücklichste sei; davon sprach man indessen natürlich nicht zu Victor.

Ueber einen Mangel an freundschaftlichem Empfange hatte er sich nicht zu beklagen. Seine Vorgesetzten hielten sich schon sicher, einen pflichtgetreuen, brauchbaren Offizier in ihm zu finden, die eigenen Kameraden zweifelten nicht, daß er gute Freundschaft mit ihnen halten werde, und für die größere Gesellschaft tauchte in ihm wieder ein Stern nicht der kleinsten Größe auf, denn abgesehen von seiner liebenswürdigen Persönlichkeit wußte man ja, daß sein Vater ihm schon ein hübsches Vermögen hinterlassen

hatte, und glaubte annehmen zu dürfen, er werde auch über Lang oder Kurz einmal seinen für unermeßlich reich geltenden Stiefvater beerben; es fehlte jetzt schon nicht an verschiedenen Spekulationen, die auf ihn gemacht wurden.

Victor erfüllte nur einen Theil dieser Erwartungen, den anderen täuschte er. So hatte er sich in kurzer Zeit den praktischen Dienst beim Regimente vollkommen zu eigen gemacht und bewies dabei einen Eifer, der jedenfalls anerkannt werden mußte; er trat hier in so ernster und bescheidener Weise auf, wie es sich gerade für ihn schickte und hatte sich bald allerseits, nach oben und unten hin, beliebt zu machen gewußt. In der Gesellschaft seiner Kameraden verkehrte er gern und kam Jedem mit offener und freundschaftlicher Hingebung entgegen, nur an den zuweilen wüsten Vergnügungen Einzelner — es wird an Solchen in einem größeren Offizierskorps, zumal in damaliger Zeit, selten fehlen — gewann er keinen Geschmack und schloß sich, wo und wie er es konnte, davon aus. Wein, Weiber und Würfel, die drei manchem jungen Manne schon so verhängnißvoll gewordenen **Wehes**, vermochten Victor nicht verführerisch von der geraden Bahn abzuziehen, auf der er festen Schrittes fortzugehen entschlossen war, und er kam mit ihnen nur soweit in Berührung, wie es eben unver-

vermeidlich war, wenn er nicht als in voller Jugend- und Lebensfrische verknöcherter Pedant oder heuchlerischer Duckmäuser beklagt und verspottet sein wollte; jedenfalls wußte er stets das richtige Maß einzuhalten und vor seinem Gewissen die Genüsse, die er sich gestattete, zu verantworten.

Neben der ernsteren geistigen Richtung war er den Freuden des Lebens auch garnicht abgeneigt, nur seiner edlen, feinfühlenden Natur alles Rohe und Unsittliche zuwider; Leute, die damit umgingen, es im Uebermuthe wohl gar zur Schau trugen, konnen nicht seine Freunde werden, und ihnen gefiel er deshalb auch nicht, was er gewiß nicht bedauerte; übrigens konnte sowohl in seinem Offizierscorps wie in allen anderen Kreisen, mit denen dasselbe in Berührung trat, ein solcher Ton schon deshalb nicht zur Geltung kommen, weil der Hof, der die letzteren in der nicht sehr großen Residenz unter ihren Augen hatte, mit gutem Beispiele voranging, wobei allerdings auch die etwas bigotte Seite herausgekehrt wurde, die bekanntlich leicht zu Heuchelei führt. Die Vertreterin dieser Richtung war vorzüglich die Frau Herzogin.

Der Lieutenant Graf Horneck mußte sich selbstverständlich alsbald nach seiner Rückkehr bei Hofe vorstellen und wurde dann zu allen Festlichkeiten befohlen, welche

dort stattfanden, zuweilen selbst in die engeren Cirkel, denn der Herzog war ihm noch immer sehr gewogen, die Herzogin hatte sich ihres ehemaligen Pagen auch in Gnaden erinnert, nur der Erbherzog sah ihn nicht mit den allerfreundlichsten Blicken an, mochte er es nun nicht vergessen können, daß der Kadet sich einmal nicht ganz ehrerbietig gegen ihn benommen hatte, oder fühlte er überhaupt, sie seien zu verschiedene Naturen, um sich jemals befreunden zu können.

Auch in andere Gesellschaftskreise mußte sich der junge Offizier einführen, und man nahm ihn gerne auf; er spielte hier eine andere Rolle, die ihm selbst viel mehr zusagte wie die auf dem fürstlichen Schlosse, wo man ihn absichtlich zurückzusetzen gesucht hatte. Der schöne stattliche Kavalerieoffizier, der sich selbst auch immer mehr zu fühlen begann, wurde besonders ein Liebling der Damen, wiewohl er — oder vielleicht gerade deshalb — keine besonders bevorzugte und über das Maß ihm wohl anstehender Galanterie nicht hinausging; von manchem jungen und alten Herzen wurden manche sehnsüchtige Hoffnungen auf ihn gesetzt, schienen ihrer Erfüllung einstweilen aber noch sehr fern zu stehen.

Der nächste Sommer kam heran, und urplötzlich tauchte

wieder das nun viel bestimmter ausgesprochene und weiter verbreitete Gerücht auf, daß der Erbherzog sich mit der Prinzessin Anna verloben und alsbald vermählen werde. Die Prinzessin und ihre Eltern waren seit jener Zeit nicht wieder an den herzoglichen Hof gekommen, aber die Verbindung und die bezüglichen Verhandlungen deshalb keineswegs abgebrochen worden; ohne Zweifel war es mehr oder weniger direkter Zwang gewesen, was auch die förmliche Einwilligung der jungen Prinzessin in diese ihr verhaßte Verheirathung erwirkt haben konnte.

Victor wurde von dieser sich schnell und mit so großer Sicherheit verbreitenden Kunde wie von einem Donnerschlage getroffen; man konnte sagen, dieser plötzlich einschlagende Blitzstrahl setzte auf einmal wieder die alten Erinnerungen nnd Empfindungen in ein recht grelles Licht und ließ die letzteren in hellen Flammen auflodern.

Die Bewunderung des Pagen für die liebreizende Prinzessin hatte damals immerhin schon etwas Leidenschaftliches gehabt, aber diese nur halbverstandenen Gefühle sich dann wieder gesänftigt und von ihnen war unter dem Drange anderer Erlebnisse und Gemüthsbewegungen nur eine sanfte, innige Verehrung und Anhänglichkeit zurückgeblieben; Victor hatte auf jenen Tag, der ihm das

schöne, so tief zu seinem Herzen sprechende Bild gezeigt, wie auf einen angenehmen Traum zurückgeblickt, der für ihn ja niemals in die Wirklichkeit übergehen könnte. Er war wehmüthig davon ergriffen, endlich schon zufrieden gewesen, daß die Prinzessin nun von dem schweren Unglücke bewahrt blieb, das ihr nach seiner vollsten Ueberzeugung noch durch die Verheirathuug mit dem Erbherzog drohte; dieser Gedanke hatte ihn wieder mit der Entsagung, die er sich selbst auferlegen mußte, versöhnt.

Daß er die Prinzessin während so langer Zeit nicht gesehen, nicht einmal ihren Namen nennen gehört, hatte am Ende auch nicht wenig dazu beigetragen, daß er ruhiger an sie denken konnte.

Und jetzt sollte diese unselige Heirath doch noch zu Stande kommen, die arme Prinzessin, offenbar wider ihren Willen, äußeren politischen Rücksichten geopfert werden, und er sollte sie wiederholt als die Gemahlin des von ihm eigentlich verachteten Erbherzogs sehen, fast täglich Zeuge ihres Unglücks werden! Er wollte sich gewaltsam gegen eine solche Unmöglichkeit sträuben, da aber alle Welt dieselbe schon als Gewißheit annahm und besprach, vom Hofe selbst darüber Andeutungen gegeben wurden, meinte er, sich immer leidenschaftlicher aufregend, er werde einer solch'

schweren Prüfung garnicht gewachsen sein und es bleibe ihm nur übrig, derselben bei Zeiten aus dem Wege zu gehen. Das Letztere konnte er aber nur, wenn er seine jetzige Lebensstellung völlig aufgab, was sein Vermögen wohl erlaubt haben würde; ein Gesuch, zu einem anderen Regimente, das nicht in der herzoglichen Residenz garnisonirte, versetzt zu werden, ließ sich gar nicht motiviren und würde vom Herzoge wohl abweislich beschieden worden sein; was sollte er aber beginnen, wenn er überhaupt seinen Abschied verlangte, und wie würde ihm dies auf allen Seiten ausgelegt worden sein? — er hing auch zu sehr an seinem Berufe, als daß er eine solche Idee zur Ausführung zu bringen vermocht hätte.

Es kostete ihn einen unendlich schweren Kampf, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, und Niemand konnte ihn dabei mit gutem Rathe unterstützen, denn er würde die Prinzessin beleidigt und sich selbst lächerlich gemacht haben, wie er wohl begriff, wenn er Jemand in das Geheimniß seines Herzens eingeweiht hätte; er wagte nicht einmal seinem väterlichen Freunde, dem Fürsten, mit dem er sehr fleißig korrespondirte und ihm sonst volles Vertrauen schenkte, eine Andeutung darüber zu machen.

Es dauerte nicht lange, bis die Verlobung des Erbher=

zogs mit Prinzeß Anna offiziell verkündet wurde, und der Lieutenant Graf Horneck hatte den Schmerz, den er allerdings mit keiner Miene verrathen durfte, inmitten des ganzen Offiziercorps dem Ersteren gratuliren zu müssen. Glücklicherweise wandte sich Prinz Georg, wohl absichtlich, nicht persönlich an ihn und ersparte ihm eine noch härtere Prüfung.

Der Verlobung sollte auch sehr schnell die Vermählung folgen; es handelte sich nur noch um die Vorbereitungen der großen Festlichkeiten, welche letztere zu begleiten hatten.

In diese Zeit fielen die alljährlichen größeren militärischen Uebungen der herzoglichen Armee, die, wie schon gesagt, nicht gerade bedeutend war. Die Truppen rückten zu den Paraden und Manövers aus ihren Garnisonen, um sich an einem Punkte zu vereinigen, es wurden ländliche Quartiere bezogen, und im Ganzen herrschte ein reges, fröhliches Leben, das im Gegensatze zu dem einförmigen Garnisonsdienste recht bunte Abwechslung bot und einigermaßen an die wirkliche kriegerische Bestimmung des Soldaten erinnerte.

Unter anderen Umständen würde unser Lieutenant mit voller Seele dabei gewesen sein, denn es war das erste große Manöver dieser Art, das er mitmachte, aber

dieses Mal mußte er sich den größten Zwang anlegen, um nicht seine Gleichgiltigkeit dafür zu verrathen und seinen Pflichten pünktlich nachzukommen; schwebten seinem Geiste doch immer ganz andere, nur zu düstere Bilder vor, als sie die Wirklichkeit um ihn her entfaltete.

Den Beschluß dieser Uebungen sollte nach mehreren Wochen eine große Parade vor dem Herzoge machen, zu der auch andere Fürstlichkeiten und hohe Offiziere der Nachbarstaaten erwartet wurden, vor welchen die herzoglichen Truppen eine Probe ihrer militärischen Tüchtigkeit abzulegen hatten. Welchen Eindruck mußte es auf Victor machen, als bekannt wurde, auch die Braut des Erbherzogs werde dieser Parade beiwohnen!

An dem dazu bestimmten Tage, einem der ersten des Herbstes, der dieses Mal mit voller Schönheit in das Land gekommen war, entwickelte sich ein immerhin schönes und glänzendes militärisches Schauspiel, als sich die Truppen auf einem weiten Wiesenplane aufgestellt hatten. Tausendfältig blitzten in der hellen Vormittagssonne die Bajonnete, die bronzenen Geschützröhre, die blanken Säbel und die vielen metallenen Armaturstücke; dazwischen leuchteten die bunten Farben der Uniformen, hoch ragten die seidenen Fahnen mit dem herzoglichen Wappen, und die muthigen,

von ihren Reitern in Reih und Glied gehaltenen Pferde schnoben ungeduldig und scharrten den Boden mit den Hufen. Die Truppen waren in mehreren langen Linien hintereinander aufmarschirt, und durch die weiten Zwischenräume jagten in Carrière die berittenen Kommandeure und Adjutanten hin und her, Befehle ertheilend und überbringend, denen dann vielstimmige Kommandorufe folgten.

Endlich verkündete eine heransprengende Ordonnanz die Annäherung des Herzogs, seiner fürstlichen Begleiter und der glänzenden Suite berittener Offiziere, und fast vollständig unbeweglich stand auf das Kommando die ganze Truppenmasse da. Schnell kam die brillante Kavalcade heran, an der Spitze der Herzog und seine vornehmsten Gäste, auch der Erbherzog, der gerade keine besonders gute Figur zu Pferde machte; eine offene sechsspännige Hofequipage folgte, die Frau Herzogin, Prinzeß Anna und deren Mutter in sich führend, dann noch eine vierspännige mit einigen Hofdamen. Uebrigens nahmen noch andere Fuhrwerke, von den elegantesten des hohen Adels hinab bis zu dem einfachen Miethwagen, reichlich mit Schaulustigen beiderlei Geschlechtes besetzt, eine Seite des weiten Paradeplatzes ein, und dazwischen drängte sich eine zahllose Menschenmasse aus allen Volksklassen.

Wieder erschallten Kommandos, die Infanteriebataillone präsentirten das Gewehr, die Fahnen senkten sich dreimal zur Begrüßung des Kriegsherrn, Trommeln wirbelten und Trompeten und Janitscharenmusik schmetterten.

Der Herzog, seine hohen Gäste und das Gefolge nahmen die Parade, indem sie langsam an den Truppen vorüberzogen, ab, und Ersterer schien sehr erfreut über das militärische Aussehen und die gute Haltung seiner Soldaten, worüber ihm ohne Zweifel von seinen nächsten Begleitern auch viel Anerkennendes gesagt wurde. Es verging wohl eine Viertelstunde, bis er an sein Garderegiment kam, das auf dem rechten Flügel der langen Kavallerielinie stand. Es war in jeder Beziehung ein prächtiges Regiment, und das Antlitz des Herzogs strahlte von Wohlgefallen.

Der Lieutenant Graf Horneck hielt vor seinem Zuge, mit dem Säbel salutirend, ganz auf dem äußersten rechten Flügel, und da der Herzog mit seinem Gefolge von der Linken herkam, war er also der letzte Offizier in der Linie. In fester gerader Haltung saß er auf dem Pferde, gewiß einer der schönsten Reiter auf dem Platze, aber diese Bemerkung mochte Vielen entgehen, da das Auge durch

die vielen wechselnden Bilder, die sich dicht aneinander reihten, allmälig doch ermüdet und abgestumpft sein mußte.

Victors Herz klopfte stürmisch, obgleich sein Gesicht keine Spur von Erregung verrieth; seine Augen waren nur scheinbar auf den Herzog gerichtet, und er bemerkte nicht einmal, daß derselbe im Vorüberreiten ihm freundlich leicht zuwinkte, denn jene suchten nichts Anderes als die Prinzessin Anna. Der Wagen, in dem sie mit den beiden älteren hohen Damen saß, kam bald heran. Das Herz des jungen Mannes wollte fast zerspringen; es stritten sich darin die mächtigsten Empfindungen, Freude und Entzücken über das Wiedersehen Derer, die er, wie er jetzt erst deutlich fühlte, glühend liebte, andererseits Schmerz und Verzweiflung, indem er bedachte, daß sie ihm jetzt noch viel ferner stehe wie damals.

Die Prinzessin sah ein wenig blaß aus, aber einen schweren Kummer merkte man ihr gerade nicht an; wie hätte sie auch, deren ganze Erziehung schon darauf hingewirkt hatte, sie die äußerste Selbstbeherrschung vor vielen beobachtenden Augen zu lehren, die jetzt unter dem Zwange der strengen Etiquette stand, sich so weit vergessen sollen, daß sie Thränen in ihren Augen gehabt, überhaupt nur eine betrübte Miene gemacht hätte? Victor fand, daß sie

noch viel schöner geworden sei, und dies beruhigte ihn einigermaßen; er hatte sich ja eigentlich vorgestellt, sie als ein Bild des Kummers und Elends wiederzufinden, und er dankte nun dem Himmel dafür, daß seine Phantasie in dieser Beziehung übertrieben hatte. Es berührte ihn nicht unangenehm, daß er sie so gefaßt, anscheinend in ihr Schicksal ergeben fand; er begriff ja diese Nothwendigkeit, und eine glückstrahlende Braut war wahrlich auch nicht in ihr zu erkennen.

Er hoffte sehnlichst, daß ihr Blick auf ihn fallen und sie ihn wiedererkennen möge, — wozu? Das wußte er sich selbst nicht zu sagen.

Prinzessin Anna bemerkte ihn indessen nicht; das militärische Schauspiel schien ihr überhaupt kein großes Interesse abzugewinnen und sie auch eigenthümlich befangen zu sein, so daß sie den Blick nicht voll aufschlug. Der Wagen rollte vorüber und Victor war ihr vorerst aus dem Gesichte gekommen.

Auf die Paradeaufstellung folgte ein Vorübermarsch sämmtlicher Truppen bei den hohen Herrschaften. Noch einmal kam der Lieutenant ganz in die Nähe der Prinzessin und konnte sie deutlich sehen, aber wieder entging er inmitten der großen Masse ihrer Aufmerksamkeit. Es

folgten dann noch einige militärische Aufstellungen, und die Parade war zu Ende; der Herzog und seine Begleitung begaben sich nach der Residenz zurück, die Truppen wieder in ihre Kantonnements, um nach einem Ruhetage von da aus in ihre Garnisonen einzuziehen.

Als Victor daselbst anlangte, war die Prinzessin mit ihren Eltern schon wieder abgereist, aber nun wurde öffentlich bekannt gemacht, daß die Vermählung schon nach vierzehn Tagen stattfinden werde. Die kirchliche Trauung sollte in der fürstlichen Residenz vollzogen werden, wohin sich auch der Herzog und seine Gemahlin mit großem glänzenden Gefolge begeben wollten, dann das junge Paar einen festlichen Einzug in die neue Heimath der Braut halten und sich größere Hoffeste daran schließen.

Wir brauchen wohl nicht mehr davon zu sprechen, wie der Lieutenant Graf Horneck allen diesen nun so nahe liegenden Dingen entgegensah; nur äußerlich konnte er sich beherrschen, in seinem Inneren loderte die Leidenschaft mit verzehrenden Schmerzen. Manchmal glaubte er diese Tage garnicht überleben zu können und verwünschte seine eigene Existenz, die ihm in der letzten Zeit nur so wenig Genugthuung geboten zu haben schien; dann rief er wieder seine ganze Manneskraft, alles sittliche Gefühl und den

Verstand zu Hülfe, um in diesem schweren Kampfe nicht zu unterliegen.

Man möge ihm verzeihen, — und wird es vielleicht auch nicht so unerklärlich finden, — daß er auch zu äußeren vermeintlichen Hülfsmitteln griff, die nicht gerade zu billigen sein dürften; zum Theile entsprang dies auch aus der Besorgniß, daß seine nächste Umgebung, bei aller von ihm angewandten Vorsicht, doch tiefer in sein Herz blicken könnte, als geschehen dürfte; er wollte sich jetzt absichtlich recht sorglos und heiter zeigen, wodurch er sich selbst nur eine neue Pein auferlegte, und er verfiel dabei in den Fehler, zu übertreiben.

Deshalb nahm er an dem Spiele, an den mancherlei nicht immer gesitteten Vergnügungen seiner Kameraden und Bekannten theil; blieb er ihnen dessenungeachtet in mancher Beziehung auch noch unerklärlich, weil sich der Ernst immer wieder in die fast übertriebene Heiterkeit mischte, so gaben sie sich doch nicht Mühe, lange darüber nachzudenken; kein Einziger ahnte, was in seinem Inneren vorging.

Victor fürchtete Nichts mehr, als daß der Herzog ihn zu der großen Begleitung auswählen könnte, die er mit sich zu der Vermählungsfeier nach der fürstlichen Residenz nehmen wollte; diesem Rufe zu folgen wäre er gar nicht

im Stande gewesen und hatte sich schon fest vorgenommen, sich dann krank zu melden.

Er kam aber nicht in die Versuchung; der Herzog hatte ihn wohl momentan vergessen; bei den Großen dieser Erde hängt ja Alles von Zufälligkeiten und Launen ab. Mehrere andere Offiziere seines Regiments wurden kommandirt, zu der glänzenden Staffage des Hochzeitsfestes einen Beitrag zu liefern; ihn traf dieses Loos nicht.

Aber er wußte doch genau Tag und Stunde, zu denen die Vermählung stattfinden würde, er brachte diese Zeit in einer fieberhaften Erregung zu, die mit der ernstlichsten Krankheit drohte; nur die thörichte Idee konnte ihn noch aufrechterhalten, daß die Prinzessin in der letzten entscheidenden Stunde erklären müsse, daß sie ein so schweres Opfer nicht auf sich nehmen könne.

O, er litt jede Stunde, jede Minute mit ihr, und er brach in seiner einsamen Wohnung fast zusammen, als er annehmen konnte, sie stehe um dieselbe Zeit vor dem Traualtare.

Wollte denn keine Depesche eintreffen, daß sich die ganze heillose Geschichte zerschlagen hatte? — Nein, aber aber am nächsten Morgen läuteten in der herzoglichen Residenz alle Glocken, um die vollzogene Vermählung zu

feiern, und die geputzten Leute amüsirten sich ganz königlich darüber, daß sie eine zukünftige Landesmutter erhalten hätten.

Nun, es ließ sich nicht mehr fortleugnen, daß die Prinzessin Anna die Gemahlin des Herzogs geworden war; zwei Tage später sollte sie alle Welt in ihrer neuen Würde bewundern und begrüßen. Die Veranstaltungen dazu wurden auch auf die ostensibelste Weise getroffen, und die Leute freuten sich, daß sie dereinst eine schöne und gute Herzogin bekommen würden, wiewohl sehr Viele kopfschüttelnd meinten, sie sei eigentlich zu gut für den Prinzen Georg.

Die Verzweiflung über vollendete, unabänderliche Thatsachen giebt oft eine stoische Ruhe; dieselbe ist wohl die höchste Potenz des Schmerzes. In diesem Zustand befand sich jetzt auch der Lieutenant Graf Horneck.

Der feierliche Einzug fand statt, und dem Gardekavallerieregimente war dabei auch eine Rolle zugewiesen, wie nachher seine sämmtlichen Offiziere zu den Festlichkeiten im Schlosse herangezogen wurden. Victor fehlte indessen bei Alledem, denn er hatte sich krank gemeldet; er war auch wirklich krank, wenn auch mehr in der Seele wie am Kör-

per, aber der Arzt, der ihn besuchte, war auch nicht in Zweifel darüber, daß er starkes Fieber habe.

Einige Kameraden, denen er sich besonders vertraulich angeschlossen hatte, beunruhigten sich um seinetwillen und kamen zu ihm, sobald sie die Zeit dafür erübrigen konnten; sie fanden sein Aussehen sehr leidend, und bedauerten aufrichtig, daß ein so fataler Zufall ihn gerade jetzt getroffen habe, wo der Hof doch in so hohem Glanze strahlte und die jungen Offiziere so viel Gelegenheit hatten, sich famos zu amüsiren.

Selbstverständlich theilten sie ihm ihre eigenen Erlebnisse mit, glaubten sie doch ihn dadurch einigermaßen zu entschädigen und ihm einen großen Gefallen zu thun; er hörte ihnen auch mit offenbarem Interesse zu, mochten seine Augen dabei auch fieberhaft brennen und seine Lippen krampfhaft zucken.

Prinzeß Anna war also an der Seite ihres neuen Gemahls — kein Einziger der Tausende von Zuschauern konnte sich dabei der Ueberzeugung verschließen, daß es ein sehr ungleiches Paar war, — unter Glockengeläute, Trompetengeschmetter, Hurrahrufen u. s. w. in die Hauptstadt des herzoglichen Landes und zunächst in das Schloß eingezogen, wo die jungen Eheleute, für den Winter wenigstens,

ihre Wohnung nehmen sollten. Es war allgemein aufgefallen, daß sie trotz des glänzenden Schmuckes nicht so schön aussah wie sonst, niedergedrückt, bleich, — man wollte selbst verweinte Augen bemerkt haben; schon war es ein öffentliches Geheimniß, daß sie dem Erbherzog ihre Hand nur mit Widerstreben, dem Zwange weichend, gereicht habe, und man fand es sogar ganz natürlich, daß ihr Herz ihm nicht gehören konnte. Prinz Georg hatte ganz vergnügt und triumphirend ausgesehen und dies neben der armen kleinen Frau gerade nicht sehr für ihn eingenommen, wie er überhaupt nie beliebt gewesen; an vielen Stellen im Publikum war bei dieser peinlichen Erscheinung das Hurrahrufen vollständig verstummt, und die Offiziere hatten Frauen weinen gesehen, worüber sie allerdings ihre Scherze machten.

Bei den Festlichkeiten war es dann ziemlich steif hergegangen, denn alle Anwesenden konnten sich eines gewissen unheimlichen Eindruckes nicht erwehren, wenn sie das junge fürstliche Paar beobachteten; unwillkürlich hatte Jeder fast die junge Erbherzogin, die jetzt viel schüchterner erschien wie als Mädchen, bedauert, sich dagegen über ihren Gemahl geärgert, der sich einerseits sehr wenig um sie bekümmerte, andererseits seinen Triumph durch die heiterste,

an Rohheit streifende Laune feierte; freilich hatte er sich unter seinen zukünftigen Landeskindern und Unterthanen sehr ungenirt und mit ungewöhnlicher Herablassung bewegt, aber die Offiziere schrieben dies hauptsächlich dem Umstande zu, daß er dem Weine allzureichlich zugesprochen habe, was überhaupt zu seinen nicht immer liebenswürdigen Neigungen gehörte; es waren nicht sonderlich erquickliche kleine Szenen vorgekommen, und die alte Herzogin sollte darüber auch schon recht ungehalten geworden sein.

Victor hörte diese Berichte, die ihm von kameradschaftlicher Seite in der natürlichsten Färbung zugetragen wurden, schweigend an und entfernte dann den ihm sonst angenehmen Besuch gewöhnlich bald durch den Vorwand, daß er sich zu Bette niederlegen müsse. Ruhe fand er dann gewiß nicht, sondern die wilden Fieberträume hatten durch jene Erzählungen nur neue Nahrung erhalten.

Die kräftige, noch ganz unverdorbene Natur des jungen Mannes unterlag indessen nicht diesen fortwährenden schweren Angriffen; auch das geistige Gleichgewicht stellte sich bald wieder her. Er sagte sich, daß er Nichts mehr an dem Geschehenen ändern, weder der Prinzessin, noch sich selbst helfen könne, und daß es deshalb seine Pflicht sei, diese hoffnungslose Leidenschaft zu unterdrücken. Mit diesem

festen Vorsatze konnte er sich wieder gesund melden und seinen früheren Dienst aufnehmen; er war entschlossen, wenigstens vorläufig noch eine nähere Begegnung mit der jungen Erbherzogin zu vermeiden, so gut sich dies eben thun ließ, falls es sich aber nicht ausführen lassen sollte, alle moralische Kraft und sein ganzes Ehrgefühl aufzubieten, um sich nicht zu verrathen; er suchte sich sogar alle möglichen Zufälle vorzustellen, um durch sie nicht überrascht und erschüttert zu werden.

Die Erbherzogin fuhr bei dem heiteren Herbstwetter täglich aus und machte auch wohl zu Fuß Spaziergänge in den beliebten und belebten Promenaden vor den Thoren der Residenz; sie befand sich dann nie in der Begleitung ihres Gemahls, meistens nur einer Hofdame, oft auch der alten Frau Herzogin. Alle Welt war entzückt von ihrer Schönheit, welche durch die nicht zu verleugnende Färbung eines geheimen Leidens einen noch höheren Reiz erhielt, mehr noch durch ihr sanftes, holdseliges Wesen, mit dem sie die ihr ehrfurchtsvoll gespendeten Grüße erwiderte; man hatte auch bald in Erfahrung gebracht, da das Privatleben so hochgestellter Personen bei der vielfachen ihnen zugewandten Aufmerksamkeit sich nie ganz verschleiern läßt, daß sie von ihrer gesammten nächsten Umgebung, der

Dienerschaft ungemein verehrt und geliebt wurde; Alle wußten nur Gutes von ihr zu sprechen, aber umsomehr wurde sie bedauert, denn es gingen bereits Gerüchte umher, der Erbherzog, ihr Gemahl, vernachlässige sie um anderer, nicht sehr ehrenwerther alter Bekanntschaften willen und behandle sie sogar schlecht.

Victor hatte auch Gelegenheit oder konnte es vielmehr nicht vermeiden, sie bei jenen Spazierfahrten zu sehen; als Offizier mußte er sie dann in vorgeschriebener formeller Weise begrüßen, aber dies geschah nur in respektvoller Entfernung und sie erkannte in ihm ohne Zweifel nicht den Pagen wieder, vor dessen Blicken sie einmal erröthet war. Sonderbares Räthsel des Herzens! er fühlte sich dadurch verletzt und dennoch hielt er es für eine Nothwendigkeit, daß sie Beide sich möglichst fern blieben.

Der Winter trat nun ein, der Hof rüstete sich dieses Mal zu größeren und öfteren Festlichkeiten wie in den letzten Jahren; dies geschah offenbar der jungen Erbherzogin zu Ehren, obgleich sie selbst dazu gewiß nicht die Veranlassung gegeben hatte.

Victor sah dieser Zeit nicht ohne Unruhe entgegen, denn es war unmöglich, daß er sich von den Hofgesellschaften fernhalten konnte; zu wissenschaftlichen Studien

fühlte er sich jetzt garnicht mehr aufgelegt, denn seine Gedanken waren dafür nicht gesammelt, und immer eifriger suchte er jene Zerstreuungen auf, denen er früher garkeinen Geschmack abzugewinnen vermochte; die Gewohnheit ließ sie ihm jetzt schon in viel milderem Lichte erscheinen. Es war ein unsäglich unruhiges, unbefriedigendes Leben für ihn, aber er wußte es sich beim besten Willen nun einmal nicht anders zu gestalten; er machte sich auch selbst Vorwürfe darüber, daß er diese Richtung eingeschlagen hatte, aber noch fühlte er sich sicher, sie in jedem Augenblicke wieder verlassen zu können.

Da kam ein neuer, harter Schlag für ihn, auf den er nicht im Mindesten vorbereitet gewesen war. Noch einige Tage zuvor hatte er einen äußerst liebevollen Brief seines Stiefvaters erhalten, aber der Ton einer trüben Ahnung, welcher denselben durchwehte, war ihm schwer auf das Herz gefallen. Fürst Albert befand sich, wie er versicherte, vollkommen gesund, aber dennoch sprach er von der Möglichkeit eines baldigen Todes bei seinem vorgerückten Alter und daß es seine Pflicht sei, für einen solchen Fall Veranstaltungen zu treffen; er hatte die Absicht, nach der Hauptstadt zu reisen, um an dem Testamente, das er bei seiner Verheirathung daselbst deponirt hatte, noch einige

Veränderungen zu treffen, und deutete an, daß dieselben besonders seinem Stiefsohne zu gute kommen würden.

Victor war höchst überrascht dadurch; es hatte ihm nie im Sinne gelegen, daß er einen Antheil an dem Vermögen des Fürsten erhalten solle, und wie dankbar er auch die Absicht des würdigen väterlichen Freundes nur anerkennen konnte, war ihm die Erörterung dieser Angelegenheit doch umso peinlicher, als er fürchtete, es könne dadurch der Grund zu einer neuen Differenz zwischen seiner Mutter und ihm gelegt werden.

Sein väterliches Erbtheil sicherte ihn vor jeder pekuniären Verlegenheit; er wünschte sich garnicht Reichthum, zumal er eine gesicherte Lebensstellung durch eigene Kraft erworben und nicht sehr kostspielige Bedürfnisse hatte, außerdem fühlte er sich auch nicht zu irgendwelchen Ansprüchen auf das Vermögen seines Stiefvaters berechtigt.

Noch überlegte er, besonders niedergedrückt durch den Gedanken, daß die Ahnungen des Fürsten wohl hauptsächlich aus innerer Unzufriedenheit mit dessen zeitigen Verhältnissen entsprungen sein möchten, ob und wie er diese Testamentsabänderung in Bezug auf seinen Vortheil zurückweisen dürfe, ohne seinen Stiefvater zu verletzen, da traf

ein schwarzgesiegelter Brief ein, dessen Aufschrift von der Hand seiner Mutter war.

Victor zitterte an allen Gliedern, als er das Schreiben in die Hand nahm; die unvermuthete Trauerbotschaft konnte sich nur auf seinen Stiefvater oder seine Schwester Julie beziehen. Es kostete ihn Mühe, das Siegel zu erbrechen, und da fand er, zu seinem Entsetzen, die Bestätigung seiner Befürchtung. Fürst Albert Turn war ganz plötzlich und sanft an einem Herzschlage in seinem Bette verschieden, auf seinem Schlosse, noch ehe er jene beabsichtigte Reise angetreten hatte. Seine Mutter meldete ihm die näheren Umstände in Ausdrücken tiefen Schmerzes, an dessen Aufrichtigkeit er in diesem Momente nicht zweifelte.

Die hellen Thränen stürzten ihm aus den Augen; er begriff, daß er unendlich viel an dem edlen Manne verloren hatte, wirklich den zweiten Vater; er sah auch voraus, daß mit diesem Todesfalle wieder ein Band zwischen ihm und seiner Mutter zerrissen sei; wie hatten sich in kurzer Zeit seine Ansichten doch geändert! — darin erkannte er die ganze Schwere dieses Verlustes.

Nicht ein einziges Mal kam es ihm in den Sinn, daß er den ihm zugedachten Antheil an dem Vermögen

des Fürsten nun wohl verloren haben würde; er beweinte nur die treue Freundschaft und Liebe, die nun für ihn todt waren. Um seine Mutter und Julie hatte er nicht besonders zu sorgen, war er doch überzeugt, daß sie sich bald trösten würden, und mit einer Art Bitterkeit erfüllte es ihn, daß Erstere wenigstens auch gewiß die ihr zugefallenen Vortheile dabei in Betracht ziehen möge; sie hatte nicht bewiesen, daß sie den älteren Mann wirklich liebte.

Victor wäre gern noch einmal an den Sarg des Fürsten getreten, aber bei dem damaligen mangelhaften Kommunikationswesen würde er ohne Zweifel dazu zu spät gekommen sein, auch fühlte er keine dringende Sehnsucht, seine Mutter jetzt in ihrer zweiten Wittwentrauer wiederzusehen; übrigens hatte sie ihn garnicht eingeladen, zu ihr zu kommen. Er antwortete ihr schriftlich, was ihm sein Herz und die äußeren Rücksichten eingaben.

Die wahrhafte Trauer, die er empfand, machten es ihm in nächster Zeit unmöglich, sich leichtfertigen Vergnügungen anzuschließen; man entschuldigte sein Zurückziehen davon auch allgemein, obgleich es nicht Allen einleuchten wollte, daß er eines Stiefvaters Tod wirklich so ernstlich beklagen könne; wer hätte sich aber ein lautes Urtheil darüber anmaßen dürfen? —

Bald darauf nahmen die erwähnten Hoffeste ihren Anfang, und Victor wurde zu ihnen geladen oder vielmehr befohlen; die Trauer, die er hatte, konnte sein Ausbleiben nicht rechtfertigen, ihn höchstens von der Theilnahme am Tanze entbinden, wobei allerdings besonders auf die jüngeren Offiziere gerechnet wurde.

Schweren Herzens und ernster Miene begab er sich in das herzogliche Schloß, dessen Prunk- und Gesellschaftsgemächer allen Glanz entfaltet hatten; an sechs bis siebenhundert Personen in Militär- und Civiluniformen, die Damen in den reichsten und buntesten Toiletten, füllten die Räume, so daß der Einzelne, wenn sich nicht eine besondere Bedeutung an seine Persönlichkeit knüpfte, sich gerade in dieser Menge am besten zurückgezogen halten konnte; und dies war auch die Absicht des jungen Offiziers, er gehorchte nur einer drückenden Pflicht und dachte nicht daran, Vergnügen zu suchen und zu finden.

Alles sah ihm um diese Zeit gerade so recht trübe aus; er hoffte kaum, daß es je wieder besser werden könne, und sein Herz war mit Bitterkeit über die rasch aufeinanderfolgenden Schicksalsschläge, die ihn betroffen hatten, erfüllt; er hatte sich schon mehr als einmal gefragt, ob es wohl eigentlich noch der Mühe lohne, zu leben, oder ob

der Werth dieses nicht vernünftigerweise in den rauschenden, betäubenden Vergnügungen, welche den sinnlichen Leidenschaften fröhnten, allein zu suchen sei. Sein guter Engel war aber doch nicht im Stande gewesen, diese verzweiflungsvolle Frage zu bejahen, und warnte ihn vor einer so frivolen, gefährlichen Anschauung.

Er konnte mit Bestimmtheit erwarten, daß er an diesem Abende die junge Erbherzogin in der Nähe wiedersehen werde; indessen hatte er sich schon darauf vorbereitet, und seine Stimmung war eine so ernste, daß er keine Art von Aufregung dabei für sich befürchtete. Dennoch begann sein Herz lauter zu klopfen, als die herzoglichen Herrschaften erschienen.

Die Erbherzogin wurde von ihrem Gemahl geführt, und Victor konnte dieselben Bemerkungen machen, die ihm bereits mitgetheilt worden waren; er vergaß alles Andere, was ihn sonst noch bewegt hatte, über der schmerzlichen Theilnahme an dem Geschicke Derer, die ihm, wie er fühlte, immer noch so unendlich theuer war. In seinen Augen hatte sie an ihrer Schönheit, an ihrem jugendlichen Liebreize, an der reinen Jungfräulichkeit noch Nichts eingebüßt, und die Vorstellung von ihrem Unglücke konnte seine leidenschaftliche Hingebung für sie nur noch verdoppeln.

Er begriff die Gefahr, vor der er sich schon sicher geglaubt hatte, und zog sich soweit wie möglich zurück, um nicht von ihr gesehen zu werden, konnte er es doch nicht über sich bringen, zu glauben, daß es ihr ganz gleichgiltig bleiben würde, wenn sie ihn wiedererkennen sollte; andererseits aber konnte er der Versuchung nicht widerstehen, sie aus der Ferne zu beobachten und sich dabei in Träumen zu wiegen, die weit über das Maß der Wirklichkeit hinausgingen.

Nach verschiedenen Vorstellungen der angesehensten Gäste bei der herzoglichen Familie begann der Ball. Die Erbherzogin tanzte auch; sie mußte es wohl, aber man konnte leicht bemerken, daß sie dabei kein Vergnügen empfand; die Wahl ihrer Kavaliere war ihr anfänglich auch durch die Etiquette vorgeschrieben, und dieselben konnten ihr schwerlich in irgendeiner Beziehung genügen; dennoch war sie so liebenswürdig, wie es sich nur verlangen ließ, wenn man ihr auch den Zwang dabei anmerken mochte.

Prinz Georg hatte nur einmal mit seiner Gemahlin getanzt, dann mit einigen Hofdamen, denen er, dem Gerüchte nach, ein besonderes wohlaufgenommenes Interesse zutrug; nachher ging er mit einigen Vertrauten anderen

Vergnügungen nach und bekümmerte sich weder mehr um den Tanz noch um seine Gemahlin.

Graf Horneck wurde durch unvermeidliche Unterhaltung mit Bekannten zeitweise daran verhindert, die Erbherzogin im Auge zu behalten; man wunderte sich darüber, daß er nicht tanzte und so trübe aussah, begnügte sich aber immer mit seiner Erwiderung, daß er den Tod seines Stiefvaters betrauere.

Da trat einer der geschniegelten Kammerherren zu ihm und berichtete ihm in wohlgesetzter, förmlicher Rede, die Frau Erbherzogin wünsche den nächsten Walzer mit ihm zu tanzen.

Wer die Etiquette der Höfe nur einigermaßen kennt, wird darin nichts Außergewöhnliches, die Prinzessin Belastendes finden; wenn die hohen Damen den konventionellen Rücksichten genügt haben, wählen sie sich ihre Tänzer, die es nicht wagen dürften, sich ihnen zu nahen, denn sitzen bleiben darf eine solche Dame nicht, wenn sie aus Neigung oder Zwang tanzen will oder muß. Es dürfte aber eine Erklärung nothwendig sein, wie die Erbherzogin dazu gekommen war, sich den Lieutenant Graf Horneck zu ihrem dadurch hochbeehrten Kavalier auszuersehen.

Prinzeß Anna hatte, wie schon erwähnt, den Pagen

der Herzogin nicht gänzlich zu vergessen vermocht; daß die Erinnerung an ihn dessenungeachtet durchaus keinen gewichtigen Einfluß auf die Abneigung gegen die ihr aufgezwungene Ehe übte, braucht wohl kaum gesagt zu werden, denn sie trug sich noch viel weniger wie Victor mit schwärmerischen Träumereien, welche ganz sicher nie zur Wirklichkeit werden konnten.

Nun wollte es aber der Zufall, daß sie den Lieutenant des Gardekavallerieregiments trotz dessen Bemühungen, sich zurückgezogen zu halten, erblickte, und auf der Stelle erkannte sie den ehemaligen Pagen der Herzogin in ihm wieder. Es läßt sich nicht erörtern, was sie dabei empfand, aber der Wunsch, sich über ihre bisherigen Zweifel aufzuklären und ihn näher kennenzulernen, war am Ende ganz natürlich und ihr so leicht zu erfüllen, daß sie dieser Versuchung nicht widerstehen konnte. Die alte Herzogin, ihre Schwiegermutter, kam ihr dabei auch noch zu Hilfe, und so konnte sie ihre Aufforderung an den Lieutenant für vorläufig gerechtfertigt halten.

Sie hatte es nämlich über das Herz gebracht, Jene, neben der sie gerade saß, auf den Letzteren aufmerksam zu machen und zu fragen, ob sie sich nicht irre, wenn sie ihn früher schon einmal als Pagen gesehen zu haben glaubte.

Die Herzogin erinnerte sich damit erst wieder, daß sie selbst eine Art von Verpflichtung gegen den jungen Grafen Horneck habe, und wußte sich derselben im Augenblicke nicht besser zu entledigen, als daß sie, in der Eile ihm viel Lob spendend, den Wunsch äußerte, ihre Schwiegertochter möge ihn durch einen Tanz auszeichnen. Sie bemerkte nicht, wie Anna erröthete, aber diese konnte nun auch garnichts Anderes mehr thun, als dem mütterlichen Winke auf der Stelle nachzukommen.

Ohne Zweifel pochte das Herz der jungen Erbherzogin nicht viel weniger wie das Victors, während der Kammerherr sich seines Auftrages entledigte.

Es war doch ganz unmöglich, daß Victor sich in diesem Falle auf seine Trauer berufen sollte, um die ihm zugedachte Ehre zurückzuweisen; man würde ihn dann nicht allein allerseits für thöricht und jeder hoffähigen Bildung entbehrend, sondern eine solche Weigerung auch für eine Beleidigung der Prinzessin gehalten haben, die ihn seine ganze Stellung kosten konnte, — und wen hätte er wohl weniger zu verletzen vermocht, als gerade sie? —

Was ihr auch die Herzogin von seinen Verhältnissen mitgetheilt haben mochte, hatte die hohe Frau momentan gänzlich vergessen, daß der Stiefvater des Lieutenants ge=

storben war, und Anna besaß nicht die leiseste Ahnung davon, daß ihre Aufforderung den Grafen Horneck in Verlegenheit setzen könnte.

Ihm war nun auch keine Wahl mehr geblieben; er konnte nur dem Kammerherrn folgen, der ihn vor die beiden hohen Damen führte. In der That hatte er augenblicklich, wo sein Herz bis zum Zerspringen geschwellt war, auch seinen Stiefvater vergessen.

Die Herzogin selbst übernahm es in der allergnädigsten Weise, den Grafen ihrer Schwiegertochter vorzustellen, und behandelte ihn dabei mit einer gewissen Vertraulichkeit als einen alten Bekannten, so daß die Kluft, welche der Standesunterschied gezogen hatte, momentan ziemlich ausgefüllt erschien; jedenfalls konnte dies für die Prinzessin nicht ohne allen Eindruck bleiben.

Dessenungeachtet war sie diesem Tänzer gegenüber blöder wie gegen jeden früheren; die Farbe wechselte rasch auf ihren Wangen, und sie konnte garnicht die rechten Worte finden, um ihn zu ermuthigen, was doch wahrlich nothwendig erschien, denn der sonst so gewandte Offizier wußte sich dieses Mal durchaus nicht mehr Bedeutung zu geben, wie er es ehemals in seiner Pagenrolle vermocht hatte.

Glücklicherweise hatte sich der dienstfertige Kammerherr beeilt, das Zeichen zu geben, auf welches das Musikcorps die Introduktion zum Walzer anstimmte, den selbstverständlich die Erbherzogin mit dem Lieutenant Grafen Horneck als erstes Paar anführen mußten.

Victor führte seine Dame zu dem bestimmten Platze, und die anderen Paare reihten sich hinter ihnen auf.

Vielfach wurden die Köpfe zusammengesteckt und geflüstert, soweit dies die gute Sitte gestattete; man wunderte sich über die dem Lieutenant zutheil gewordene Ehre oder beneidete ihn wenigstens darum, und nebenbei konnte sich Niemand der Ueberzeugung verschließen, daß ein schöneres Paar selten gesehen worden sei.

Die kurze Pause vor Beginn des Tanzes mußte, was die Unterhaltung mit ihrem Kavalier anbetraf, die Erbherzogin fast allein ausfüllen, und sie gestand sich, daß ihr dies selten so schwer geworden war. Sie hatte sofort begriffen, daß der junge Offizier nicht durch kindische, geistlose Blödigkeit gefesselt war, daß die Ehre, die sie ihm erzeigte, ihn nicht allein verwirrte, sondern sie fühlte, daß er jene erste Begegnung ebenso wenig vergessen hatte wie sie selbst und daß ein tiefes Gefühl, das eben keine Worte finden konnte, ihm den Mund schloß. Und wo hatte sie

denn in der letzten Zeit wahres, inniges Gefühl gefunden, wie schmerzlich dasselbe nicht entbehrt!? — Sie lächelte deshalb nicht über den schüchternen Kavalier, sondern ihr Vertrauen öffnete sich immer mehr.

Victor war ein vorzüglicher Tänzer; sobald er wagen durfte, den Arm um die Hüfte seiner Dame zu legen, als er so sicher und leicht, wie von Engelsflügeln getragen, mit ihr dahinschwebte, fast Herz am Herzen, da durchströmte ihn lichtes Feuer und er vergaß die Prinzessin, fühlte nur die Geliebte. Dieser süße Rausch verflog auch nicht, als die nächste Pause im Tanze eintrat, und das übervolle Herz trat ihm nunmehr auf die Lippen. Der volle Himmel war ihm aufgegangen, schneller und anders, wie er es sich je vorgestellt hatte, und in ihm erschienen alle künstlich aufgebauten Schranken, die ihn von seiner Tänzerin trennten, gefallen und er hielt sich ihr ebenbürtig durch die Kraft der allgewaltigen Liebe, die in seinem Herzen flammte und von dem ihrigen wenigstens nicht entschieden zurückgestoßen zu werden schien.

Victor sprach vorzüglich von seinen Familienverhältnissen, denn Anna hatte ihn dazu aufgefordert, um der Unterhaltung eine andere Richtung zu geben; er belästigte sie nicht mit Klagen über sein Schicksal, aber der Ernst

in seinem ganzen Wesen, der sich daraus herschrieb, die fast wehmüthige Sehnsucht nach einem ihm bisher unbekannt gebliebenen Glücke, von dem er vollständige Befriedigung hoffte, konnten ihr nicht verborgen bleiben; sie glaubte in ihm eine durchaus edle, reichbegabte und tieffühlende Natur gefunden zu haben, die mit ihrer eigenen sympathisirte, und wenn mitleidsvolle Theilnahme ihr Herz zu füllen begann, während das ganze Auftreten des jungen Mannes ihr eine wohlgefällige Achtung abnöthigte, so erstreckte sich die letztere wohl auch unwillkürlich auf seine jugendlich schöne und doch so männlich würdevolle äußere Persönlichkeit.

Sie wollte absichtlich Nichts davon erwähnen, daß er ihr früher bei seinem Pagendienste schon einmal ein vorübergehendes Interesse erweckt hatte, aber ermuthigt durch ihr freundliches Entgegenkommen und die seine Brust schwellenden Empfindungen, welche sich nicht vollständig unter den Zwang der steifen Etiquette beugen wollten, erinnerte er an jenen Tag. Er mußte bemerken, wie dabei eine glühende Röthe in ihre Wangen stieg, und sich den Vorwurf machen, die Form verletzt zu haben; er schwieg deshalb erschrocken, aber die milde Art und Weise, in der die Prinzessin die Unterhaltung fortführte, wenn sie dieselbe auch

schnell wieder auf ein anderes Feld verwies, sagte ihm doch beruhigend, daß sie ihm nicht zürnte. Sie mochte sich wohl erinnert haben, wie frei und glücklich sie damals noch im Vergleiche zu heute gewesen war, und konnte den Anklang ernster Wehmuth auch nicht mehr ganz verbergen.

Vielleicht war es für diese erste nähere Begegnung der beiden eigenthümlich erregten Herzen ganz gut, daß der Tanz so schnell sein Ende erreicht hatte; die Erbherzogin schien dadurch nicht gerade auf das Angenehmste überrascht zu werden, und Victor wollte es kaum für möglich halten, daß er dem genossenen Glücke so bald schon wieder, vielleicht für immer, entsagen sollte. Schweigend führte er die Prinzessin nach ihrem früheren Platze zurück; auch sie fand jetzt kein aufmunterndes Wort mehr für ihn. Erst als sie ihm mit zwei oder drei einfachen Worten ihren Dank sagte, traf ihn ein Blick, der ihm, wie schnell er auch wieder vorüber war, die selige Hoffnung gab, daß er sie nicht zum letzten Male gesprochen haben sollte.

Die Herzogin, welche dem Tanze mit großem Vergnügen zugesehen, richtete auch noch einige huldreiche Worte an ihn, die er mit voller Aufmerksamkeit zu beantworten Mühe hatte; dann mußte er sich mit der ehrfurchtsvollsten Verbeugung zurückziehen.

Seine Kameraden und andere gute Bekannte nahmen ihn alsbald in ihre Mitte und bestürmten ihn mit eigentlich indiskreten Fragen über die Unterhaltung, welche er mit der Erbherzogin geführt hatte; sie wollten bemerkt haben, daß die letztere sehr angelegentlich gewesen sei, und ihre Neugierde überwog alle anderen Rücksichten; übrigens ließen sie sich auch garnicht einfallen, daß er Etwas zu verheimlichen haben könne, und beglückwünschten ihn nur, daß er die Gelegenheit gehabt, den höchsten Personen so nahezutreten, woraus sie ihm sogar schon die glänzendste Carrière prophezeihen wollten.

Victor suchte eine möglichst unbefangene Auskunft zu geben und war froh, als er die zudringlichen Frager damit einigermaßen befriedigt hatte. Sicher, daß die Prinzessin nicht im Stande sein würde, ihn an diesem Abende noch einmal mit einem Tanze zu beehren, drängte es ihn fort von diesem Orte, wo die heiligsten Empfindungen seines Herzens durch die geräuschvolle, ihm so wenig Interesse bietende Gesellschaft entweiht zu werden schienen.

Nachdem er die erste sich bietende Gelegenheit benutzt hatte, die Säle zu verlassen, wo er nicht mehr vermißt zu werden hoffte, eilte er aus dem Schlosse und seiner Wohnung zu. Es war eine kühle sternenklare Nacht, die hun-

dert Andere gerade nicht zum längeren Aufenthalte im Freien geeignet gefunden haben würden; aber wie konnte er Kälte und Wind fühlen, in dessen Herzen und Brust die hellen Flammen loderten? — Es waren auch nicht schmerzende Empfindungen, die sie ihm verursachten, wenigstens konnten solche erst später zur Geltung kommen, als die vernünftige Einsicht in die wirklichen Verhältnisse sich wieder Bahn brach; nein, er war überglücklich, sein Glück in der leidenschaftlichen Aufregung so groß, daß es ihm alle jene Millionen über ihm strahlender Welten nicht in sich fassen zu können schienen.

Wie drückten ihn die finsteren oder doch nur künstlich erleuchteten, jetzt schon menschenleeren Straßen der Stadt nieder, dann die engen Zimmer seiner Wohnung! — Er mußte hinaus, wo es keine Raumbeschränkung mehr gab oder zu geben schien, frei und schnell umherschweifen in der weiten Nachteinsamkeit, war sein eigenes Herz doch so unendlich groß geworden und seine Empfindungen fanden noch immer keinen Platz darin.

Sein Diener, der ihn noch erwartete, war erstaunt über das ungewöhnlich stürmische Wesen seines Herrn und dessen in kurzen Worten gegebenen Befehl, auf der Stelle sein Lieblingspferd zu satteln; der Mensch traute kaum

seinen Ohren und zögerte, trotz des anerzogenen militärischen Gehorsams, denn ein solch nächtlicher Ritt ohne jeden einleuchtenden Grund schien ihm geradezu wahnsinnig zu sein; als der Lieutenant aber ungeduldig seinen Befehl wiederholte, stürzte er fort, und der Rappe war noch nie so schnell gesattelt worden.

Das aus der Nachtruhe gestörte Thier mochte sich auch seine eigenen Gedanken machen, aber es folgte willig dem bekannten Reiter und schüttelte nicht zweifelnd den Kopf wie der Bursche, der bei sich dachte, es müsse wohl etwas Besonderes, Verhängnißvolles passirt sein, und das that dem treuen Herzen wehe und scheuchte den sonst so gesunden Schlaf aus den müden Augen.

Victor fragte nicht nach der Meinung des Einen und des Anderen, überlegte nicht einmal, wie er den sonderbaren nächtlichen Ritt rechtfertigen könne, wenn derselbe unter der Kameradschaft bekannt würde. Als er vor die Stadt hinausgekommen war, die schon in tiefem Schlafe lag, ließ er das gute und gehorsame Thier weit ausgreifen, bis er sich fern von aller Menschen Nähe befand und dann ritt er langsam auf der todten finstern Landstraße weiter, um sich ganz ungestört seinen Gedanken hinzugeben.

Wie wogte und stürmte es in seinem Inneren nach

dem hastigen, fast den Athem beraubenden Ritte, bis dann wieder das helle sanfte Sternenlicht durchbrach und ihm in verklärendem Glanze sein unendliches Glück zeigte. Er war überzeugt, daß die Erbherzogin ihn liebe, weil er selbst es sich so einreden wollte und mußte, denn ohnedem würde der Himmel, der sich ihm eröffnet hatte, wieder in die tiefe Nacht der Verzweiflung versunken sein; in der Auszeichnung, die sie ihm durch ihre Aufforderung zum Tanze hatte zu theil werden lassen, in jedem ihrer Blicke und Worte fand er den Beweis dafür, und da er sich durch seine eigenen Gefühle der leidenschaftlichen Anbetung ein Recht auf die ihrigen erworben zu haben glaubte, fiel es ihm auch nicht einmal ein, daß solche von ihrer Seite eine schwere Pflichtverletzung, ein Verbrechen sogar in sich schließen könnten, das er selbst bei ruhigerer Ueberlegung wohl entschuldigen, aber doch nimmermehr würde rechtfertigen können.

Die Hindernisse für eine Vereinigung ihrer Herzen, die er früher so klar gesehen hatte, waren ihm in diesem Rausche vollständig verschwunden; der Erbherzog existirte garnicht mehr für ihn. Das war die Ekstase der ersten glühenden Liebe, die nur himmlische Ideale suchte und für

alle Rücksichten, welche die Wirklichkeit auferlegt, blind und taub blieb; wer hätte sich nicht einmal darin befunden?

Victor konnte sich in diesem erregten Zustande auch keinen Plan dafür machen, was er nunmehr thun wollte und könnte; er glaubte, das Schicksal, das ihm heute so günstig gewesen, könne ihm nun auch nicht wieder ungetreu werden, — alles Weitere müsse sich von selbst finden.

Wer weiß, wie weit der glückliche Schwärmer noch seinen beinahe abenteuerlichen Ritt und damit den überirdischen Traum fortgesetzt haben würde, hätte der Rappe sich nicht endlich doch ein wenig widerspänstig gezeigt und sehr deutlich markirt, daß ihm die ungewohnte nächtliche Promenade durchaus nicht gefalle?

Der Lieutenant war ungerecht gegen das treue, erprobte Thier, dessen instinktmäßiges Verhalten ihn aus seinen schönsten Träumen erweckte; er ließ es zuerst seinen Unmuth fühlen, dann besann er sich, daß er wirklich zuviel von ihm verlangt habe und doch einmal nach Hause zurückkehren müsse, bevor der Tag graute, war er nun doch schon ziemlich weit von der Stadt entfernt. Die Kälte, welche der herankommende Morgen mit sich zu bringen pflegt, der zunehmende Wind und ein gerade nicht angenehmer Regen entnüchterten ihn vollständig, dazu kam der

Gedanke, daß er sich durch diesen nächtlichen Ritt, für den sich schwer eine Erklärung finden ließ, bei seinen Bekannten lächerlich machen könnte, und schließlich fand er sich wieder in die Welt zurückversetzt, die ihn mit allen ihren irdischen Schlacken umgab.

Einstweilen mußte das Pferd dieses böse Erwachen entgelten; heftig gab er ihm die Sporen und jagte in der Richtung nach der Stadt zurück, fort über Felder und Wiesen, Gräben und andere Hindernisse, ohne dabei irgendeiner Gefahr für sich selbst und der dem armen Thiere zugemutheten Anstrengung zu achten. Je klarer er wieder sah, desto mehr erbleichten Glück und Hoffnung, denen er sich hingegeben hatte, zugleich mit den Sternen über ihm, und eigentlich recht trostlos schon kam er auf dem schäumenden Pferde an, worauf er seinem Diener mürrisch befahl, den Rappen gut zu versorgen, aber auch zu keinem Menschen davon zu sprechen, daß er denselben in der Nacht geritten habe.

Wir wollen nicht weiter von der Nacht sprechen, die Victor wachend und auf dem Sopha zubrachte; am anderen Morgen sah er ungewöhnlich blaß und ernst aus.

Ein ähnlicher Wechsel in seiner Gemüthsstimmung wiederholte sich noch mehrere Male, und er brauchte Mühe,

um denselben vor der Oeffentlichkeit zu bekämpfen, was er indessen doch durchzuführen wußte; gewiß hatte Niemand eine Ahnung von Dem, was in seinem Inneren vorging, aber eine Veränderung bemerkte seine nächste Umgebung dennoch. Mit den heiligen Empfindungen, die er im Herzen trug, erschien es ihm nämlich ganz unvereinbar, sich rein sinnlichen Beschäftigungen hinzugeben; deshalb wurde er wieder in den Kreisen seiner sogenannten Freunde vermißt, wenn dieselben sich zu ihren gewöhnten Vergnügungen bei Wein und Spiel versammelten; es fehlte nicht an Solchen, die ihm dies geradezu übel aufnahmen, indessen machten ihre Vorwürfe durchaus keinen Eindruck auf ihn.

Wie schon gesagt, wollte der herzogliche Hof die Winter-Saison besonders glänzend feiern; die Feste folgten ziemlich rasch aufeinander. Der Lieutenant Graf Horneck wurde immer dazu geladen, und es fiel ihm jetzt nicht mehr ein, sich dieser Aufforderung zu entziehen; er wartete sogar mit Ungeduld darauf.

Auf dem nächsten Hofballe tanzte die Erbherzogin wieder mit ihm, sogar zweimal. Dies durfte nicht zu auffällig erscheinen, nachdem er einmal eines solchen Vorzugs gewürdigt worden, denn es ließ sich nicht bestreiten, daß er ein vortrefflicher Tänzer war. Niemand stellte darüber

auch tiefergehende Betrachtungen an. Graf Horneck galt als ein besonderer Liebling der Herzogin-Mutter, und der Herzog selbst zeigte sich ihm äußerst wohlwollend. Er war bei Hofe eine Figur geworden, die, wenigstens bei dergleichen Festlichkeiten, fast noch mehr hervorleuchtete wie die höchsten Staatsbeamten; allgemein galt er als Günstling der herzoglichen Familie, dem Einige sogar schon einen großen Einfluß zutrauen wollten.

Daß die junge Erbherzogin ihn sehr gern hatte, lag außer aller Frage; man brauchte Beide nur beim Tanzen zu betrachten; wer hätte aber zu behaupten gewagt, daß in dieser Gunst etwas Anstößiges liege?

Nur Prinz Georg schien dem Grafen nicht insbesondere zugethan zu sein. Eine Art Eifersucht ließ sich dabei nicht vermuthen, denn einmal lag ja garkeine Veranlassung dafür vor, und dann glaubte man überhaupt nicht, daß der Prinz auf seine Gemahlin eifersüchtig sein könne, da er fortfuhr, sie augenscheinlich zu vernachlässigen und geringschätzig zu behandeln. Davon liefen sonderbare, wahrscheinlich auch meistens übertriebene Gerüchte im Publikum umher, und man wollte wissen, daß der Herzog und dessen Gemahlin gegen den eigenen Sohn schon entschieden Partei

für die Erbherzogin genommen hätten, was übrigens auch alle Welt that.

Der Erbherzog konnte gewiß nichts Unpassendes darin finden, daß seine Gemahlin hin und wieder mit einem jungen Kavaliere von so guter Familie, obenein Offizier, tanzte, und er hatte dies auch noch nie durch eine Aeußerung verrathen. Indessen war er augenscheinlich dem Grafen Horneck nicht so wohlwollend gesinnt wie die anderen Mitglieder seiner Familie; er ging ihm überall aus dem Wege, sah ihn nicht mit den freundlichsten Blicken an, und wenn er einmal das Wort an ihn richten mußte, liebte er es, jedesmal eine höhnische Bemerkung hinzuzusetzen, die gerade nicht verletzend war und übelgenommen werden konnte, aber seiner erzwungenen Herablassung doch eine halbironische Färbung gab. Victor ärgerte sich anfänglich darüber, denn dem Prinzrn gegenüber war er gerade besonders empfindlich; da er dies aber nicht zeigen durfte, hielt er es für das Beste, sich gänzlich darüber hinwegzusetzen, und im Ganzen verachtete er den hohen Herrn ja auch noch viel mehr wie früher, da feine Abneigung jetzt noch einen egoistischen Grund hatte. Glücklicher Weise kamen Beide nicht in militärisch-dienstliche Berührung, wo der Erbherzog vielleicht gern Veranlassung

gesucht hätte, dem Lieutenant sein Uebergewicht auf eine unangenehmere Weise fühlen zu lassen.

Die Unterhaltung, welche die Prinzessin mit ihrem Kavaliere während des Tanzes zu führen pflegte, war ohnehin durch die kurze Zeitdauer beschränkt und hielt denselben oder wenigstens einen ähnlichen Ton inne, wie das erste Mal. Unter so vielen beobachtenden Augen mußten beide Theile schon auf der Huth sein, ihre Empfindungen nicht zu laut sprechen zu lassen, und wären sie allein gewesen, würden sie schwerlich den Muth gewonnen haben, dieselben in Worten auszudrücken; es waren ja noch viel höhere und unverletzbarere Schranken, die sie von einander trennten, da, als die des Ranges. Durch die seltene Unterhaltung wurde aber dennoch ein vertraulicheres, freundschaftliches Einverständniß zwischen ihnen erzielt, und Jeder bemerkte selbst kaum, wodurch er so nahe dem Anderen getreten war, fühlte sich aber wohlthätig von dieser Annäherung berührt, Victor jedenfalls sehr beglückt. Wie die Erbherzogin dieses Verhältniß auffaßte, war ihm noch nicht ganz klar; wenn er aber das Glück gehabt hatte, mit ihr zu sprechen, so fühlte er sein Herz jedesmal sehr erleichtert und wieder in einen schönen Traum gewiegt.

Wir lassen den Wirkungen der Zeit nun aber ihren Lauf und kehren nach dem fürstlichen Schlosse zurück, dessen letzter Herr nun schon seit einer Weile in der Gruft seiner Ahnen ruhte.

Fünftes Kapitel.

Der plötzliche Tod des Fürsten Albert Turn, dem keine Klage über Unwohlsein von seiner Seite vorausgegangen war, hatte allgemeine Bestürzung und Trauer in den nächsten und weiteren Kreisen hervorgerufen. Seine wahren Freunde und alle seine Unterthanen fühlten nun erst recht klar, was sie an dem edlen Manne verloren hatten, der ihnen jederzeit mit Rath und That zur Seite zu stehen bereit gewesen; in ihrem Herzen hatte er sich ein unvertilgbares Denkmal gesetzt.

Es flossen daher viele aufrichtige Thränen, und dem feierlichen Leichenbegängnisse wohnte eine große Menge aus den verschiedensten Ständen von nah und fern bei.

Das Schloß sah wieder eine Reihe höchst bewegter und geräuschvoller Tage, aber freilich anders wie zu der Zeit, als Victor dort gewesen war.

Vielfach ging, allerdings mit großer Vorsicht, das Gerücht umher, innerer Kummer, gerade weil er so sorg=

fältig verschlossen worden, habe mindestens zu diesem überraschenden Todesfalle beigetragen; das wäre nun allerdings nicht nachzuweisen gewesen und klang fast unglaublich, da Fürst Albert sich im Ganzen doch stets als einen charakterstarken Mann gezeigt hatte und über die Zeit jugendlicher Aufwallungen hinweg war, aber es deutete doch auf die Meinung, die man von seinem häuslichen Leben in letzter Zeit hegte, und konnte der Beurtheilung der Fürstin Mathilde gerade nicht zum Vortheil gereichen.

Die Dame war sichtlich niedergeschlagen, und es ließ sich nicht einmal daran zweifeln, daß es ihr fern lag, die Heuchlerin zu spielen; einen leidenschaftlichen, grenzenlosen Schmerzensausbruch konnte man am Ende unter allen vorliegenden Verhältnissen nicht erwarten, und an ihrem jetzigen Benehmen ließ sich durchaus Nichts aussetzen; sie zeigte sich auch hier wieder als eine Dame von Welt, die nicht zuviel und nicht zu wenig that. Soviel als ihre Tochter Julie schien sie freilich nicht unter dem großen Verluste zu leiden; man bewunderte die Liebe, welche das junge Mädchen dem Stiefvater zugetragen hatte, sagte aber voraus, daß dieses jugendfrische und lebenslustige Herz bald wieder seinen Trost finden werde.

Vorzüglich waren die Theilnehmenden aller Klassen

eigentlich gespannt darauf, in welcher Weise Fürst Albert testamentirt haben möge, denn theils hing davon gewissermaßen das Schicksal seiner Untergebenen ab, theils wünschte man auch Nichts weniger, als daß die Fürstin Erbin seines ungeheuren Vermögens werde; sie war nur in einem gewissen kleinen Kreise beliebt; auch für die Kinder hatte man kein besonderes Interesse.

Die Testamentseröffnung sollte diese Neugierde sehr bald befriedigen, denn sie erfolgte fast unmittelbar nach dem prunkvollen Leichenbegängnisse. Man wußte, daß der Fürst nicht näherstehende Verwandte besaß, die gegründete große Ansprüche machen konnten; dennoch hatte sich plötzlich eine ganze Zahl Solcher zu der Trauerfeierlichkeit eingefunden, die wenigstens weitere Grade der Blutsverwandtschaft nachwiesen. Fürstin Mathilde schien jedoch nicht im Mindesten beunruhigt zu werden; sie empfing diese ungebetenen Gäste mit aller Höflichkeit, aber ohne besondere Wärme, und wenn nur die entfernteste Hindeutung auf das Testament geschah, machte sie eine etwas spöttische Miene, fuhr auch fort, sich als unbeschränkte Herrin aller Angelegenheiten zu zeigen, wie sie von ihrem verstorbenen Gemahl hinterlassen worden waren; man konnte daraus leicht schließen, daß sie ganz gewiß sei, diese Herrschaft

zu behaupten. Indessen gab sie vor, keine Kenntniß von dem Inhalte des Testamentes zu besitzen.

Es war auch, wie man meistens schon mit einer gewissen Bangigkeit erwartete; der Fürst hatte verschiedene, gar nicht unansehnliche Legate ausgesetzt für einige jener Verwandten, so daß dieselben keinesfalls noch weitere Ansprüche gerichtlich machen konnten, desgleichen für mehrere milde Stiftungen; vielen seiner wenig begüterten Gutsunterthanen erließ er die Schulden, die sie bei ihm hatten, andere Arme waren reichlich bedacht, insbesondere die Dienerschaft; diese beträchtlichen Summen schmälerten aber kaum das kolossale Vermögen, dessen unbeschränkte Universalerbin seine Gemahlin wurde, mit der Empfehlung, es dereinst zu gleichen Theilen auf ihre beiden Kinder übergehen zu lassen; aber auch hierin war ihr ganz freie Hand gegeben.

Alles das war in so sicherer, rechtskräftiger Form aufgestellt, daß sich gar nicht daran denken ließ, dagegen andere Ansprüche zu erheben.

Ein leiser Triumph war der Fürstin doch anzusehen, als diese Entscheidung bekannt geworden war; sie bestrebte sich aber, dieselbe als eine ganz natürliche Sache hinzunehmen, und ließ sich dabei weder durch die ihr zugetragenen

meist heuchlerischen Glückwünsche, noch durch die finsteren Gesichter Einzelner irre machen; die Letzteren beeilten sich, abzureisen, sei es nun mit dem ihnen zugefallenen Antheile, der sofort baar ausbezahlt wurde, oder ganz ledig.

Natürlich suchten die in ihren Hoffnungen Getäuschten Fürstin Mathilde nun als eine Erbschleicherin hinzustellen; aber sie erreichten damit nicht das Mindeste, denn es lag auch nicht eine Spur von Beweis für ihre Behauptungen vor, — man wußte ja, daß der Fürst seine Gemahlin auf das Zärtlichste geliebt, wenn er auch vielleicht manchen Grund gefunden hatte, sich nicht recht zufrieden zu fühlen, — und übrigens stand die Fürstin schon vermöge ihres glänzenden Reichthums ganz unangreifbar da. Im Ernste konnte Niemand an die Einleitung eines Prozesses gegen die Wittwe denken.

Was die Gutsangehörigen und die Dienerschaft anbetraf, hätten sie wohl auch lieber gesehen, wären sie nicht der Willkür der stolzen Dame preisgegeben gewesen, zu der sie bisher kein rechtes Vertrauen zu fassen vermocht hatten, indessen hing bei den Meisten die ganze Existenz davon ab, daß sie sich ihre Gunst erwarben oder bewahrten, und so bekam die Fürstin nur freundliche, ergebene Diener zu sehen, die selbst ihrer lästigsten Laune zu schmeicheln bereit

waren. Die guten Leute suchten heimlich einen Trost darin, daß der herzogliche Lieutenant, den sie allerdings nur flüchtig kennen gelernt, der sich aber immer so freundlich und gutmüthig gezeigt hatte, früher oder später doch einmal ihr Herr werden müsse, und man erinnerte sich jetzt lieber wie je daran, daß derselbe auch die innigste Freundschaft des Fürsten genossen habe.

Fürst Albert war im Herbst gestorben. Der darauf folgende Winter verging nun auf dem Schlosse, wo die Wittwe mit ihrer Tochter in tiefer Trauer ausharrte, ganz still. Gesellschaften wurden nicht gegeben, man machte auch keine Besuche, konnte aber doch nicht umhin, solche, die noch nachträglich zu condoliren kamen, auf Stunden oder einige Tage zu empfangen; die altbewährte Gastfreundschaft konnte doch nicht gänzlich außer Acht gelassen werden, wenn sie nur mit Diskretion in Anspruch genommen wurde.

Niemand konnte behaupten, daß die Fürstin nicht ihre Wittwentrauer halte; es war ihr dies um so höher anzurechnen, als sie doch an ein glänzendes und geräuschvolles Leben gewöhnt war und bisher demselben offenbare Neigung zutrug. Auch sonst ging Alles in der größten Ordnung fort; die Herrin controlirte ihre Gutsverwalter sehr

streng, führte überhaupt ein tüchtiges Regiment und lieferte den Beweis dafür, daß sie nicht blos Gesellschaftsdame, sondern auch eine kluge, umsichtige und energische Frau war; man begann sie viel höher zu achten, wie man früher gethan hatte, aber Liebe wußte sie sich freilich nicht zu erwerben, denn sie blieb gegen Alle, die nicht auf gleichem Boden mit ihr standen, die vom Schicksal nicht so glänzend bedacht worden, wie eben sie, kalt und stolz.

Das Frühjahr kam heran. Die Leute hatten auf den jungen Grafen Horneck vergeblich gewartet, der, ihrer Idee nach, nun erst den herzoglichen Militärdienst quittiren und seiner Mutter bei der Verwaltung der Güter zur Hand gehen mußte; davon verlautete Nichts.

Auch der jungen Comtesse war man allgemein recht gewogen und bedauerte nur, daß sie von ihrer Mutter so sehr zurückgehalten wurde.

Mit dem Frühjahre kam auf einmal auch ein alter Gast des Schlosses wieder, dessen man sich noch gut erinnerte, denn die Leute hatten ihn „den lustigen und tollen Polen" genannt. Mit dem letzteren Ausdrucke wollten sie gerade nichts Böses von ihm sagen, denn wenn er hinundwieder einem Diener, der ihm über sein Amt hinaus gefällig gewesen war, oder einem armen, stets aber nur

hübschen Mädchen einen Dukaten hinwarf, so war dies jedenfalls sehr anerkennungswerth; die ungewöhnlich reiche Gabe setzte die armen bescheidenen Menschen aber doch in Erstaunen, zumal sie sehr häufig gerade an den Unrechten gekommen war; weil nun Jeder, der es bedurfte, hoffte, von dem polnischen Grafen, der sich die Dukaten nur so aus dem Aermel zu schütteln schien, einmal ein solch' blankes Goldstück zu erhalten, war er auch garnicht unbeliebt und recht gern wieder gesehen.

Graf Bielinski langte also ganz plötzlich mit Extrapost auf dem Schlosse an, indem er vorgab, sich auf der Reise nach seinem Heimathlande Galizien zu befinden und doch unmöglich der alten, jetzt noch obenein trauernden Freundschaft vorüberfahren zu können, und die Fürstin ließ ihm sogleich ein paar Zimmer anweisen, die mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet waren, als ob es sich von selbst verstände, daß er einen längeren Aufenthalt auf dem Schlosse nehmen würde. Man wird sich denken können, daß sich der Graf nicht zweimal bitten ließ, einige Zeit zu bleiben, war doch seine Reise nach Galizien nur ein Vorwand gewesen, um sich wieder in das fürstliche Haus einzuführen, nachdem dessen alter, ihm abgeneigter Herr dasselbe geräumt hatte. In der That bekümmerte er sich

ebenso wenig um seine dortigen Verwandten, wie diese um ihn, denn Geldunterstützungen konnte er von ihnen nicht mehr erlangen und Graf Bielinski brauchte noch immer viel Geld.

Als er nothgedrungen das fürstliche Gut verlassen hatte und nach der Kaiserstadt zurückgekehrt war, die für ihn die höchste Seligkeit, welche das irdische Leben in sich schließt, darbot, brachte er noch eine erkleckliche Summe aus seinem Spielgewinnste mit und suchte sich auf die beste Weise über die ihm einstweilen entgangene glänzende Hochzeitspartie zu trösten; er warf dabei seine Angeln sogar nach verschiedenen anderen Richtungen aus, aber ohne Erfolg, denn die Goldfischchen wollten nicht anbeißen, da er bei den klügeren Eltern doch als ein ziemlich leichter Kumpan verschrieen war. Zwar wußte er den äußeren Schein und Anstand recht gut zu bewahren, aber das Wasser war zu seicht, man hatte bald auf den Grund geschaut.

Graf Bielinski war eigentlich nur ein Abenteurer, obenein ein armer. Das nicht sehr bedeutende Vermögen, welches er ehemals besessen, hatte er leichtsinnig, nicht immer ohne wahre Generosität, verschwendet, hauptsächlich aber im Spiele und anderen leichten Vergnügungen,

die ihm noch schlimmer ausgelegt werden konnten; er besaß jedoch einen guten Namen, Gewandtheit und Glück, und diese halfen ihm über die schlimmsten Klippen hinweg, wenigstens erhielt er sein Schiff, wenn auch mit manchem bedenklichen Lecke, vorläufig noch über Wasser.

Diese Lecke waren seine Schulden, deren Gesammtsumme jetzt schon mehr betrug, als er jemals besessen hatte und zu bezahlen hoffen durfte, wenn ihm nicht ein außerordentliches Glück zufiel. Aber man kann, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, auch Kavalier sein, wenn man Schulden hat, und eigentlich ließ sich Graf Bielinski nicht nachsagen, daß er die Gesetze der Kavalierehre je verletzt hätte. Indessen schien nun auch die höchste Zeit zu sein, daß er nicht in diese Versuchung versetzt würde.

Mit der Ankunft des polnischen Grafen auf dem fürstlichen Schlosse erwachte daselbst auch wieder neues Leben, wie sich sehr bald bemerken ließ. Es würde doch wohl etwas allzu Auffälliges gehabt haben, wenn die beiden Damen allein mit diesem Gaste verkehren gewollt hätten, und da die Fürstin ihn nicht gern wieder ziehen ließ, um sich von Neuem in die schon überdrüssig gewordene Einsamkeit zu begraben, er auch garkeine Anstalten machte,

wieder aufzubrechen, blieb Nichts übrig, als noch ein paar andere Gesellschafter heranzuziehen.

Dieselben fanden sich schnell genug; einigen Nachbarn beiderlei Geschlechts war das fürstliche Haus noch interessanter geworden, seitdem die Fürstin allein darin herrschte, und sie ließen sich nicht lange bitten, zu kommen. So hatte sich dieses Mal eine nur kleine, aber besonders gewählte Gesellschaft zusammengefunden, die sich untereinander vollkommen verstand. Eine Zeitlang wurde die Haustrauer noch aufrecht erhalten, indem man sich in geschlossenen Räumen möglichst ruhig amusirte, dann wurde aber das schöne Frühlingswetter garzu verlockend und man machte Ausflüge in das Freie, ohne sich vor den Leuten zu geniren, die doch auch kein Recht hatten, darüber die Nasen zu rümpfen.

Daß der polnische Graf hier wieder die Hauptrolle spielte, bezweifelte Niemand; nur war man bei allen Beobachtungen, die man gelegentlich machte, im Zweifel, ob davon die Frau Fürstin mehr Vortheil zöge oder ihre Comtesse Tochter, das heißt, wem von Beiden eigentlich seine Huldigungen gelten mochten; eine natürliche Auslegung sprach für die Letztere, schärfere Beobachter behaupteten indessen, der Pole mache der älteren Dame, die aber

immer noch eine gewinnende weibliche Persönlichkeit war, stark den Hof, und sie scheine sich dies auch sehr gern gefallen zu lassen. Selbst Personen der nächsten Bekanntschaft, die täglichen Augenzeugen, waren darüber nicht recht im Klaren.

Julie, das unschuldige, wenn auch verwöhnte Kind, war in letzter Zeit, wo die Damen sich so zurückgezogen hielten, mehr als jemals dem Einflusse ihrer Mutter ausgesetzt gewesen; bei den Unterhaltungen an den langen Winterabenden, die sie miteinander zubrachten, mußten die Lebensanschauungen der Letzteren wohl auf sie übergegangen sein, da sie noch nicht reif genug war, sich ein eigenes Urtheil zu bilden und es ihr an jedem anderen Rathgeber fehlte. Die Fürstin hatte auch mehrmals des Grafen Bielinski, für den sie nun einmal eine besondere Vorliebe besaß, erwähnt, seine vortrefflichen ritterlichen Eigenschaften herausgestrichen und es doch wenigstens so weit gebracht, daß das junge Mädchen jedesmal erröthete, wenn der Name des Grafen genannt wurde.

Nehmen wir diese Vorliebe der Fürstin als ein Räthsel weiblicher Laune an! — sie ließe sich auch sonst nicht leicht erklären. Julie wußte nun, daß sie sehr reich war, und sie freute sich darüber, ungeachtet sie ihrem verstorbenen

Stiefvater noch ein wahrhaft trauerndes Andenken zutrug. Die Mutter hatte einmal einen Geschmack an dem Lebensgenusse in ihr erweckt, den die erregte jugendliche Phantasie nährte. Sie wollte durch diesen Reichthum beglücken und — vor allen Dingen — selbst glücklich sein; sie glaubte, wie fast alle Mädchen, dieses Ziel erst mit ihrer Verheirathung erreichen zu können.

Vor Graf Bielinski waren damals alle anderen Freier zurückgetreten; seine Dreistigkeit mußte ihn daher wohl als den Würdigsten erscheinen lassen, und gerade die Mutter unterstützte diesen Irrthum. Julie sah auch noch garnicht die Schwächen ihrer Mutter ein, denn dieselben hatten sich ja zum Theil auch schon auf sie selbst übertragen.

War es nun wohl zu verwundern, daß der Pole ihr ein besonderes Interesse abgewonnen hatte, obgleich sie noch weit entfernt davon war, ihn zu lieben? — die Abneigung ihres Bruders gegen diesen Mann hatte sie wohl verstanden, und sie gab nicht wenig auf Victor's Urtheil; aber die Mutter, der sie auch noch mit vollem Vertrauen anhing, sagte ihr immer wieder, Victor sei zwar ein ganz braver Junge, aber entbehre doch aller Weltkenntniß und sei von alten Vorurtheilen befangen, und schließlich glaubte sie dies auch. Sollte und konnte der Bruder ihr den Ge-

liebten des Herzens aussuchen? — das wäre doch eine Zumuthung gewesen, in die sie sich nicht gern gefügt hätte, und sie erinnerte sich, daß er einmal beim ersten Abschiede, wenn auch noch von kindlichen Ansichten befangen, einer solchen Idee Worte gegeben hatte.

Das unerwartete Wiedererscheinen Graf Bielinski's, dessen Ursache sie auf ihre eigene Person zu beziehen sehr geneigt war, regte diese Gedanken nun besonders in ihr an; auch sie hatte die Langeweile der Abgeschlossenheit empfunden und begrüßte den aufgehenden Morgen des Lebensgenusses mit heimlicher Freude.

Daß der Graf ihr den Hof machte, konnte sie nicht mißverstehen; an die Lauterkeit seiner Absichten dachte sie dabei nicht im Mindesten, denn ihre Mutter hatte ihn ja stets als einen edlen, ritterlichen Charakter hingestellt und bei ihrem Mangel an aller Weltkenntniß zweifelte sie garnicht daran, daß er auch gerade Der war, für den er sich so geschickt ausgab; danach mußte er wohl ebenso reich sein wie sie, und von eigennützigen Absichten konnte bei ihm doch gar nicht die Rede sein.

Julien entging es wohl auch nicht gänzlich, daß der Pole zu ihrer Mutter in einem sehr vertrauten Verhältnisse stand; aber wie hätte sie in ihrer Herzensunschuld

auf einen anderen Gedanken kommen sollen, als daß er Jene für sich zu gewinnen suchte, um deren Einwilligung in seine Bewerbungen um sie selbst zu erhalten? — Es lag ja auch auf der Hand, daß sich der Graf um sie bewarb, und wenn bei dieser Erkenntniß auch noch immer nicht die leidenschaftliche Liebe in ihr aufflammte, so fühlte sie sich doch sehr geschmeichelt und war ihm höchst dankbar dafür. Warum sollte sie diesem liebenswürdigen Manne nicht ihre Hand geben, die er so sehnsüchtig zu erstreben schien? — wie oft deutete er ihr dies nicht an? wie gut verstand er dann zu ihrem Herzen zu sprechen, das so schüchtern eine Antwort verweigerte!

Daß ein solcher Entschluß nicht die Billigung ihres Bruders finden würde, dessen war sie gewiß; deshalb vermied sie auch in letzter Zeit, mit Victor zu korrespondiren; die Unwahrheit hätte sie ihm doch nicht geradezu sagen gewollt. Sie hatte schon einen Grund, mit ihren Briefen zurückhaltend zu sein, denn Victor hatte sie während des Winters auch ein wenig vernachlässigt, was man leicht erklärlich finden wird, wenn man sich erinnert, wie vollständig er von seinen eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen wurde.

Seiner Mutter hatte er allerdings davon Mittheilung

gemacht, daß er häufig bei Hofe sei, auch der besonderen Auszeichnung genieße, zuweilen mit der jungen Frau Erbherzogin zu tanzen, indessen ließ er sich nicht in vertraulicherer Weise darüber aus und die Fürstin fühlte sich selbst wohl geschmeichelt dadurch, daß ihr Sohn jetzt eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen anfange, was sie auch wieder mehr mit seinem früheren Auftreten im Schlosse versöhnte, aber sie ahnte nicht im Entferntesten, daß er eine leidenschaftliche Neigung zu der Prinzessin gefaßt und damit einen sehr gefährlichen Boden betreten habe; sie ermuthigte ihn daher jedesmal, in solcher Weise fortzufahren. Zeugten die Briefe, die sie sich gegenseitig schrieben, auch nicht mehr von der früheren herzlichen Zärtlichkeit und unbedingter vertrauungsvoller Hingebung, wie sie überhaupt in viel längeren Pausen abgesandt wurden, so schien sich das im vorigen Winter so schwer bedrohte Verhältniß zwischen Mutter und Sohn allmälig doch wieder gebessert zu haben.

Daß die Fürstin und Julie die Trauer um den Verstorbenen so streng einhielten, sich während dieses Winters, ihrer Versicherung nach, vollständig von der Gesellschaft abschlossen, die ihm so wenig zugesagt hatte, freute und beruhigte Victor über die Besorgnisse, die er besonders um

Julien's willen gehegt hatte, und die Nachricht, daß seine Mutter durch das Testament zur Universalerbin eingesetzt worden, erregte, im Rückblicke auf den letzten Brief seines Stiefvaters, auch nicht das leiseste Gefühl von Verdruß und Neid in ihm; die jetzige Anordnung war ihm viel lieber, ohne daß er dabei Gewicht auf die Vortheile legte, die ihm selbst wahrscheinlich später daraus erwachsen sollten.

Fürstin Mathilde konnte ihren Sohn also für befriedigt halten, und die besten Aussichten zur vollständigen Uebereinstimmung zwischen ihnen waren vorhanden, als die Ankunft des Grafen Bielinski der Sache wieder eine andere Wendung geben sollte.

Sie nahm nicht lange Anstand, bei dem Letzteren darauf zu dringen, daß er ihr ein aufrichtiges Geständniß von dem Vorfalle, der damals seine schnelle Abreise veranlaßte, ablege; der Graf sträubte sich anfänglich dagegen, aber wohl nur zum Scheine, dann stellte er die Sache ganz anders dar, natürlich stark auf Kosten der Wahrheit; er hatte Zeit genug gehabt, sich darauf vorzubereiten. So behauptete er jetzt geradezu, wobei er noch tausendmal um Verzeihung bat, jene unbedachte, von Victor so übel aufgenommene Aeußerung habe dahin gelautet, daß er die Frau Fürstin fast noch mehr verehre wie die Comtesse Tochter.

Er hatte richtig auf die Eitelkeit der gefallsüchtigen Frau spekulirt; Fürstin Mathilde erröthete tief und meinte, es sei am besten, von der ganzen Sache nicht mehr zu reden; sie reichte ihm, damit er dieses Versprechen bekräftige, die Hand, — er zog dieselbe an seine Lippen und bedeckte sie mit ziemlich feurigen Küssen, bis sie ihm fast gewaltsam wieder entzogen wurde.

Daß der Dame unter solchen Umständen das voreilige Benehmen ihres Sohnes, der sich ganz unberufen zum Vertheidiger ihrer Ehre aufgeworfen und obenein noch dazu Veranlassung gegeben hatte, — sie urtheilte ganz nach den Einflüsterungen des polnischen Grafen darüber, — daß ihr seliger Gemahl einen Verdacht gegen sie fassen mußte, doppelt unangenehm war, wird man sich leicht vorstellen können; es berührte sie auch jetzt noch sehr peinlich, wie Victor in dieser Beziehung wohl von ihr denken möge, zumal sie sich selbst mindestens nicht ganz reinen Gewissens fühlte.

Und wie sollte er nun gar urtheilen, wenn er durch sie erführe, daß Graf Bielinski, den der Fürst eigentlich aus dem Hause gewiesen hatte, jetzt wieder als Gast freundlich in dasselbe aufgenommen worden sei? Konnte er nicht förmlich dagegen protestiren und, wenn er damit auch

Nichts erreichte, die größten Unannehmlichkeiten mit dem Grafen herbeiführen, die dann unfehlbar ihre eigenen Pläne durchkreuzen würden? — Nein, nach einiger Ueberlegung faßte sie den Entschluß, Bielinski's Anwesenheit ihrem Sohne einstweilen zu verheimlichen und indessen die Ausführung ihrer Wünsche zu beschleunigen.

Im nächsten Briefe schrieb sie dem Lieutenant, daß sich wieder ein kleiner Cirkel von Freunden bei ihr gesammelt habe, und hielt sich damit versichert, daß er nun umso weniger auf den Gedanken kommen werde, sie zu besuchen. Man habe den Winter so einsam und traurig verbracht, daß man mit der erwachenden Natur sich auch endlich wieder mehr dem Leben hingeben müsse; dies sei vorzüglich Julien's wegen eine Nothwendigkeit, denn das gute Kind neige schon zur Melancholie; sie müsse ihrer Tochter Opfer bringen, auf die Gefahr hin, daß Unverstand oder böser Wille ihr dabei egoistische Absichten unterlegten. Vom Grafen Bielinski erwähnte sie kein Wort.

Diese Mittheilungen verstimmten Victor eigentlich ein wenig, denn er war der Ansicht, seine Mutter hätte die äußere Trauer noch einige Zeit länger aufrecht erhalten sollen, zumal sie dem Fürsten doch so großen Dank schuldete; es legte wieder kein Zeugniß für ein tief gefühlvolles Herz

ab, daß sie es über sich gewinnen konnte, Gesellschaft um sich zu versammeln; die Nothwendigkeit eines Opfers wollte ihm nicht recht einleuchten, und er meinte, Julie würde besser daran thun, jetzt durch ernste Studien ihre Bildung zu vollenden, denn sie hätte noch Zeit genug vor sich, die Freuden des Lebens zu genießen. Davon schrieb er natürlich kein Wort zurück, denn dies wäre zweifellos ganz wirkungslos geblieben und konnte ihn nur wieder mit seiner Mutter entzweien.

Uebrigens entschuldigte er sie dieses Mal leichter wie sonst, sowohl weil sein Interesse nicht mehr so ungetheilt bei den Seinigen weilte, als er auch so gerecht war, anzuerkennen, daß die Verhältnisse unserer Umgebung uns häufig Pflichten auferlegen, die wir, selbst gegen das eigentliche Gefühl, nicht umgehen können. Er hatte ja diese Erfahrung an sich selbst gemacht, war er doch schon kurze Zeit nach dem Tode seines Stiefvaters, den er gewiß im aufrichtigsten Schmerze beklagte, genöthigt gewesen, sich wieder in das geräusch- und vergnügungsvolle Leben zu begeben, und jetzt traute er sich nicht einmal zu, sich freiwillig von demselben zurückzuziehen, hätte er dies auch vermocht.

Daß Graf Bielinski nach dem Vorgefallenen sich her-

ausnehmen könnte, wieder auf dem fürstlichen Schlosse zu erscheinen, die Bewerbungen um die Gunst und Hand seiner Schwester fortzusetzen, daß seine Mutter in einem solchen Falle die Schwäche und Nichtachtung ihres seligen Gemahls haben sollte, den Polen freundlich zu empfangen und zu dulden, demselben wohl gar einen bevorzugten Platz einzuräumen, erschien ihm geradezu als unmöglich, und es fiel ihn daher garnicht ein, in dieser Beziehung Verdacht zu schöpfen und sich Besorgnissen hinzugeben.

Inzwischen gewann Graf Bielinski immer mehr Terrain für die Ausführung seiner Pläne, die ihm dringend am Herzen lagen und die er deshalb um jeden Preis zu beeilen suchte. Er spielte, durch den ersten Fehlschlag gewitzigt, seine verschiedenen Rollen ganz vortrefflich; die gesammte Gesellschaft glaubte seine Liebenswürdigkeit garnicht mehr entbehren zu können, und seine Huldigungen vertheilte er mit äußerster Geschicklichkeit zwischen der Fürstin und Julien.

Die so viel ältere Frau konnte dadurch ihre Eitelkeit sehr geschmeichelt fühlen, aber wohl nicht im Ernste daran denken, das Herz des jungen lebenslustigen Mannes zu erobern; sie war am Ende doch klug genug, um zu begreifen, daß es einen ungeheuren, sie ganz vernichtenden

Skandal geben müßte, wollte sie als Nebenbuhlerin ihrer Tochter auftreten und wohl gar eine dritte Ehe schließen, die sie überdies aller Vortheile ihrer jetzigen Unabhängigkeit berauben würde. Wir wollen nicht einmal behaupten, daß sie diesem Gedanken nur vorübergehend Gehör schenkte.

Vielleicht, sogar wahrscheinlich, lockte es sie aber, einen so ganz ergebenen Schwiegersohn zu haben, der nun einmal besondere Gnade vor ihren Augen gefunden hatte, und sie ließ es sowohl dem Grafen, wie ihrer Tochter gegenüber nicht an Andeutungen dieses Wunsches fehlen.

Sie kam damit auch der immer lauter sprechenden Neigung Julien's entgegen; das junge Mädchen gewöhnte sich allmälig immer mehr daran, daß ihre Umgebung den Grafen als ihren Anbeter und eine durchaus passende Partie für sie bezeichnete; ihre Zukunftsträume bekamen dadurch eine festere Gestaltung, — sie wünschte und ersehnte endlich auch nichts Anderes, als daß es von seiner Seite zu einer offenen, entschiedenen Erklärung kommen möge, und als sie dies auf vieles Dringen ihrer Mutter anvertraut hatte, erhielt Graf Bielinski von der Letzteren einen nicht mißzuverstehenden Wink.

In der That war der Pole, seitdem die Fürstin bei der von ihr abgegebenen Erklärung sich so eigenthümlich

huldvoll gezeigt hatte, recht schwankend geworden, ob er den zuletzt errungenen Vortheil nicht am besten vollständig ausbeuten würde. Seiner vermeintlichen Kenntniß der Frauenherzen gemäß erschien es ihm durchaus nicht unmöglich, daß die Fürstin sich zu einer dritten Ehe mit ihm entschließen könnte, und als der Gatte glaubte er seine Interessen besser wie als Schwiegersohn gesichert zu haben. Er liebte in der edlen Bedeutung des Wortes keine der beiden Frauen, und war auch fest überzeugt, daß der Abschluß einer Ehe aus Liebe eine Thorheit sei; für ihn handelte es sich nur darum, ein möglichst großes Vermögen zu erwerben, das seine mannigfachen Leidenschaften befriedigen könnte; er wollte dann als Kavalier gegen seine Gemahlin handeln, so daß die Welt kein Aergerniß daran nehmen sollte, aber unterthänig mußte sie ihm werden mit Allem, was sie ihm zubrachte, und völlige Freiheit, seinen Neigungen nachzugehen, sollte sie ihm auch lassen, wie er ihr dieselbe zu gestatten beabsichtigte. So stellte er sich in allem Ernste eine vollkommen glückliche Ehe vor, — und in unserer prosaischen, materiellen Neuzeit steht er wahrhaftig nicht vereinzelt mit seinen Ansichten da.

Ueber die wahre Meinung der Fürstin kam er nur erst in das Klare, als sie ihm auf die unzweideutigste Art

zu verstehen gab, daß sie wünsche, er möge ihrer Tochter einen förmlichen Antrag machen; da war er auch sofort bereit, nachdem er sich vergewissert, daß sie ihn nicht blos auf die Probe stellen wollte.

Die Fürstin war gewissermaßen zu nobel, sich näher nach den Vermögensverhältnissen des Grafen zu erkundigen; sie legte darauf auch kein Gewicht, da ihre eigenen eine etwaige Lücke, die sie schon vermuthete, reichlich ausfüllen konnten; in ihren Augen galten nur sein Name und seine kavaliermäßige Liebenswürdigkeit; die angesehenen Bekanntschaften, die er hatte, bürgten ihr übrigens dafür, daß er einer solchen Familienverbindung würdig sei.

Den erfahrenen Weltmann kostete es unter ihm so günstigen Umständen keine Mühe, Julien eine Erklärung zu machen, die er mit allem romantischen Liebeszauber und Ausdrücken leidenschaftlicher Gefühle zu umgeben verstand; das unerfahrene, junge Mädchen fühlte sich dadurch in alle Himmel erhoben und gab, der Bewilligung ihrer Mutter gewiß, ohne allzu langes Zögern ihr Jawort. Das Weitere besorgte die Fürstin selbst; sie ertheilte ihrer Tochter und deren Erwählten in rührend feierlicher Weise ihren mütterlichen Segen, machte die Verlobung sofort bekannt und setzte fest, daß die Hochzeit schon zum nächsten Herbste

stattfinden solle, wenn das übliche Trauerjahr abgelaufen sein würde.

Das war nun eine kurze Frist, vor der Julie beinahe erschrak; aber wie würde es ihr, der liebenden Braut, angestanden haben, dagegen ernstlich zu protestiren? — sie versuchte dies auch nicht einmal.

Die zur Zeit auf dem Schlosse befindliche Gesellschaft war erstaunt über diese rasche Entwickelung, die sie eigentlich schon im vorigen Jahr erwartet hatte; übrigens konnte sich auch Niemand für berechtigt halten, dagegen Einwendungen zu erheben. Alles ging mit einer Leichtigkeit zu, welche die sogenannte große Welt heutzutage häufig charakterisirt. Was war auch daran gelegen, ob diese Ehe eine glückliche oder unglückliche wurde? — wenn man die hohe und heilige Bedeutung einer solchen Verbindung überhaupt nicht mehr zu begreifen vermag, so zieht man selbstverständlich nur die äußeren Verhältnisse in Erwägung, und da glich ja das Vermögen der Braut alle etwaigen Bedenklichkeiten aus.

Julie fühlte sich sehr glücklich, sie wurde nur durch die Frage verstimmt, was ihr Bruder zu dieser Verlobung und schnell bevorstehenden Heirath sagen würde; dagegen brauchte sie sich keinen Kummer über die Trennung von

ihrer Mutter zu machen, denn die Fürstin hatte, im vollen Einverständnisse mit Graf Bielinski, erklärt, sie werde das junge Paar nicht von sich ziehen lassen, sondern dasselbe unter ihren Augen auf dem Schlosse wohnen; der Schwiegersohn, der behauptete, einmal gründliche landwirthschaftliche Studien gemacht zu haben, könne ihr dann bei der Verwaltung der Güter zur Hand gehen.

Höhere Erwartungen hätte der polnische Graf wahrlich nicht stellen können, und er war für das gütige Anerbieten auch überaus dankbar; es konnte wohl selten ein so schönes Einvernehmen zwischen Mutter, Tochter und Schwiegersohn geben.

Nun war es aber doch unvermeidlich gewesen, auch das vierte Familienglied von den getroffenen Vereinbarungen in Kenntniß zu setzen, eine nicht leichte Aufgabe, welcher sich nur die Fürstin unterziehen konnte; sie hegte selbst große Besorgnisse dabei, indessen lag es in ihrem ganzen Wesen, äußerlich völlige Sicherheit zu zeigen und sich den Schein unbestreitbaren Rechtes zu geben. In dieser Weise schrieb sie auch an ihren Sohn und meldete ihm ohne weitere Rechtfertigung die vollzogene Verlobung, dabei den Wunsch und die Hoffnung aussprechend, daß er den unbedeutenden Streit, den er einmal mit dem Grafen Bie=

linski gehabt hatte, vergessen und seinem zukünftigen Schwager ein guter und treuer Freund werden möge.

Auch Julie mußte einige Zeilen hinzufügen; ihr eigenes Herz drängte sie dazu, und sie hoffte Victor dadurch versöhnen zu können; ein vollständiger Bruch mit ihm würde sie sehr schmerzlich betroffen haben. Es kostete sie aber doch großen Zwang, die ihr passend erscheinenden Worte zu finden, denn wiewohl sie sich Victor gegenüber schuldig fühlte, wollte und konnte sie sich aus Rücksicht für ihre Mutter und ihren Verlobten doch nicht tief vor ihm demüthigen und ihn förmlich um Verzeihung bitten, daß sie bei einem so entscheidenden Schritte ihres Lebens seinen brüderlichen Rath nicht in Anspruch genommen habe. Sie berief sich also besonders auf ihre warme, unwiderstehliche Neigung für den Grafen und versicherte, derselbe besitze so vortreffliche Charaktereigenschaften, daß sich bei näherer Bekanntschaft alle Mißverständnisse zwischen ihm und Victor unbedingt heben würden. An Versicherungen ihrer zärtlichen schwesterlichen Liebe fehlte es auch nicht.

Um die Komödie zu vollenden, schrieb auch Graf Bielinski oder Graf Stephan, wie er nun schon im Schlosse genannt wurde, seinem zukünftigen Schwager; ganz leicht

mochte ihm dieses Entgegenkommen nicht werden, aber er mußte doch wenigstens die Miene machen, als ob er eine Versöhnung und freundschaftliches Einverständniß wünschte, und es wäre ihm, zur Vermeidung aller Unannehmlichkeiten, auch wirklich am liebsten gewesen, wenn Victor darauf eingehen wollte; so lange er dessen nicht gewiß war, blieb der heimliche Groll gegen den jungen Mann, dem er einmal weichen gemußt hatte, in seinem Herzen sitzen, und er hatte sich auch vorgenommen, in jedem Falle sich später noch dafür zu revanchiren.

Die Fürstin und Julie waren ganz entzückt darüber, daß er sich so schnell zu diesem Entgegenkommen bereit erklärte; sie fanden darin einen deutlichen Beweis seines edlen, noblen Herzens und urtheilten im Voraus, Victor würde ihm an einem solchen weit zurückstehen, falls er etwa die ihm gebotene Bruderhand abweisen sollte.

Welch' eine Ueberraschung für Victor, als er diese Briefe erhielt! — Anfänglich traute er kaum seinen Augen, denn alles Andere wäre ihm eher möglich erschienen, als daß doch in Erfüllung gegangen, was er vordem so sehr gefürchtet, sich in letzter Zeit aber vollkommen wieder darüber beruhigt hatte.

„Arme Julie!" waren seine ersten, aus schwer ge-

preßter Brust kommenden Worte, denn das nun unvermeidliche Unglück seiner Schwester, die dem arglosen Herzen vorbehaltenen traurigen Enttäuschungen standen klar vor seinen in die Zukunft blickenden Augen. Wie könnte Julie jemals mit dem Manne glücklich werden, der ihrer aufkeimenden Neigung so herzlos gespottet und verrathen hatte, daß er kein Gefühl für sie im Herzen trage, der sich also nur ihres Vermögens willen jetzt um ihre Hand beworben haben konnte?

In den ersten Momenten erschien es ihm als eine unabweisbare, heilige Pflicht, die Fürstin und Julie selbst, die so schmählich betrogen worden, brieflich oder persönlich über den wahren Charakter Graf Bielinski's aufzuklären, indem er ihnen dessen zufällig zu seinen Ohren gekommene Aeußerungen wörtlich wiederholte, und Alles daran zu setzen, daß diese unselige Verbindung gelöst würde, so lange es dazu noch Zeit sei; daß er sich dadurch der Rache und gefährlichen Angriffen des Polen aussetzen würde, begriff er wohl, hielt es aber nicht für der Mühe werth, dies weiter in Anbetracht zu ziehen; dagegen sagte er sich, Julie, die in ihrer schuldlosen Verblendung Jenen doch aufrichtig zu lieben schien, würde durch diese Enttäuschung schwer zu leiden haben und unglückliche Scenen für

die Frauen durch eine solche Entwicklung herbeigeführt werden.

Als er die Briefe noch einmal durchlas, begann sich auch die Ueberzeugung immer mehr auszubilden, daß Alle ein häßliches Spiel getrieben hatten, um ihn zu täuschen und seine Einmischung unmöglich zu machen, und dies konnte ihn nur mit Bitterkeit erfüllen. Seine Mutter sprach nur ganz allgemein aus, Graf Bielinski halte sich schon seit einiger Zeit im Schlosse auf; warum war ihm dies nicht mitgetheilt worden, zumal man die Beziehungen recht gut kannte, in denen er zu diesem Manne gestanden hatte? — Er konnte nun nicht mehr zweifeln, daß der Pole in schlauer Berechnung bald nach dem Tode seines Stiefvaters, wenigstens schon vor längerer Zeit eingetroffen war und daß sowohl die Fürstin wie Julie die Absicht gehabt hatten, ihm dies zu verheimlichen, damit er nicht ihre Pläne durchkreuze und schließlich machtlos vor einer vollzogenen Thatsache stehe. Sie waren entschlossen gewesen, auf seinen Rath, seine Bitten, seine entschiedene Einsprache keine Rücksicht zu nehmen, und diese mußte in der That zu spät kommen.

Er glaubte auch noch tiefer in die gespielte Intrigue hineinzublicken, und er mußte sich solcher Gedanken mit

Gewalt entschlagen, denn ihre Schlüsse konnten nur dahin führen, daß er genöthigt wurde, seine eigene Mutter zu verachten.

Was blieb ihm unter solchen Umständen zu thun übrig? — was konnte es nützen, alle diese Blößen aufzudecken, die im besten Falle, wenn dadurch nämlich wirklich eine Auflösung der Verlobung erzielt wurde, Julien nur das Vertrauen an die ganze Menschheit, ihre Herzensunschuld rauben, ihr unheilbare Wunden schlagen konnten, und zu einem vollständigen Familienzerwürfnisse führen mußten? Die Fürstin ließ in keinem Falle von Graf Bielinski ab, dazu war sie zu eigenwillig und stolz, hatte vielleicht gar noch andere Beweggründe, die er selbst nicht zu kritisiren wagte; Julie hätte, Alles aufgebend, sich mit vollem, unbegrenzten Vertrauen an seine Brust werfen müssen, und welche Garantie konnte er ihr dafür bieten, daß sie für das durch ihn zerstörte vermeintliche Glück irgendwelchen Ersatz finden werde? — Viel wahrscheinlicher war es, nach dem bereits Geschehenen zu urtheilen, aber, daß sie Alle seine Einmischung sich ernstlich verbaten und daß er mit Gewalt und Spott gänzlich aus diesem Kreise hinausgedrängt wurde, mit dem er doch eigentlich so innig hätte verbunden bleiben sollen.

Auf diese Unentschlossenheit Victors wirkten gewiß auch noch seine eigenen derzeitigen Verhältnisse ein; er mochte jetzt die herzogliche Residenz nicht verlassen, Nichts unternehmen, was ihn auf die eine oder andere Weise von seinem Verkehre mit dem Hofe trennen konnte; vielleicht wurde ihm damit alle Gelegenheit abgeschnitten, sich wieder der Erbherzogin zu nähern.

Er gab es deshalb nach reiflicher, aber auch sehr schmerzlicher Ueberlegung auf, sich überhaupt in diese Angelegenheit zu mischen, und stellte es einer höheren Fügung, zu der er doch noch nicht alles Vertrauen verloren hatte, anheim, die Schwester, die er immer noch zärtlich liebte, vor dem größten Unglücke zu schützen; andererseits konnte er es aber nicht über sich gewinnen, sich nur den Schein zu geben, als ob er aus vollem Herzen gratuliren wollte.

Der Brief Graf Bielinski's stieß ihn mehr ab, als daß er nachsichtige und freundschaftliche Empfindungen zu erwecken vermocht hätte; der Pole erschien ihm darin nur als ein Feigling und schlauer Intriguant.

Er antwortete nun Julien in brüderlicher Liebe, aber mit nicht zu verkennendem Ernste. Er sagte etwa, er könne gegen die Wahl ihres Herzens Nichts einwenden,

zumal sie es für überflüssig gehalten hatte, seinen Rath dabei in Anspruch zu nehmen, und er wünschte von ganzer Seele, daß das Glück, welches sie jetzt gefunden zu haben glaubte, sich ihr niemals trüben möge; so bald werde er wohl nicht die Gelegenheit finden, sie wiederzusehen, denn seine dienstlichen Pflichten erlaubten ihm nicht, in nächster Zeit einen längeren Urlaub zu nehmen; die Grüße, die er für seine Mutter beifügte, und die Erwähnung seines künftigen Schwagers waren ersichtlich kalt gehalten.

Dieser Brief, der nur zuviel zwischen den Zeilen lesen ließ, konnte Niemand auf dem Schlosse befriedigen; Julie selbst war anfänglich recht unglücklich darüber, daß ihr Bruder die Mißbilligung ihrer Wahl nur zu deutlich durchblicken ließ; aber sie fühlte doch hindurch, daß er es wahrhaft gut mit ihr meinte, und um ihre Zukunft besorgt war. Die Zärtlichkeit ihres Bräutigams verstand indessen bald, ihre Mißstimmung und die in ihr aufgestiegenen Bedenken zu verscheuchen; sie glaubte, wie es auch die Mutter ihr einredete, Victor fasse die Sache vorurtheilsvoll auf, und schließlich, dem Einflusse ihrer Umgebung preisgegeben, wurde sie ihm eigentlich deshalb recht böse; — auch das Band der geschwisterlichen Liebe war jetzt schon stark gelockert worden.

Die Fürstin fühlte sich beleidigt durch das Benehmen ihres Sohnes; sie würde ihm dies auch nicht verschwiegen haben, hätte sie nicht gefürchtet, sich auf nähere Erörterungen einzulassen; übrigens befand sie sich noch in dem Irrthume, in den sie der Graf durch die lügenhafte Auslegung seines damaligen Rencontres mit Victor versetzt hatte.

Graf Stephan ärgerte sich gewaltig darüber, daß er sich dem Letzteren gegenüber nachgiebig gezeigt hatte, was ihm doch so schlecht belohnt worden war, wie er meinte, und fand nur einen Trost für seine verletzte Würde darin, daß er seinen Platz nicht allein behaupten konnte, sondern sogar noch fester darauf gestellt zu sein schien, da die beiden Damen entschieden seine Partei gegen den Sohn und Bruder nahmen.

Sei es aus Trotz auf ihre Willensfreiheit oder aus geheimer Besorgniß, Victor könne doch noch den Entschluß ihrer Tochter wankend machen, so beeilte die Fürstin die unwiderrufliche Entscheidung noch mehr wie bisher. Auf dem Schlosse wurden alle Veranstaltungen getroffen, die Hochzeit bald zu feiern und die Wohnung für das junge Ehepaar einzurichten; Julie befand sich dabei in einem Trouble, der sie kaum zur Ueberlegung kommen ließ; sie wagte den Anordnungen ihrer Mutter keinen Widerspruch

entgegenzusetzen, und im Grunde stimmten ihre eigenen Wünsche auch damit überein. Sie sah jetzt in Graf Stephan das Ideal aller männlichen Vollkommenheit und begriff nicht mehr, daß ihr Bruder dies nicht ebenfalls gefunden habe; fortwährend sinnlicher Aufregung ausgesetzt, täuschte sie sich selbst in den Empfindungen einer wahren Liebe.

Einen aufmerksameren und zärtlicheren Bräutigam wie Graf Stephan konnte es aber kaum geben; er würde damit ein vielerfahrenes weibliches Herz bestochen haben; selbst der Fürstin schien es einmal nicht ganz recht zu sein, daß er sich so ausschließlich Julien widmete, und die andere Gesellschaft zog sich allmälig zurück, da sie wohl fühlte, daß sie zur Zeit ganz überflüssig sei.

Der festgesetzte Hochzeitstag kam immer näher heran. Welche große Vorbereitungen dazu auch gemacht worden waren, bedurfte es doch erst fast in letzter Stunde des bestimmten Dringens Juliens, daß man ihren Bruder davon in Kenntniß setze und ihn einlud, dem großen Familienfeste persönlich beizuwohnen. Sie selbst schrieb deshalb an ihn und bot Alles auf, ihn zu bestimmen, daß er dieser Einladung folge.

Man erhielt keine Antwort. Das blieb selbst bei der

bekannten Abneigung Victors gegen die ganze Sache unerklärlich, denn in so gewaltsamer Weise hatte er noch nie alle Formen verletzt. Die Fürstin war darauf vorbereitet gewesen, daß er sein Ausbleiben irgendwie entschuldigen werde, aber dieses vollständige Schweigen beunruhigte sie doch sehr; sie stellte sich vor, daß er in irgendeiner abenteuerlichen und gewaltsamen Weise noch im letzten Augenblicke die Hochzeit zu verhindern suchen könnte, und fürchtete sehr einen öffentlichen Skandal.

Graf Stephan war es recht lieb, daß sein Schwager nicht persönlich an der Vermählungsfeier theilnehmen zu wollen schien; er zeigte sich nicht so ängstlich, wie die Fürstin und lächelte zu den Befürchtungen, die sie ihm anvertraute. Es war aber nahe daran, daß Julie Schwierigkeiten machte, in Abwesenheit ihres Bruders vor den Traualtar zu treten, wenigstens schlug sie einen Aufschub vor, bis von Victor sichere Nachrichten eingegangen sein würden; aber man vertröstete sie darauf, daß er noch in der letzten Stunde kommen werde, und stellte ihr vor, es sei durchaus nicht angänglich, den festgesetzten Hochzeitstag zu verzögern, zu dem bereits nach vielen Seiten Einladungen ergangen waren.

Die Gäste fanden sich auch zur rechten Zeit ein; sie

brachten die schönsten Glückwünsche und vor Allem die Lust, sich zu amüsiren, mit, besonders war die Freundschaft des Grafen Bielinski stark vertreten, lauter lebenslustige, elegante Kavaliere, meistens in militärischer Uniform; es war wieder ein ungeheures, im Ganzen recht lustiges Leben auf dem fürstlichen Schlosse, obgleich das Trauerjahr noch nicht sein Ende erreicht hatte. Man sprach aber auch garnicht mehr von dem verstorbenen Fürsten, sondern nur von der bevorstehenden freudigen Festlichkeit. Die Fürstin hatte Alles aufgeboten, dieselbe recht glänzend zu machen, und zeigte sich in der heitersten Stimmung, wiewohl sie sich innerlich immer noch recht beunruhigt fühlte. Von dem jungen Grafen Horneck war eigentlich nicht die Rede.

Inmitten aller dieser Heiterkeit weinte die Braut wohl manche heimliche Thräne, aber wenn man dies auch bemerkt hätte, würde man doch nur lächelnd dazu gesagt haben: „Bräute weinen immer."

Bis zum letzten Momente hatte Julie gehofft, daß ihr Bruder, durch gewöhnliche Hindernisse aufgehalten, doch noch kommen werde; es war ihr unendlich schmerzlich, ohne seine Begleitung vor den Altar treten zu sollen, aber sie sah nun selbst ein, daß sie den Vorwand seiner Abwesen=

heit nicht mehr gebrauchen könne, um diese Handlung zu verschieben, die sie so sehr beängstigte, wiewohl sie Graf Stephan alles Vertrauen geschenkt hatte. Die Fürstin, ihre Mutter, sagte ihr auch halb im Scherze, halb im Ernste, ihre Blödigkeit sei kindisch, und als Kind wünschte sie durchaus nicht mehr zu erscheinen.

An dem Morgen des Hochzeitstages war Victor noch nicht da, und man mußte wohl alle Hoffnung aufgeben, daß er noch eintreffen werde; diese Störrigkeit von seiner Seite erbitterte selbst Julie; sie nahm sich nun fest vor, bei den Leuten davon Nichts merken zu lassen, daß er ihr Herz verwundet hatte.

Wir haben über die Hochzeit nicht mehr viel zu sagen. Die Trauung wurde in der Schloßkapelle vollzogen, und ihr folgte eine Reihe von Festlichkeiten, wie sie der Geschmack der Fürstin erfunden hatte; man war allerseits dabei sehr vergnügt und das Brautpaar recht glücklich.

Die Gäste reisten dann allmälig ab, und das junge Ehepaar richtete sich unter der Aegide der Mutter häuslich ein; es konnte ihm kaum Etwas zu wünschen übrig bleiben. Die herrlichen Flitterwochen fielen in die letzte Zeit des Sommers, und die ganze Natur lachte den Glücklichen entgegen.

Was war inzwischen aus dem Grafen Horneck, dem herzoglichen Lieutenant, geworden, der sich so völlig schweigsam verhielt? —

Wenn Victor durch die Ankündigung von der Verlobung und bevorstehenden Heirath seiner Schwester auch sehr tief berührt worden war, so lag ihm doch etwas Anderes noch näher am Herzen, nämlich sein Verhältniß zu der Erbherzogin. Die Hoffestlichkeiten des Winters sollten ihren Abschluß finden, und bei seiner dienstlichen Stellung im Regimente war keine Aussicht vorhanden, daß er dann sich der Prinzessin werde nähern können; in trüber Verzweiflung sah er einer langen Trennung von ihr entgegen, und wenn er auch nicht gerade zu fürchten brauchte, während dieser Pause von ihr gänzlich vergessen zu werden, so glaubte er ein freundliches Wort von ihr, das jetzt sein ganzes Glück ausmachte, doch kaum entbehren zu können.

Als er auf dem letzten Hofballe in dieser Saison mit ihr tanzte, konnte er auch nicht umhin, ihr seine Trauer anzudeuten; er durfte dies jetzt schon wagen, ohne fürchten zu müssen, daß er sie dadurch beleidigte und sie ihn ernstlich zurückwies; er hatte ihr ja schon Alles anvertraut, was ihn bekümmerte, und sie dies immer in so

theilnehmender Weise aufgenommen und ihn wie eine wahre Freundin milde getröstet.

Die Erbherzogin zeigte sich auch tief bewegt, aber sie würde nicht ihrem hohen Range, sondern ihrer weiblichen Würde zu viel vergeben haben, hätte sie ganz auf den Ton, den er anschlug, eingehen wollen. Sie brach deshalb das Gespräch kurz ab, aber ihr ganzes Wesen verrieth, daß sie Victor's Empfindungen theile, und dennoch lag in ihrem Blicke eine Aufmunterung für ihn, nicht zu verzagen, ja, derselbe schien ihm sogar die Hoffnung geben zu wollen, daß es anders kommen würde, wie er erwartete.

Diese Hoffnung, die er feurig aufgefaßt hatte, sollte sich überraschend schnell erfüllen. Gleichviel, wer oder was den Antrieb dazu gegeben hatte, — der regierende Herzog ließ den Lieutenant Graf Horneck als Ordonnanzoffizier bei seiner eigenen Person kommandiren. Victors Vorgesetzte und Kameraden mochten wohl nicht ganz damit einverstanden sein, daß dieser Vorzug einem so jungen, im praktischen Dienste kaum ausgebildeten Offizier zu Theil wurde, aber jedenfalls ließ sich gegen die herzogliche Ordre, die aus ganz freier Entschließung entsprungen zu sein schien, Nichts einwenden und man konnte nur mehr wie jemals davon überzeugt sein, daß Victor eine besonders

glänzende Carrière machen werde; die Mißgunst wagte sich ihm gegenüber deshalb nicht zu zeigen, im Gegentheil hielt man es für vortheilhaft, sich um seine Freundschaft zu bewerben.

Mit dieser Ernennung trat er vorläufig aus der rein militärischen Laufbahn in die eines Hofkavaliers über, wenn er auch fortfuhr, die Uniform zu tragen. Unter anderen Umständen wäre er selbst damit wahrscheinlich gar nicht recht zufrieden gewesen, jetzt aber fühlte er sich überaus beglückt, denn er dachte nur daran, daß er die Erbherzogin täglich sehen werde, wohl noch unter günstigeren Verhältnissen wie bisher, und er zweifelte auch garnicht, daß die Veranstaltung dazu, wenn auch auf indirektem Wege, von ihr selbst ausgegangen sei.

Sofort trat er seinen neuen Dienst an; als er sich bei dem Herzoge meldete, war dieser außerordentlich gnädig gegen ihn und sprach unverhohlen aus, daß von seiner Seite aus ihm keine Gelegenheit entzogen werden sollte, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten; der Erbprinz machte ihm ein ziemlich mürrisches Gesicht, sagte aber doch, er freue sich über die ihm gewordene Auszeichnung und wünsche ihm dazu Glück, die Frau Herzogin lächelte, indem sie ihn huldvoll begrüßte, ganz eigenthümlich, und

daraus konnte er sicher schließen, daß er seine Ernennung gerade ihr verdanke.

Welchen Werth hatte dies Alles aber für ihn gegen den strahlenden, zufriedenen Blick der jungen Erbherzogin, als sie zum ersten Male durch das Vorzimmer zu ihrem Schwiegervater schritt und ihn holdselig begrüßte! In seinen Augen lag dabei ein Dank, der sich nicht mißverstehen ließ.

Victor hatte immer nur einen Tag um den anderen den leichten, aber auch ziemlich langweiligen Dienst in den herzoglichen Gemächern; in der Zwischenzeit war er ganz frei, und seine Regimentskameraden rechneten es ihm hoch an, daß er sie dann nicht gänzlich vernachlässigte; er wünschte sich auch ihre Freundschaft zu erhalten, denn er hatte manchen braven Mann unter ihnen kennen gelernt, und es war wahrscheinlich, daß er seine militärische Carrière in diesem Corps früher oder später wieder fortsetzte.

Der auf der einen Seite geschmeidige, auf der anderen durch die Etiquette bedingte steife Ton bei Hofe sagte ihm nicht besonders zu; die Leute, die er dort in seiner nächsten Umgebung fand, gefielen ihm darin gerade nicht, aber die äußeren Formen, in denen sie sich bewegten, mußte er selbst auch annehmen.

Sein Dienst bestand nun eigentlich nur darin, dem dienstthuenden Flügel-Adjutanten zur Hand zu gehen, Befehle aus dem herzoglichen Kabinete zu übermitteln und das letztere vor unberufenem Zutritte zu überwachen; dafür wurde er zur Tafel gezogen, wenn dieselbe nicht ganz en famille stattfand, und kam häufig in die nächste Berührung mit den höchsten Personen. Auch wenn die Letzteren nähere oder weitere Ausflüge nach den ländlichen Lustschlössern und Villen machten, wozu das schöne Wetter aufforderte, oder wenn sie Abends in einem kleinen ausgewählten Kreise den Thee einnahmen, durfte der herzogliche Ordonnanzoffizier, der den Tagesdienst hatte, selten fehlen.

Die hohen Herrschaften bewegten sich bei solchen Gelegenheiten weit ungezwungener wie vor vielen Zeugen bei größeren Festlichkeiten und liebten und verlangten dann von ihrer Umgebung, daß dieselbe ebenfalls in diesen Ton einstimme; der lästige Zwang der steifen Hofetiquette wurde dann abgestreift.

Der Erbherzog schien diese kleinen gemüthlichen Cirkel, in denen meistens musizirt, gelesen oder sehr lebhaft und mehr oder minder geistvoll konversirt wurde, nicht besonders zu lieben; sehr oft wußte er sich ihnen unter diesem

oder jenem Vorwande zu entziehen und wandte, nach seiner Art, die Zeit besser an, indem er seinen schon früher angedeuteten Neigungen nachging; da man den wahren Grund kannte, ignorirte man gewöhnlich seine Abwesenheit gänzlich. Dagegen fehlte seine Gemahlin nie an der Seite ihrer Schwiegereltern, und wenn die Herzogin-Mutter auch eigentlich den Ton angab, so war Prinzeß Anna, ungeachtet ihrer Anspruchslosigkeit, doch der leuchtende Stern, um den sich Alles drehte, nicht seines blendenden Glanzes, sondern des mild erwärmenden Lichtes wegen, das er ausstrahlte.

Die junge Erbherzogin schien sich in ihr Schicksal, das gewiß nur von Wenigen beneidet wurde, nun schon gefunden zu haben; wenn sie auch immer noch einen gewissen, ihr sehr wohlanstehenden Ernst bewahrte, so sah man sie doch nicht mehr traurig und in jener stillen, verzweiflungsvollen Resignation, die auf ein noch tiefer empfundenes Unglück deutet wie laute Klagen; sie konnte sogar zeitweise wieder in den Ton kindlicher Fröhlichkeit fallen, wenn sie sich in der erwähnten zwanglosen Gesellschaft bewegte und — das ließ sich nicht leugnen — wenn ihr Gemahl nicht anwesend war.

Nicht, daß sie in seiner Gegenwart eine Mißstimmung

gezeigt, ihm irgendwie die äußerliche Achtung und Aufmerksamkeit, die sie ihm schuldete, versagt hätte, — aber in dem Wesen Prinz Georgs lag Etwas, das sie niederdrücken und ihr einen Zwang auferlegen mußte; er ließ nur zu deutlich herausfühlen, daß sie ihm gleichgiltig war, und welches Frauenherz könnte die Gleichgiltigkeit ruhig und schmerzlos ertragen? —

Anderentheils begann es scharfblickenden Augen, besonders solchen, die Stoff für eine interessante Klätscherei suchten, schon aufzufallen, daß die junge Erbherzogin sich nie befriedigter zeigte, als wenn sie, möglichst ungenirt, mit dem Lieutenant Grafen Horneck zusammen war und plauderte, und recht böse Zungen zischelten sich zu, der Letztere möge seine Bevorzugung von Seiten des Herzogs wohl ihrem Einflusse zu verdanken haben. Wenn man aber weiß, wie in solchen Augen und von Lippe zu Lippe getragen, ein Sandkörnchen zu einem Berge anschwellen kann, so wird man daraus nicht schließen dürfen, daß das gegenseitige Benehmen der Prinzessin und Victors zu einer vorurtheilslos ungünstigen Beurtheilung Stoff lieferte.

Beide verhielten sich durchaus in den ihnen gezogenen Schranken, und dem Herzog, der Herzogin, die doch gewiß das Interesse ihres Sohnes wahrgenommen haben

würden, sowie allen nicht übel Gesinnten fiel es nicht ein, sich darüber zu wundern oder gar etwas Anstößiges darin zu finden, daß sich die Erbherzogin gerne mit dem Grafen Horneck unterhielt, der ein so liebenswürdiger und bescheidener junger Mann war und auch mit seiner geistigen Begabung der ihrigen entsprechen mochte.

Zu den hämischen Beobachtern gehörte vor Allem der Adjutant des Erbherzogs, der Rittmeister von Plöhn, der ebenfalls in dem Gardekavallerieregimente stand und den es nicht wenig verdroß, daß sein junger Kamerad in eine die seinige beinahe überragende Stellung gerückt war.

Es ließ sich nicht bestreiten, daß Herr von Plöhn ein tüchtiger Offizier und gebildeter Mann war, der sich, ohne Vermögen und Konnexionen, durch eigenen Verdienst zu dem Platze aufgeschwungen hatte, den er jetzt einnahm und auch vollkommen auszufüllen wußte.

Der Herzog schätzte ihn sehr hoch, nachdem er auf ihn aufmerksam geworden und sich von seinem Werthe überzeugt hatte; deshalb hatte er ihn auch zum Adjutanten und für gewisse Fälle Rathgeber seines Sohnes erwählt, und Prinz Georg war damit zufrieden gewesen, denn der Rittmeister leistete ihm gute Dienste und genirte

ihn weiter nicht, da er sich nicht herauszunehmen wagte, ihn gelegentlich zu hofmeistern.

Der Adjutant stand jetzt in seinem vierzigsten Jahre. Nach einer freudenlos verlebten Jugend und strengen Erziehung im Kadettencorps war er in die Armee getreten und hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, sowohl wegen seiner Vermögenslosigkeit, wie wegen der ihm lange Zeit hindurch nicht zutheil gewordenen Anerkennung; dieselbe sollte ihm erst später durch Zufälligkeiten werden. Das hatte sein Gemüth verbittert und ihn streng gegen sich selbst und Andere gemacht; nachdem er die beste Zeit seines Lebens in Mühe und Sorgen hingebracht, vermochte die aufgehende Sonne des Glückes sein kalt gewordenes Herz nicht zu erwärmen. Er urtheilte lieblos und pedantisch über die frische, lebenslustige Jugend, die sich des Lebens erfreute, weil er sie um Das beneidete, was ihm unwiederbringlich entgangen war, und ärgerte sich über Jeden, der, seiner Meinung nach, nicht die Verdienste besaß, die er selbst sich zuschrieb, und dennoch, vom Glücke begünstigt, eine gute Carrière machte.

Sein späteres Glück versöhnte ihn nicht, da er meinte, daß er schon früher darauf Anspruch gehabt und dann das Leben besser genießen gekonnt hätte. Er war Jungge-

selle geblieben, sei es nun, weil es ihm an Wärme des Herzens fehlte, um eine wahre Neigung zu fassen, oder weil dem heirathslustigen Geschlechte seine wenig liebenswürdige Persönlichkeit nicht gefiel und seine pekuniären Verhältnisse noch immer nicht die glänzendsten waren. Er versicherte auch sehr glaubwürdig, daß er gar nicht daran denke, heirathen zu wollen, aber mit scheelem Auge betrachtete er doch immer jede sich bildende Herzensverbindung.

Als Hofmann war er nicht viel werth, was ihm eigentlich nur zur Empfehlung gereichen konnte; er schmeichelte nicht, sondern biß lieber den rauhen und geraden Soldaten heraus, wiewohl er bei der langen Friedenszeit den Ernst und die wahre Bedeutung seines Standes noch garnicht kennen gelernt hatte, allerdings nicht seine Schuld, — ohne Zweifel wäre er vor dem Feinde ein ganz tüchtiger Schwadronsführer gewesen. Den Erbherzog liebte er durchaus nicht, weil derselbe ihn zuweilen nichtachtend behandelte, aber das Bewußtsein seiner Stellung band ihn doch an denselben, und er wünschte sehr, Gelegenheit zu finden, sich bei ihm in mehr Respekt zu setzen und ihm anerkennungswerthe Dienste zu leisten.

Daher kam es auch, daß Rittmeister von Plöhn die Gemahlin seines Herrn so scharf beobachtete und in seiner

Pedanterie so mancherlei Tadelnswerthes an ihrem Benehmen gegen den Grafen Horneck fand, den er überhaupt nicht leiden mochte und eigentlich beneidete, wiewohl derselbe es nicht an achtungsvoller Aufmerksamkeit für ihn fehlen ließ; Victor bewarb sich sogar, ohne alle Nebenabsicht, um seine Zuneigung, weil er in ihm nur den älteren Kameraden sah, dem er durch ihre beiderseitige Stellung jetzt besonders nahe gekommen war.

Die herzogliche Familie entschloß sich nun, einige Wochen auf einem reizend gelegenen Landschlosse zuzubringen, das nur ein paar Stunden von der Residenz entfernt war; unter Anderen erhielt auch Victor die Ordre, sie dahin zu begleiten. Dem Namen nach ging der Erbherzog auch dahin mit, zog es aber vor, tagelang nach der Residenz zurückzukehren; er meinte genug gethan zu haben, wenn er seine Gemahlin, den Adjutanten und die Dienerschaft dort ließ; dafür konnte er selbst sich nur umso freier bewegen.

Die herzogliche Familie wollte ganz ländlich leben, ein langentbehrter Genuß für sie. Jeder sollte seine Freiheit haben. Die Uniformen wurden von den Herren abgelegt und mit leichten, eleganten Sommeranzügen vertauscht, selbst die Damen verbannten die glänzenden und

lästigen Toiletten. Victor war eigentlich der Einzige, dem noch hin und wieder eine Dienstleistung aufgetragen wurde, nämlich, mit auf die Regierungsgeschäfte bezüglichen Depeschen oder Befehlen des Herzogs nach der Residenz zu fahren oder zu reiten; aber auch dies kam nur in dringenden Fällen vor.

Er war dadurch genöthigt worden, seine Pferde nach dem Lustschlosse kommen zu lassen, bediente sich wenigstens ihrer lieber, obgleich ihm auch der hierorts nur kleine herzogliche Marstall zu Gebote stand. Der letztere enthielt neben den Bespannungen der herzoglichen Equipagen nur ein paar Reitpferde für den Herzog selbst, von denen derselbe aber selten Gebrauch machte, und für die Erbherzogin, die von jeher eine passionirte Reiterin gewesen war. Da die übrigen Personen des kleinen Gefolges diesen Geschmack gerade nicht theilten, machte es sich ganz von selbst, daß Graf Horneck auch bei den Spazierritten der Prinzessin Kavalier wurde; selbstverständlich begleiteten sie dann jedesmal ein oder zwei Bediente. Der Herzog und die Herzogin fanden darin durchaus nichts Anstößiges, wie auch sonst kein vernünftiger oder allzu argwöhnischer Mensch; Erstere munterten sogar ihre Schwiegertochter auf, dieses gewohnte Vergnügen nicht zu vernachlässigen, und der

Unterhaltung wegen mußte sie schon ein Kavalier begleiten.

Keine Frage, daß diese Spazierritte en deux — die Bedienten, die sich in respektvoller Entfernung halten mußten, waren doch kaum zu rechnen, — den Beiden die Gelegenheit zu der vertraulichsten Unterhaltung gaben, noch niemals war dieselbe aber über die Grenze, die ihre so sehr verschiedenen äußeren Verhältnisse zogen, hinausgegangen. Auch der Erbherzog kannte die Passion seiner Gemahlin und wußte nicht einmal Etwas dagegen einzuwenden, daß der Lieutenant Graf Horneck daran theilnahm; Eifersucht war ihm wahrlich noch nicht in den Sinn gekommen, obgleich er gegen seine Vertrauten schon zuweilen spöttisch geäußert hatte, er begreife nicht, welchen Geschmack seine Gemahlin an dem intimeren Verkehre mit dem jungen Fante finden möge.

Es war ein schwüler Sommernachmittag, und die Gesammtheit der fürstlichen Gesellschaft zog es vor, denselben nach der splendiden Mittagstafel, die hier schon früh stattfand, zu verschlafen, um für die gewöhnliche abendliche Zusammenkunft wieder ganz au fait zu sein, nur die Erbherzogin blieb ihrer Gewohnheit treu, einen Ritt in der nächsten Umgebung des Schlößchens zu machen, und hatte

in heiterster Stimmung Victor aufgefordert, sie wieder zu begleiten, was ihm sehr willkommen war. Der Erbherzog ging schon seit zwei Tagen seinen Privatvergnügungen in der Residenz nach und war auch vorläufig noch nicht zurückzuerwarten.

Die Partie wurde ganz öffentlich bei Tische verhandelt, der Herzog und die Herzogin lachten darüber, als die Prinzessin auch Andere zur Theilnahme aufforderte, aber ihr Niemand freiwillig zustimmen wollte. Nach aufgehobener Tafel standen die Pferde schon gesattelt da, und nur ein Diener begleitete das Paar.

Es war natürlich, daß man bei der drückenden Hitze die Waldeskühle aufsuchte; da gab es auch ganz prächtige Partien, die umso mehr romantischen Reiz gewährten, als sie selten frequentirt wurden. Die tiefe, feierliche Stille des Waldlebens mußte das Gemüth tief und ernst anregen; die Prinzessin und ihr Begleiter führten deshalb keine lebhafte Unterhaltung wie sonst, sondern überließen sich unwillkürlich sinnigen Betrachtungen, die vielleicht im Geheimen demselben Ziele zustrebten. Man achtete wenig auf den Weg und vertiefte sich immer mehr in den Wald, der schon einen wildromantischen Charakter anzunehmen begann.

An dem schmalen, von Baumwurzeln umsponnenen

Wege saß ein kleines, höchstens zwölfjähriges Mädchen, das, den Kopf in beide Hände stützend, die langsam herankommenden Reiter nicht eher bemerkte, als bis dieselben sich fast unmittelbar vor ihr befanden; ein neben ihr stehendes Körbchen mit frischgepflückten Waldbeeren verrieth den Zweck, der sie hieher geführt hatte.

Das Kind, das sehr ärmlich, aber rein gekleidet war, schien zu schlafen, als der Tritt der Pferde aber ganz in seiner Nähe ertönte, fuhr es erschreckt auf und zeigte ein hübsches, liebliches Gesicht, über dessen Wangen die hellen Thränen niederliefen, während die großen blauen Augen sich mit dem unverkennbaren Ausdrucke von Schmerz, neben ängstlicher Ueberraschung, auf die Reiter richteten. Das Mädchen griff unwillkürlich nach dem Korbe und machte eine Bewegung, als wollte es den Fremden entfliehen, aber die Erbherzogin, die schon oft Beweise ihrer aufrichtigen Theilnahme an dem Unglücke, unter welcher Gestalt sie es auch gefunden, gegeben hatte, verhinderte diese Flucht, indem sie das Mädchen anredete und fragte, wo es zu Hause sei und warum es weine.

Die Kleine stotterte, sich vor der vornehmen Dame, die sie ohne Zweifel nicht kannte, erhebend, heraus, sie sei die Tochter eines in der Nähe mitten im Walde wohnen-

den Köhlers, der zur Zeit krank und von aller Welt verlassen darniederliege; es fehle selbst an den nothwendigsten Bedürfnissen, um das Leben zu fristen, und sie sei in den Wald hinaufgegangen, um die Beeren, die sie jetzt im Körbchen hatte, wenigstens zu einer kleinen Erfrischung für den Vater zu sammeln; nun sei ihr aber in dem Gedanken, wie sie ihn wiedersehen werde und ob dieses Wenige auch nur einigermaßen zureichen könnte, so bang und wehe geworden, daß sie nicht umhin gekonnt, sich satt zu weinen.

Der Erbherzogin und Victor wollte es fast unglaublich klingen, daß in so großer Nähe des herzoglichen Lustschlosses, wo sie nur den reichsten Ueberfluß zu sehen gewöhnt waren, Jemand hungernd und gänzlich hülflos in schwerer Krankheit sich befinden könnte: indessen lag in der schüchteren Erzählung des Mädchens, das es durchaus nicht auf gewöhnliche Bettelei abgesehen zu haben schien, doch so viel Glaubwürdigkeit und die sanften blauen Augen, die voll Thränen standen, flehten, wohl eines bestimmten Zweckes unbewußt, so rührend um Hülfe in der schwersten Noth, daß sich die Beiden davon auf das Tiefste ergriffen fühlten. Die Erbherzogin warf nur einen kurz fragenden Blick auf ihren Begleiter und forderte dann das Kind auf, ihnen den Weg nach der Behausung des kranken Mannes zu zeigen.

Die Kleine wurde dadurch offenbar sehr überrascht, aber die hoffnungsvolle Freude leuchtete doch in ihrem Antlitze auf, und ihren Korb nehmend, schritt sie so rasch voran, daß die Pferde auf dem unebenen und verwachsenen Wege, der augenscheinlich nur selten betreten wurde, kaum folgen konnten.

Prinzeß Anna schien garnicht in der Stimmung zu sein, auch nur den leisesten Scherz über dieses kleine Abenteuer zu machen; sie sah nachdenklich vor sich hin und sprach kein Wort; auch Victor fühlte, daß man einer ernsten traurigen Scene entgegengehe, aber vor Allem bewunderte er die Erbherzogin in ihrer Bereitwilligkeit zu einem edlen Samariterwerke, das sogar mit körperlichen Anstrengungen verknüpft war.

Unaufgefordert, aber keineswegs in zudringlicher Unbescheidenheit, sondern nur ermuthigt durch die Theilnahme, die seine ersten Mittheilungen gefunden hatten, erzählte das arme Mädchen noch Mancherlei von ihren häuslichen Verhältnissen. Der Köhler, ihr Vater, arbeitete schon seit langen Jahren in den herzoglichen Waldungen für einen geringen Lohn, den ihm der Revierförster ausgesetzt hatte; der Letztere sollte ein gar strenger, unfreundlicher Herr sein, der sich um seine Untergebenen nicht weiter bekümmerte,

als es eben die zu leistende Arbeit und die Bezahlung dafür anbetraf. Der Köhler war nun eigentlich in einem der benachbarten Dörfer zu Hause, hatte dasselbe aber schon seit Jahren nicht wiedergesehen, als er seine Frau auf dem Kirchhofe begraben; mit der einzigen Tochter führte er ein förmliches Einsiedlerleben im Walde. Das Kind hatte nie Unterricht bekommen; es sah nur Menschen, wenn die Waldarbeiter Holz brachten oder Kohlen fortführten und wenn es Sonnabends aus der Unterförsterei den Lohn des Vaters abholte und die nothwendigsten Einkäufe im nächsten Dorfe machen mußte; die Kleine führte dem Vater eigentlich die ganze Wirthschaft, wozu allerdings nicht viel gehören mochte.

Das war auch Alles ganz gut gegangen, selbst im harten Winter, der noch schlimmere Entbehrungen jeder Art mit sich zu führen pflegte, bis der Mann schwer erkrankte — woran, das wußte sie nicht anzugeben, denn ein Arzt hatte sich bei ihnen noch nicht sehen lassen, — und arbeitsunfähig wurde; sie hatte dies zwar dem Förster gemeldet, derselbe ihr aber weder Geld, noch guten Rath gegeben, sondern kurz und rauh gesagt, der Vater solle sich persönlich bei ihm vorstellen, wenn er wieder arbeiten könnte und wollte.

Seit dieser Zeit waren sie gänzlich hülflos geblieben

und hatten seit den letzten Tagen ihre geringen Ersparnisse vollständig aufgezehrt.

Ungefähr eine Viertelstunde weit von dem Platze, wo man das Mädchen getroffen hatte, fand man die armselige, nur aus rohen Baumstämmen und Brettern aufgebaute Köhlerhütte und in ihrer Umgebung einige abgeräumte, ausgebrannte Weiler; schon von außen sah man der ersteren an, daß sie eine jämmerliche Behausung, in die Wind und Wetter ziemlich freien Eingang hatten, bilden mußte. Die Kleine eilte, jedenfalls von Sehnsucht nach dem kranken Vater getrieben und um ihn auf den seltenen Besuch vorzubereiten, voraus durch die nur halb in den Angeln hängende Thür und überließ es den Reitern, ihr zu folgen.

Sie stiegen ab, und der Bediente, dem die ganze Sache nicht recht zu gefallen schien, bekam die Pferde zu halten. Victor wollte die Erbherzogin darauf aufmerksam machen, daß es besser sein würde, er ginge zuerst in die Hütte hinein, um sich zu überzeugen, ob der sich dort bietende Anblick nicht zu ergreifend für sie sei oder es sich gar um eine ansteckende Krankheit handeln dürfte, aber sie lächelte leicht zu dieser wohlgemeinten und wohl auch nicht ganz überflüssigen Besorgniß und winkte ihm abwehrend mit der Hand; er mußte ihr den Vortritt lassen.

Man fand ein Bild der bittersten Armuth und des schwersten Elendes vor sich; gewiß hatten sich auch die Erbherzogin, wie der Lieutenant noch gar nicht vorzustellen vermocht, daß Menschen unter solchen Verhältnissen existiren könnten. Nur die äußerste Nothdurft war vorhanden; Nichts, was zur Bequemlichkeit, obenein für einen Schwerkranken, dienen konnte. Das Ganze würde geradezu abschreckend gewesen sein, wenn man nicht doch das Bestreben bemerkt hätte, die Reinlichkeit zu erhalten, wenn die Sonne nicht durch das einzige kleine, zum Theil mit Papier verklebte Fenster ein paar goldene Strahlen geworfen und damit den Gegenständen eine freundliche Färbung gegeben, besonders aber zufällig das hübsche Gesicht des kleinen Mädchens verklärt hätte, das neben einem auf dem Boden bereiteten erbärmlichen Lager kniete und in freudiger Aufregung zu dem darauf Ruhenden sprach; das arme Kind mochte sich so glücklich fühlen, daß es den Vater in, seinen Ansprüchen nach, befriedigendem Zustande wiedergefunden hatte und ihm auch mittheilen konnte, mit dem vornehmen Besuche würde wohl Hülfe gekommen sein.

Der kranke Köhler war noch kein alter und sonst auch noch gewiß sehr rüstiger Mann, aber ein hartnäckiges Fieber hatte in den letzten Wochen seine Kraft gebrochen,

und er lag jetzt, fast vollständig gelähmt, mit eingefallenen, todesblassen Wangen und matten Augen da; die frohe Kunde, die ihm seine Tochter bringen wollte, nahm er nur mit sichtlichem Unglauben und hoffnungsloser Verzweiflung auf; er hatte es auch nie erlebt, daß ihm fremde Menschen Theilnahme erwiesen.

Seine Augen wurden indessen größer und ausdrucksvoller, als sie die vornehme schöne Dame und den elegant gekleideten Herrn eintreten sahen, doch hüllte er sich fester in die zerrissene wollene Decke, als ob er begriffe, daß der Anblick seines Elendes sie nur unangenehm und empfindlich berühren könnte. Die Erbherzogin hatte er noch nie gesehen und dachte gewiß am allerwenigsten daran, daß sie an sein Schmerzenslager treten würde.

Prinzeß Anna waren die Thränen in die Augen gekommen; der Entschluß, hier durchgreifend zu helfen, stand schon längst in ihr fest, selbst wenn dies weniger erforderlich gewesen wäre; hier lag aber die äußerste Nothwendigkeit so klar vor Augen, daß es sie nur drängte, schnell alles Mögliche zu thun.

Das Mädchen, das sie voll des hingebendsten Vertrauens ansah, beeilte sich, ihr einen alten hölzernen Schemel herbeizuholen und denselben neben das Lager des Vaters

zu setzen; die Erbherzogin stand keinen Moment an, darauf Platz zu nehmen. In ihrer liebreichen, gewinnenden Weise richtete sie einige Fragen an den Mann, der ihr mit derselben Schüchternheit und Bescheidenheit, wie seine Tochter, antwortete und alle deren Angaben bestätigte.

„Kümmert Euch nicht mehr, guter Mann," sagte sie dann mit vor Rührung halberstickter Stimme; — „der Himmel hat uns hierher geführt und die Pflicht auferlegt, für Euch zu sorgen; Euch soll auf der Stelle geholfen werden."

Das kleine Mädchen jubelte laut auf:

„Seid Ihr ein Engel, schönes Fräulein? — Gewiß, Ihr sagt es ja selbst! — Wird mein Vater dann leben bleiben? — kann er wieder ganz gesund werden?"

Prinzeß Anna zog das Kind an sich und küßte es auf die Stirn. Die Sonnenstrahlen verklärten jetzt auch sie, mehr aber in Victors Augen diese himmlische Milde, die den Armen und Niedrigen von der Fürstentochter zutheil wurde; er hätte ihr zu Füßen stürzen uud laut ausrufen mögen, in demselben frommen Glauben wie das Kind:

„Ja, Sie sind wirklich ein Engel!"

Aber ein festes, bestimmtes Wort der Erbherzogin brachte ihn wieder zur vollen Besinnung.

„Graf Horneck,“ wandte sie sich an ihn, — „sagen Sie unserem Diener, er solle sofort nach dem Schlosse zurückreiten und den Leibarzt des Herzogs, Doktor Braune, in meinem Namen auffordern, so schnell als möglich hierherzukommen; wir werden ihn hier erwarten. Auch soll man unverzüglich einige Betten und Decken hierher schaffen lassen und was der Doktor sonst noch für einen Fieberkranken erforderlich halten wird.“

„Und ein wenig Brod, wenn Ihr nun doch einmal so gut sein wollt, schönes Fräulein!“ beeilte sich das Kind hinzuzufügen, dem noch immer kein Verständniß darüber aufging, wer der hülfreiche Engel sein möge.

Der Lieutenant stürzte fort; es drängte auch ihn zur Eile. Er gab dem verwunderten Diener kurz und gemessen seine Befehle, nahm die Zügel der beiden zurückbleibenden Pferde, als Jener fortsprengte, und knüpfte sie an einen Baumast. Aber er war doch nicht im Stande, sofort in die Köhlerhütte zurückzukehren; mit verschränkten Armen lehnte er an einem Stamme und blickte in die rothe Sonnenglut hinein, welche die Wipfel der sonst so düsteren Bäume färbte. Das Herz war ihm übervoll, und unbewußt flüsterte er wiederholt vor sich hin:

„Ja, sie ist ein Engel Gottes!“

Die Erbherzogin hatte wohl nicht daran gedacht, als sie dem Grafen Horneck ihre Weisung ertheilte, daß der Köhler über ihre Persönlichkeit einigermaßen in das Klare kommen und dadurch noch mehr betroffen werden müßte. Der Mann sah sie auch wie im halben Traume an und stammelte erst nach einer ganzen Weile:

„Ein Herr Graf? — und unser allergnädigster Landesherr? — O mein Gott, da sind Sie gar vom Hofe?"

Diese Worte machten auch das Kind schüchtern, das sich langsam zurückzuziehen versuchte.

„Nun ja," meinte Prinzeß Anna mit mildem Lächeln, — „was thut das? Desto besser werde ich für Euch sorgen können, und Ihr könnt Euch nun auch darauf verlassen, daß Ihr fernerhin keine Noth mehr leiden werdet."

„Aber ich bin ein so geringer, schlichter Mann!" — wandte der Köhler ein, sie mit offenbarer Angst betrachtend.

„Sind wir nicht Alle vor Gott gleich? — Aber laßt daß jetzt! Ihr solltet, da Ihr so matt seid, zu schlafen versuchen, bis wir Euch bequemer betten können, was nicht lange auf sich warten lassen wird."

Und die Erbherzogin legte selbst Hand an, das harte Strohkissen dem Manne bequemer zu legen, der sie mit einem Ausdrucke von höchster Verwunderung und doch

innigster Dankbarkeit anblickte und kein Wort mehr zu finden wußte. In seiner Verlegenheit zog er es vor, sich zu stellen, als ob er wirklich des Schlafes bedürfte, obgleich die innerliche Erregung ihn gewiß nicht dazu kommen ließ.

Die Prinzessin stand auf, setzte sich an das kleine Fenster und winkte das Mädchen zu sich heran, dem sie bald wieder die frühere Unbefangenheit einzuflößen wußte.

So fand sie Victor wieder, als er in die Hütte zurückkehrte. Sie winkte ihm, neben ihr Platz zu nehmen, und sprach flüsternd mit ihm davon, was sich zunächst für die armen Leute thun lassen würde, wobei sie eine aufrichtige Theilnahme fand. Bald konnte er indessen doch nicht unterlassen, sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Sonne dem Untergange nahe war und daß die Rückkehr durch den Wald zu später Stunde nicht allein ihr Bedenkliches habe, sondern die Gesellschaft auf dem Schlosse dadurch auch beunruhigt und in Verwunderung gesetzt werden möge.

Das mußte auch ihr einleuchten, aber was ließ sich Anderes thun, als die Hülfe aus dem Schlosse abzuwarten? — sie und Victor begriffen wohl, daß die armen Leute anderer Hülfe bedurften, als durch baares Geld, das sie ihnen zurückgelassen hätten.

Die Situation wurde immer peinlicher, denn die Sonne war schon untergegangen und das abendliche Dunkel legte sich über den Wald und die armselige Köhlerhütte, in der es sogar an einem Lichte mangelte. Der Doctor und der abgeschickte Diener kamen nicht, und die Vermuthung, die sich nachher auch bestätigen sollte, lag sehr nahe, daß der Letztere den Weg verfehlt hatte. Unmöglich konnte man hier noch länger verweilen, und in später Nachtstunde zu Zweien nach dem Schlosse zurückkehren — welchen Stoff für die Medisance würde dies gegeben haben!

Uebrigens begann der Himmel sich mit Regenwolken zu überdecken, und ein ziemlich scharfer, kühler Wind hatte sich erhoben. Die Erbherzogin war sehr unruhig geworden, Victor hielt es für Pflicht, sie wiederholentlich an die Rückkehr zu erinnern. Endlich mußte sie sich wohl dazu entschließen; sie schrieb auf ein Stückchen Papier, das der Lieutenant aus seinem Taschenbuche riß, einige Zeilen, welche das Ersuchen an den Arzt, der doch endlich einmal eintreffen mußte, enthielten, dem Kranken die sorgfältigste Hülfe zu leisten, gab dem kleinen Mädchen eine kleine Geldsumme, um anderen Tages etwaige nothwendige Bedürfnisse anzuschaffen, und versprach, sehr bald in Person wiederzukommen. Das Kind schien dadurch nicht ganz befriedigt

zu sein, es erwiederte den liebevollen Abschied nur mit Thränen in den Augen und ziemlich kleinmüthig; der Köhler schlief nun wirklich oder stellte sich noch immer schlafend.

Die Prinzessin und Victor verließen endlich die armselige Hütte und bestiegen ihre Pferde; es war im Walde schon ganz finster geworden, und wieder wechselten sie nur wenige Worte, theils wohl, weil sie Beide sich eigenthümlich erregt fühlten, theils weil der schlechte Weg eine besondere Aufmerksamkeit auf die Pferde bedingte. Als sie nicht ohne Mühe und Gefahr den Rand des Waldes und dann die große Straße erreicht hatten, ließen sie die Thiere scharf austraben; dessenungeachtet war schon die zehnte Abendstunde gekommen, als sie in dem herzoglichen Lustschlosse eintrafen.

Man sah leicht, daß hier eine ungewöhnliche Unruhe herrschte, welche das lange Ausbleiben der Erbherzogin veranlaßte. Rittmeister von Plöhn war gerade im Begriffe, mit mehreren berittenen Dienern die Vermißte aufzusuchen, wozu ihm die Herzogin den Befehl gegeben hatte.

Sowohl Prinzeß Anna, wie Victor wurden unangenehm durch die Art und Weise berührt, wie er ihnen seinen

Bericht darüber erstattete; es lag darin etwas Hämisches, streng Tadelndes, noch mehr in seinen Blicken, als Worten, daß die hohen Herrschaften, sowie die ganze Schloßbewohnerschaft sich den schlimmsten Besorgnissen hingegeben hätten. Die Prinzessin wurde dadurch verstimmt, sie befand sich andererseits auch noch unter dem lebhaften Eindrucke, den das Elend der armen Leute auf sie gemacht hatte, als daß sie Veranlassung genommen haben sollte, dem Rittmeister einige freundliche Worte zu sagen, und es traten ihr nur die wenigen auf die Lippen:

„Was konnte mir denn zustoßen, da sich Graf Horneck an meiner Seite befand?"

Der Rittmeister antwortete Nichts darauf, warf aber einen ebenso mißgünstigen, wie ironischen Seitenblick, den die Dunkelheit nicht recht erkennen ließ, auf seinen jungen Kameraden.

Es ergab sich, daß der abgesandte Diener auf dem Schlosse eingetroffen war, aber er hatte sich direkt an den Leibarzt gewandt, ohne weitere Mittheilungen zu machen, und Dr. Braune sich dann sofort mit ihm auf den Weg nach der Köhlerhütte begeben, die sie anfänglich, wie schon gesagt, verfehlten. Niemand im Schlosse kannte Ziel und Zweck seines eiligen Aufbruches, der auch garnicht beachtet

worden war, deshalb vermochte man sich das Ausbleiben der Erbherzogin und ihrer Begleiter auch gar nicht zu erklären.

Anna dankte kurz ihrem Kavalier mit dem Hinzufügen, sie hoffe ihn heute Abend in dem Gesellschaftscirkel noch wiederzusehen, und daß er sie morgen wieder nach der Köhlerhütte begleite; dann begab sie sich zu der Herzogin, die sich noch auf ihrem Zimmer befand und befohlen hatte, sie nach dem Eintreffen ihrer Schwiegertochter davon in Kenntniß zu setzen. Anna übernahm dies selbst; sie bedauerte, die Herzogin, die ihr stets wahrhaft mütterliche Zuneigung erwies, beunruhigt zu haben, war indessen außer aller Sorge, sich vollständig rechtfertigen zu können.

Die Herzogin empfing sie ungewöhnlich ernst und kalt; es unterlag keinem Zweifel, daß ein schlimmes Mißtrauen in ihr aufgetaucht war, und sie wollte sich auch nicht besondere Mühe geben, dies zu verhehlen, ihre erste Frage lautete streng und tadelnd. Die Prinzessin begriff dies sogleich und fühlte sich tief gekränkt; jedem Anderen gegenüber würde sie mit Stolz geantwortet haben, der Herzogin hing sie aber mit zuviel kindlicher Verehrung und wahrer Achtung an, als daß sie eine solche Rolle durchzuführen vermocht hätte, um so tiefer schmerzte sie die ganz ungerechte Beurtheilung.

Da sie sich ohnedem schon in großer Aufregung befand, konnte sie ihre Thränen nicht zurückhalten; demüthig küßte sie ihrer Schwiegermutter die Hand und erzählte ihr in einfachen Worten das Vorgegangene. Ihre Schilderung kam aus vollem, tieffühlenden Herzen und trug das Gepräge so reiner, unschuldsvoller Empfindungen, daß die Herzogin dadurch gerührt und vollständig versöhnt wurde; sie war überhaupt nur in den äußeren Formen eine strenge Frau.

In wiedererwachter mütterlicher Liebe umarmte sie die Schwiegertochter und verzieh ihr nicht allein, sondern billigte vollkommen ihr Verhalten; beiläufig erwähnte sie — aber der Prinzessin konnte diese Warnung nicht verloren gehen, — daß sie in ihrer hohen Stellung sehr vorsichtig sein müsse; glücklicher Weise bemerkte sie nicht, daß Anna dabei tief erröthete, wurde derselben doch erst jetzt klar, wie man ihr Verhältniß zu dem Grafen Horneck auffassen könnte.

Dagegen empörten sich auch ihre weibliche Würde und ihr reines Gewissen. Sie fühlte, daß sie allen Verleumdungen und nach einem Stoffe zu solchen suchenden Blicken mit freiem, festen Auge entgegentreten könne, daß dies jetzt leider schon eine Nothwendigkeit geworden sein dürfte, und deshalb bestand sie darauf, obgleich die Herzogin ihr in

zärtlicher Fürsorge rieth, sich nach der Anstrengung des längeren Rittes und der Gemüthsbewegung frühzeitig zur Ruhe niederzulegen, dem abendlichen Gesellschaftscirkel beizuwohnen.

Der Herzog war bald durch seine Gemahlin von dem wahren Sachverhalte in Kenntniß gesetzt worden und, obgleich er anfänglich auch ein wenig erzürnt gewesen, nun ganz einverstanden mit dem Benehmen seiner Schwiegertochter; es kam ihm garnicht einmal in den Sinn, dem Lieutenant Grafen Horneck einen Vorwurf zu machen und ihm seine Gunst zu entziehen.

Alle fanden sich bald darauf zu der gewöhnlichen Abendunterhaltung zusammen, und bald lieferte das kleine Abenteuer der Erbherzogin vorzüglich den Stoff zum Gespräche. Sie selbst fand es zwar ihren Gefühlen widerstrebend, sich weitläufig darüber auszulassen, aber Victor, der die Situation sehr wohl begriff, bemeisterte glücklich seine Verstimmung darüber und erstattete einen vollkommen wahrheitsgetreuen Bericht, den schließlich der von der Köhlerhütte zurückkehrende Leibarzt bestätigte.

Die Meinungen blieben dessenungeachtet getheilt; die größere Partie bewunderte, wenigstens scheinbar, das edelmüthige Benehmen der Frau Erbherzogin gegen die armen

Leute, die kleinere warf untereinander bedeutsame Blicke auf sie und den Grafen Horneck; die letzten wollten den nächtlichen Ritt der Beiden nun einmal höchst bedenklich finden. Dazu gehörte vor Allen der Rittmeister von Plöhn, der sich heute stiller und bärbeißiger wie je zeigte. Ohne ihn hätte die ganze Geschichte am Ende alle Bedeutung verloren und wäre spurlos in Sande verlaufen; er gedachte aber schon dafür zu sorgen, daß dies nicht geschehe.

Uebrigens ließ es sich die Erbherzogin besonders angelegen sein, Victor vor Aller Augen in dankbarer Anerkennung der Dienste, die er ihr geleistet hatte, auszuzeichnen; ohne Zweifel wollte sie dadurch allen gehässigen Klätschereien die Spitze abbrechen; der Herzog und die Herzogin unterstützten sie auch dabei; auf Victor's Theil kam damit viel mehr Ehre und Lob, als er verdient zu haben glaubte.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Druck von Beuckert & Radetzki, Berlin, Alte Jacobstr. 20.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grabowski, Stanislaus

Schicksal und Schuld Roman von Stanislaus Graf Grabowski

Bd.: 1

Berlin 1874

P.o.germ. 1843 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11188964-4